

image
not
available

image
not
available

Predigten

auf

alle Sonn- und Festtage

des ganzen Jahres.

Von

Dr. Franz Xaver Himmelstein,

Domprediger zu Würzburg.

Vierter Band.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1852.

Predigten

für die

heil. Advent- und Epiphaniezeit.

Von

Dr. Franz Xaver Himmelstein,
Domprediger zu Würzburg.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1852.

I.

Das Fest des heil. Apostels Andreas.

Andreas folgte Christum nach glaubend, hoffend, liebend.

Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen. Und alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Matth. 4, 19.

Unter mancherlei Gleichnissen stellt Jesus seine heilige, seligmachende Kirche dar; einmal zeigt er sie auch unter dem Bilde eines Fischernetzes. „Das Himmelreich," sagt er, „ist einem Netze gleich, das in's Meer ausgeworfen wird und allerlei Fische einfängt. Wenn es angefüllt ist, zieht man es heraus, setzt sich an das Ufer und sammelt die Guten in Geschirre zusammen, die Schlechten aber wirft man hinaus." (Matth. 13, 47—48.) — Der Heiland will sagen: die Sorgfalt und Mühe, die Geduld und Ausdauer, womit der Fischer sein Netz auswirft, um darin Fische aller Art zu fangen, ist ein Bild von der Liebe und Sorgfalt, von der Geduld und Langmuth, mit welcher Gott die Menschen in sein Gnadenreich zu versammeln sucht. Gleichwie aber der

Fischer nicht alle die Fische, die er in seinem Netze an's Land zieht, behält, sondern sie wohl durchmustert und sondert, und die schlechten hinwegwirft, so werden auch nicht alle diejenigen, welche der Herr in seine Kirche aufgenommen hat, ewig glückselig; sondern der allwissende Richter wird am Ende der Zeit eine strenge Untersuchung und Absonderung vornehmen; nur die Guten wird er bei sich behalten und in seine himmlische Freude einführen, die Bösen aber auf ewig verwerfen.

Im Evangelium des heutigen Festes lehrt uns der Herr auch die Fischer kennen, durch welche er jenes geheimnißvolle Gnadennetz über die Erde auswerfen läßt. — Es sind die Apostel, zu welchen Jesus heute spricht: „Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen!“ — Und auch wie sie das Netz auswerfen sollen, lehrt er sie, da er sie später aussendet mit dem Auftrage: „Gehet hin in alle Welt, und verkündiget das Evangelium aller Kreatur. Lehret alle Völker und taufet sie ꝛc.“ — Ja auch bei dem schlüßlichen Auslesen der gefangenen Fische werden die Apostel einst mithelfen. Denn da Petrus den Herrn fragt: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir gefolgt; was wird uns wohl dafür werden?“ da gibt ihnen Jesus das Versprechen, daß, wenn der Menschensohn einst kommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten, auch sie mit zu Gerichte sitzen werden. (Matth. 19, 27.)

Das heutige Fest zeigt uns Einen dieser ruhmwürdigen Menschenfischer, den heiligen Apostel Andreas, der durch seine treue Nachfolge des göttlichen Meisters und durch seinen aufopfernden Eifer in Verkündigung der göttlichen Lehre sich einen jener zwölf Stühle verdient hat, welche am Ende der Zeit die Richter einnehmen werden, zu richten die Stämme der Menschenkinder. Lasset uns dieses hellleuchtende Licht, welches die Kirche heute auf den Festleuchter gestellt hat, zu unsrer Erbauung näher in's Auge fassen. — Ich sage: **Andreas folgt Jesus nach; und wie?**

1. Er folgt mit lebhaftem Glauben Jesus nach als der ewigen Wahrheit;

2. Er folgt mit froher Hoffnung Jesus nach als dem einzigen Seligmacher;
3. Er folgt mit treuer Liebe Jesus nach als dem höchsten und allerliebenswürdigsten Gute.

Diese dreifältige Nachfolge des heiligen Apostels sei der Gegenstand unsrer Betrachtung.

1.

Andreas war einer jener Gerechten, welche mit frommer Sehnsucht den von Gott verheißenen Messias erwarteten, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden sollten. Er glaubte mit treuem Herzen den Verheißungen des Herrn, er hoffte von dem kommenden Erlöser alles Heil, und sein Herz schlug dem Ersehnten mit heiligem Liebesdrange entgegen. Er erkannte aus den Zeichen der Zeit, daß die Ankunft des Retters ganz nahe sein müsse, und wurde in dieser Überzeugung noch mehr bestärkt durch die Lehren Johannis des Täufers, dessen Schüler er war. So war Andreas in Glaube, Hoffnung und Liebe dem Heilande zugethan, noch ehe derselbe öffentlich sich der Welt gezeigt hatte.

Als nun einst Johannes der Täufer mit Andreas und einem anderen Schüler am Wege stand, und nicht weit von ihnen Jesum vorüberwandeln sah, da zeigte er nach ihm hin mit den Worten: „Sehet da das Lamm Gottes! Sehet den, der die Sünde der Welt hinwegnimmt!“ Kaum hat Andreas dies Wort gehört, so eilt er mit dem anderen Jünger dahin, um Jesus näher kennen zu lernen. Doch die Ehrfurcht, die sein Herz erfüllt, erlaubt ihm nicht, den Herrn geradezu anzureden; sondern er folgt ihm schweigend auf dem Fuße nach. Jesus aber kehrt sich freundlich zu den Beiden um, und lädt sie ein, ihn nach seiner Herberge zu begleiten, wo er mehrere Stunden lang sich mit ihnen unterredet. — Einer Seele, welche die Wahrheit aufrichtig will und sucht, einer Seele, die bereit ist, der erkannten Wahrheit unbedingt zu glauben, einer solchen Seele spendet der göttliche Geist helles Licht zur Erkenntniß der Wahrheit, und eine übernatürliche Kraft zum Glauben. — So war es bei Andreas und seinem Gefährten. „Welchen herrlichen Tag brachten sie zu, welche herrliche Nacht! Wer ist's,

der uns sagt, was sie vom Herrn gehört haben?" (S. August.) — Diese Eine Unterredung war genug, um den Glauben an Jesus, als den Gottgesandten, in Andreas zu begründen; und voll Freude über sein Glück eilt er seinem Bruder Simon entgegen, und ruft ihm zu: „Bruder, wir haben den Messias gefunden!" und führt auch diesen dem Herrn zu. (Joh. 1, 35—40.)

So übte Andreas schon damals unbewußt das Apostelamt aus, zu welchem er später vom Herrn berufen wurde. — Als nemlich Jesus eines Tages am galiläischen See Simon und Andreas ihre Netze auswerfen sah, rief er ihnen zu: „Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen!" Und sie ließen sogleich ihre Netze zurück und folgten ihm. (Matth. 4, 19.) Doch hatten sie jetzt dem Zeitlichen noch nicht ganz entsagt, sie trieben nebenbei noch ferner ihr Fischergewerbe zu ihrem Unterhalte; sie waren aber bereit, auch diesem zu entsagen, sobald der göttliche Meister solches von ihnen verlangte. — Und wirklich, nachdem Andreas mit Petrus, Jakobus und Johannes Zeuge gewesen von jenem wunderbaren Fischzuge, wodurch Jesus ihnen seine Gottheit so augenfällig bewiesen hatte, da führten sie ihre Schiffe an's Land, „verließen Alles und folgten Jesum nach." (Luk. 5, 11.) — Andreas wich nicht mehr von der Seite des Herrn, er war sein beständiger Zuhörer, wenn der Meister die göttlichen Lehren des Heils predigte, er war Zeuge von der Heiligkeit seines Lebens und von all' den Wundern, die er wirkte, er hörte aus seinem Munde die Weissagungen, er sah den Gottessohn in seiner himmlischen Verklärung auf Tabor, er schaute den Erlöser in seiner Todesangst am Ölberge. Mit glaubensvollem Herzen war er Jesum überallhin gefolgt. Auch in seines Bruders Namen legte Simon Petrus dort vor dem Herrn das feierliche Glaubens-Bekenntniß ab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" — Und als bei der Verkündigung des hocherhabenen Geheimnisses des allerheiligsten Sakramentes der Glaube vieler Jünger erlosch, und Jesus auch an die Übrigen eine prüfende Frage richtete, da stimmte auch Andreas mit freudiger Überzeugung ein in die Betheuerung seines Bruders: Herr, wir werden nicht von dir gehen, denn du allein hast die Worte des ewigen Lebens. Auch

das unbegreiflichste Geheimniß wird uns nicht zurückschrecken vom Glauben an dein Wort; denn du bist die ewige und untrügliche Wahrheit!

O Geliebteste, wenn doch auch wir dem heiligen Andreas nachfolgten, wenn wir so aufrichtig, wie er, die Wahrheit suchten, so begierig wären nach den Lehren des Heiles, wie er! Wenn wir wie Andreas dem inneren Drange der Gnade und den äußeren Fingerzeichen der göttlichen Erbarmung bereitwillig folgten! Wenn wir doch so entschlossen wie dieser Jünger uns Jesus anvertrauten, auf sein Wort hörten, auf sein Beispiel merkten, und all' die Wunder seiner Allmacht und Liebe beherzigten! Wenn wir wie er so fest uns dem Heiland anschlößen, so gläubig ihm folgten, so ernstlich um seine Freundschaft uns bewürben, — in Jesum Christum würden wir Alles finden. „Ja, was immer wir verlangen, wir finden es in Jesus," spricht der heilige Bernardus. „Sind wir krank, so ist Er der Arzt; sind wir verirrt, ist Er unser Führer; sind wir verlassen, ist Er unser Beschützer. Sind wir angefochten, ist Er unser Kampfgenosse; leiden wir Durst, ist Er die Quelle; sind wir entblößt, ist Er unser Kleid. Sind wir in Betrübniß, ist Er unsre Freude; sind wir in der Finsterniß, ist Er unser Licht. Sind wir verwaist, ist Er unser Vater, unser Freund, unser Bruder, unsrer Seele Bräutigam. Verlanget nach Ihm, suchet Ihn; Er ist jene einzige kostbare Perle, für welche ihr Alles hingeben dürfet, was ihr habt. Und habt ihr es, dieses edelste Kleinod, dann fehlt euch nichts mehr, dann habt ihr nichts mehr zu fürchten."

O wie wahr ist's, was da der Heilige spricht: Verlanget nach Jesum, suchet ihn! Er ist jene einzige kostbare Perle, für welche ihr Alles hingeben dürfet, was ihr habt! — Auch darin leuchtet uns das Beispiel des heiligen Andreas vor: Er setzte seine ganze Hoffnung auf Jesus Christus, von ihm allein erwartete er alles Heil; er folgte ihm nach in froher Hoffnung.

2.

Geliebteste, was heißt: auf Gott hoffen? Es heißt: mit gläubiger Zuversicht von der allmächtigen Güte des Herrn das er-

warten, was er uns versprochen hat. — Und was hat uns der Herr versprochen? — Die ewige Glückseligkeit und Alles, was uns zur Erlangung derselben nothwendig ist. Auf Gott hoffen heißt also, sein Heil nicht von der Welt erwarten, seine Glückseligkeit nicht im Irdischen suchen, seine Zuversicht nicht auf die Menschen, auch nicht auf sich selbst setzen, — sondern seine Ruhe, seinen Frieden, sein Glück und Heil in Gott, dem höchsten Gute, und durch Gott, den allmächtigen und barmherzigen Helfer, erwarten und suchen. Zu dieser Hoffnung ermuntert uns der heilige Apostel Paulus, indem er uns zuruft: „Nach dem, was droben ist, verlanget! Was droben ist, suchet, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet." (Koloss. 3, 1. 2.) — Von diesem überirdischen Verlangen gezogen, folgte auch Andreas Jesum nach; denn er hatte die herrlichen Verheißungen für die Ewigkeit aus dem Munde Jesu gehört, und hoch schlug sein Herz bei dem Gedanken an jene Seligkeiten, welche der Herr denen, die ihn lieben, dort bereitet hat; Seligkeiten, wie noch kein Menschenauge sie gesehen, kein Menschenohr sie vernommen, kein Menschenherz sie empfunden hat. Andreas glaubte fest dem Worte der ewigen Wahrheit: daß Niemand zum Vater komme, als durch den Sohn! — Von dieser erhebenden Hoffnung belebt, achtete er alles Irdische und Vergängliche gering, und war bereit, auf den Ruf des Herrn Alles zu verlassen. „Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir gefolgt." Bei dem hoffnungsvollen Hinblicke auf das höchste Gut war ihm keine Mühsal und kein Leiden zu schwer und zu bitter. Er war überzeugt, „daß die Leiden dieser Zeit für nichts zu achten seien im Vergleiche mit der Herrlichkeit, die in der Ewigkeit an ihm offenbar werden solle."

„Geliebteste, auch wir Alle wissen und glauben dieses; auch ein Jeder von uns bekennt mit dem Propheten: Mir aber ist Gott anhangen heilsam, auf Gott den Herrn meine Hoffnung setzen, gut. (Psalm 72, 28.) Ach, warum zögern wir, abzuwerfen alle elenden, eitlen, unnützen, verführerischen Hoffnungen, und dieser einzigen, so sicheren, so vollkommenen, so seligen Hoffnung mit ganzer Ergebung des Herzens, mit aller

Gluth des Geistes anzuhangen? Wenn der Herr dich nicht glückselig machen kann, wenn für Gott das unmöglich, wenn ihm das zu schwer ist, wo anders wirst du dann Einen finden, auf den du sicher deine Hoffnung setzen dürftest?" *)

Doch vielleicht denkt Einer oder der Andere aus euch, Geliebteste: Andreas war arm am Irdischen, ihm fiel es nicht so hart, den irdischen Hoffnungen zu entsagen; er hatte leicht das Seinige verlassen: ein werthloses Netz, ein morscher Kahn, eine armselige Fischerhütte und ein wenig einträgliches Geschäft — war sein ganzer Reichthum, und den konnte er wohl ohne große Selbstüberwindung verlassen! — Aber ihr irret, wenn ihr das denket; ihr schätzet das Opfer, welches Andreas bringt, zu gering. Verläßt er nicht, was ihm das Theuerste war? Verläßt er nicht, was ihm bisher seinen ganzen Lebensunterhalt erworben hat? Bedenket, er verläßt seinen ganzen Besitz, er verläßt Alles! — Kann er denn mehr opfern? Oder zweifelt ihr daran, daß Andreas, welcher um der Hoffnung des ewigen Lebens willen das zum zeitlichen Lebensunterhalte Nöthige verläßt, nicht eben so gerne und noch bereitwilliger das verlassen würde, was nur zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens dient? „Liebste Brüder," spricht der heilige Gregor, „wir müssen in dieser Sache nicht sowohl den äußeren Werth als die innere Gesinnung wägen. Der hat viel verlassen, welcher nichts sich zurückbehielt; der hat viel verlassen, welcher, wenn auch an sich Wenigem, aber Allem, was er hatte, entsagte. Ach, wir! — wir besitzen nicht nur mit Liebe, was wir wirklich haben, sondern suchen auch noch mit Verlangen, was wir nicht besitzen. Wie viel hat Andreas verlassen, da er sogar dem Verlangen, zu besitzen, entsagte! **)

Wie also, sollen etwa auch wir alle zeitlichen Geschäfte und Sorgen abwerfen, sollen wir unsern irdischen Beruf verlassen, sollen auch wir alle von unserm Besitzthum uns trennen, um Jesus nachzufolgen? Nein, Geliebteste, dies Opfer verlangt der

---

*) S. Bernard. Serm. 9. in psalm. 90.

**) Homil. 5. in Evangelia.

Herr nicht von euch. Er hat es nicht einmal von Andreas verlangt, als ob es zu dessen Heil unumgänglich nothwendig sei, sondern er hat es von ihm verlangt, nachdem derselbe den Beruf zum Apostelamte angenommen hatte. Die Apostel, die in die Welt hinauswandern, allen Völkern das Evangelium predigen, und für dieses Evangelium Verfolgung und Marter leiden und ihr Blut vergießen sollten, mußten allem Irdischen entsagt haben, wenn sie zu diesem Amte taugen sollten. — Bei euch aber, Geliebteste, begnügt sich der Herr, wenn ihr nur im Geiste arm seid; wenn ihr, wie der Apostel sagt, besitzet als besäßet ihr nichts, und die vergängliche Welt benützet, als benütztet ihr sie nicht, das heißt: wenn ihr die irdischen Güter, die er euch gegeben hat, besitzet und genießet, ohne euer Herz daran zu hängen, ohne in ihnen eure Glückseligkeit zu suchen, sondern sie als Mittel achtet und benützet, um das höchste und letzte Ziel eurer Hoffnung leichter zu erreichen. — Nicht euren irdischen Beruf sollt ihr verlassen oder ändern, sondern eure Gesinnungen und Absichten bei demselben sollt ihr heiligen, so daß ihr eure zeitlichen Geschäfte nicht aus Stolz und Ehrsucht, nicht aus Eigennutz und Habsucht, sondern in der Absicht getreu besorget, um dadurch den Willen Gottes zu erfüllen, dem Herrn eure Liebe und Treue zu beweisen, sein Wohlgefallen zu verdienen, und seiner ewigen Verheißungen euch würdig zu machen. Mit Einem Worte, Gott verlangt von euch, daß die christliche Hoffnung die Triebfeder eures irdischen Fleißes sei. — Ist aber dies der Fall, sind, während eure Füße auf der Erde wandeln, eures Herzens Wünsche nach dem Himmel gerichtet, dann werdet ihr auch bereit sein, lieber allem Vergänglichen zu entsagen, als der seligen Christenhoffnung verlustig zu werden; ihr werdet bereit sein, lieber Alles zu opfern, als Gott zu verlassen. Und das ist's, was euch das Beispiel des heiligen Andreas lehren soll.

3.

Kurz und treffend schildert ein geistreicher Prediger des vorvorigen Jahrhunderts den Fortschritt des heiligen Andreas auf dem Gnadenwege, indem er sagt: „Andreas war erstlich ein

Schüler Johannis; hernach ist er Christo gefolgt, aber vorerst nur als Gesellschafter und zur Unterredung. Dann nach der Berufung, welche das heutige Evangelium erzählt, folgte er dem Herrn zur Jüngerschaft. Endlich nach jenem reichen Fischzuge folgte er Jesus zum Apostelamte und zur vollkommenen Nachfolge. So stieg Andreas von Stufe zu Stufe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit empor. — Erst hört er Jesus predigen und wird sein Gesellschafter; dann hört er sich von Jesus rufen, und wird sein Jünger; hernach sieht er das Wunder Jesus und wird sein Apostel; endlich schaut er Jesus am Kreuze und wird ein Martyrer, und besteigt selbst das Kreuz."

Innig hatte Andreas Jesum geliebt, da er an seiner Seite wandelte; er hatte ja Alles verlassen, um ein unzertrennlicher Gefährte des geliebten Meisters zu sein. Noch glühender ward diese Liebe, nachdem er den Herrn hatte am Kreuze sterben sehen — sterben aus Liebe. Endlich nachdem am Pfingstfeste der heilige Geist über ihn war ausgegossen, entzündete sich diese Liebe zu einem heiligen Feuereifer für die Ehre Jesu Christi, des Gottmenschen, der zur Erlösung der Welt sich geopfert hatte, und für das Heil der Seelen, für welche der geliebte Herr gestorben war. — Sein ganzes Leben war nun ausschlüßlich der Erfüllung des Auftrages gewidmet, welchen Christus seinen Aposteln hinterlassen hatte: „Gehet hin in alle Welt; lehret alle Völker und taufet sie." Nachdem Andreas eine Zeit lang im Judenlande Christum den Gekreuzigten gepredigt hatte, durchzog er einen Theil von Griechenland, mehrere Provinzen Asiens und die Grenzen Europa's, und erleuchtete die Völker mit dem Lichte des Glaubens, bis er endlich zu Patras in der Landschaft Achaia das Ziel seiner mühseligen, aber fruchtreichen apostolischen Laufbahn fand.

Lieben, sagt ein Heiliger, heißt leiden. Wer wahrhaft liebt, sehnt sich, für den Geliebten zu leiden, und wer für Gott noch nichts gelitten hat, der weiß nicht, ob er Gott wahrhaft liebt. Aber die Liebe unsers Apostels, die war bethätigt durch Arbeit, die war erprobt durch Mühsal und Leiden aller Art, die war be-

währt durch die Beharrlichkeit, und besiegelt durch den Tod. An ihm hat sich das Wort des Hohenliedes (8, 6.) erfüllt: „Stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie die Hölle der Eifer, ihre Leuchten sind feurige und flammende Lichter. Viele Wasser vermögen nicht, die Liebe zu verlöschen, und die Ströme reissen sie nicht hinweg. Gäb' er auch für die Liebe Alles, was er hat, so würde er es noch für zu wenig achten.“ Andreas hat für die Liebe zu Jesus gegeben, was er hatte; all' seinen irdischen Besitz, allen zeitlichen Gewinn, alles sinnliche Vergnügen, alle Bequemlichkeit des Lebens, er hat gegeben sein Leben selbst; und das ist die Vollkommenheit der Liebe; denn nach der Versicherung Jesu selbst kann Niemand eine größere Liebe haben als diese, daß er sein Leben hingibt für denjenigen, den er liebt (Joh. 15, 13.)

Die Liebe beruht auf der Ähnlichkeit der Liebenden. Andreas war im Leben bemüht, dem göttlichen Vorbilde sich nachzubilden, Jesum Christum nachzufolgen, und er wurde gewürdigt, auch im Tode ihm ähnlich zu werden; er durfte den Martertod am Kreuze sterben. Und hier, am Ende seiner Laufbahn, zeigt sich seine Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, im herrlichsten Lichte. — Als er zum Richtplatz geführt wird, und das Kreuz, an dem er sterben soll, von ferne erblickt, da schlägt sein Herz freudig auf, da verklärt sich sein Angesicht, da lodert sein Glaube an Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, und seine Hoffnung auf ihn, den alleinigen Heiland und Seligmacher, und seine Liebe zu ihm, den die Liebe vom Himmel zur Erde gezogen, und zum Kreuze hinaufgeführt hatte, in lichten Flammen empor. Er breitet in freudiger Sehnsucht die Arme nach dem ruhmwürdigen Zeichen des Heiles aus und ruft ihm frohlockend entgegen: „Sei mir gegrüßet, du ehrwürdiges Kreuz! Sei mir gegrüßt; du mit eingeweiht durch den Leib meines Jesus, der auch am Kreuze gehangen. Ehe bevor der Heiland in deinen Armen gestorben war, verabscheute man dich; aber jetzt, nachdem der Gottmensch in deinem Schooße seinen Geist aufgegeben hat, verlangt man nach

dir. Wer immer gläubig ist, erkennt den süßen Trost, den du gewährst, und den überschwänglichen Lohn, welchen Jene zu hoffen haben, die in deiner Umarmung sterben. Mit freudigem Vertrauen eile ich zu dir! — O Kreuz, nimm auf den Jünger desjenigen, welcher durch dich die Welt erlöset hat! — O liebreiches Kreuz, wie herrlich bist du geworden dadurch, daß Christus dich zu seinem Sterbebette gewählt hat! O süßes Kreuz! so lange schon hab' ich nach dir mich gesehnt, so inbrünstig hab' ich dich geliebt, so unablässig dich gesucht! Endlich, endlich werden meine Wünsche erfüllt! — Nimm mich auf, vereinige mich wieder mit meinem Meister, damit ich aus deinen Armen in die Arme dessen hineile, der mich an dir erlöset hat!"

Geliebteste! Der Ruf des Herrn: „Folget mir nach!" erging nicht an die Apostel allein, sondern an alle Christen! — „Wer mir nachkommen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" — spricht Jesus, und der heilige Evangelist fügt diesem Aufrufe des Herrn ausdrücklich bei: „Dies aber sagte der Herr zu Allen." (Luk. 9, 23.) —

Wenn gleich aber die Pflicht der Nachfolge Christi im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe gemeinsam ist für Alle, so sind doch die Wege der Nachfolge nicht für Alle gleich. Verlangt der Herr nicht von uns, daß wir in den Tod für ihn gehen, so laßt uns um so mehr wenigstens unser Leben ihm weihen; und fordert er von uns nicht, daß wir um seinetwillen am Kreuze sterben wie Andreas, so lasset uns um so mehr wenigstens das Kreuz der Selbstverleugnung tragen und ihm nachfolgen. „Denn wahrlich, der trägt mit Unrecht den Namen eines Christen, wer Christum nicht nachahmen mag. Was kann es dir nützen, zu heißen, was du nicht bist, und dir einen fremden Namen anzumaßen?" *) —

*) S. August. de vita christiana.

Möge das Beispiel des heiligen Apostels Andreas uns nach sich ziehen und seine Fürbitte uns unterstützen. — „O Herr, wir flehen in Demuth empor zu deiner Majestät, und bitten dich, laß deinen heiligen Apostel Andreas, so wie er ein herrlicher Lehrer und Hirte deiner Kirche hienieden gewesen, auch nun im Himmel für uns beständig bei dir Gnade erflehen durch Jesum Christum, unsern Herrn!“ Amen.

II.

Der erste Sonntag im Advent.

Die dreifache Ankunft Jesu Christi.

Wann nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es nahet eure Erlösung. Luk. 21, 28.

„Brüder! erkennet aus der Zeit, daß die Stunde da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen; denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genaht; lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes..... Ziehet an den Herrn Jesum Christum!" (Röm. 13, 11—14.) — Mit diesem inhaltschweren Mahnruf des Apostels begrüßet die Kirche heute, am ersten Tage der heiligen Adventzeit, ihre Kinder. — Die Nacht ist vorgerückt, es dämmert schon der Tag. Es ist hohe Zeit, vom Schlafe zu erwachen! Ach, Geliebteste! das ist eine lange Nacht, ein böser Schlaf, welcher ein ganzes Leben lang dauert. Das ist ein schrecklicher Morgen, ein unglückseliges Erwachen, wenn die Seele erst dann die Augen aufmacht, wann der Leib die seinigen im Tode schließt. —

Und bei so vielen Menschen ist dies wirklich der Fall! Die ganze Lebenszeit, alle die kostbaren Tage, die ihnen die göttliche Güte schenkt, daß sie unermüdlich für den Himmel arbeiten, fließen in einem fühllosen Seelenschlummer dahin, während das Herz an eitlen Traumbildern sich ergötzt. Es träumt sich mächtig, schön, reich, beliebt, geehrt, glücklich; — und Alles ist nichtige Gauckelei der Einbildung, die in Nichts zerrinnt im Augenblicke des Erwachens. — Brüder, wir haben lange genug geschlafen und geträumt, es ist hohe Zeit, zu erwachen und aufzustehen, und an die lang verschobene ernste Arbeit zu gehen. Jetzt ist unser Heil näher; es ist näher die Entscheidung über unser Loos in der Ewigkeit, weil schon ein guter Theil unsrer Lebenstage dahingeeilt ist, weil schon ein großes Maß der empfangenen Gnaden vergeudet ist, weil die Zeit der göttlichen Langmuth zur Neige geht. — Näher ist der Tod, näher das Gericht, näher die Ewigkeit, näher Himmel oder Hölle. —

Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen; denn jetzt ist uns das Heil näher! Es ist näher, weil uns der Herr wieder eine neue Gnadenzeit hat erleben lassen, weil die Kirche heute die heilige Adventzeit beginnt, die Zeit, wo die Verdienste Jesu Christi, unsers Erlösers und Mittlers, dringender für uns zum Vater rufen, wo die ewige Liebe bereitwilliger ist, uns Barmherzigkeit zu erzeigen, wo der dreieinige Gott seine Gnadenschätze weiter öffnet und die Kirche vielfältigere Mittel an die Hand gibt, uns des himmlischen Reichthums theilhaftig zu machen. — „Lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes... Ja ziehen wir an den Herrn Jesum Christum.“ Geliebteste! diese Worte des Apostels waren einst die Veranlassung zur Bekehrung des großen Kirchenvaters Augustinus; möchten sie doch auch an uns ihre geheimnißvolle Kraft bewähren; möchten sie uns aufwecken aus dem Schlafe, und uns anfeuern, die Tage des Heils treu zu benützen. Damit aber dieser apostolische Ruf um so tiefer uns zu Herzen dringe, wollen wir **die hohe Bedeutung der Adventszeit** heute betrachten.

Jesus Christus kommt, wie der heilige Bernardus sinnig bemerkt *), dreimal an: das Erstemal kam er zu uns, das Zweitemal kommt er in uns, und das Drittemal wird er wider uns kommen. Das Erstemal erschien er im Fleische, um uns zu erlösen; das Anderemal sucht er uns heim mit seiner Gnade, um uns zu heiligen; das Letztemal wird er in seiner Herrlichkeit kommen, um uns zu richten. — Der heilige Advent ist nun eine Zeit der Vorbereitung auf diese dreifache Ankunft Jesu Christi; sie soll uns vorbereiten:

1. zur würdigen Feier des Festes der Geburt unsers Herrn;
2. zum würdigen Empfange Jesu Christi im heiligsten Sakramente des Altars;
3. zur Erlangung eines gnädigen Urtheilsspruches beim letzten Gerichte.

1.

Die Zeit des Advent umfaßt die vier Wochen, welche vor dem heiligen Weihnachtfeste vorhergehen, und deutet die vier Jahrtausende an, welche von der ersten Verheißung des Erlösers, gleich nach dem Sündenfalle Adams, bis zur Erfüllung dieser glückseligen Verheißung, d. h. bis zur Geburt Jesu Christi, des menschgewordenen Gottessohns, verlaufen sind.

In diesen heiligen Tagen versetzt uns die Kirche gewissermaßen in die vorchristlichen Zeiten, in jene Zeit des Sehnens und Harrens. — Die Kirche nimmt eine milde Trauer an, sie kleidet sich in die Bußfarbe, sie gebietet den rauschenden Lustbarkeiten Schweigen, sie ruft ihre Kinder in die stille Einsamkeit und leitet sie zu ernstem Nachdenken an, sie schreibt Fasten vor, sie vervielfältigt ihre Gebete und Andachten, und legt ihren Priestern jene wehmuthvollen und zugleich hoffnungsfrohen Gebetsseufzer in den Mund, womit die glühende Sehnsucht der Gerechten des alten Bundes den Herrn um die baldige Erfüllung seiner Verheißung anflehten. „O Herr! zu dir erhebe ich meine

*) Sermo de Advent. Nr. 3.

Seele! Auf Dich hoffe ich, o mein Gott! Laß mich nicht zu Schanden und von meinen Feinden verlacht werden! — Alle, die auf Dich warten, können nicht zu Schanden werden! O Herr, zeige uns doch Deine Barmherzigkeit und schenke uns Dein Heil! — Du, der Du über den Cherubim thronest, offenbare Dich, erhebe Dich, komm', uns zu erlösen! — Thauet, ihr Himmel, ihn herab! Regnet, ihr Wolken, den Gerechten! Öffne dich, du Erde, und laß den Heiland hervorsprossen! — Eile, o Herr, eile, und zögere nicht länger, uns aufzurichten durch den Trost Deiner Ankunft! Wir hoffen Alles von Deiner Güte. — Komm, o Herr, und säume nicht, erlöse dein Volk von seinen Sünden!" — So fleht der Priester in diesen Tagen bei der Feier des allerheiligsten Opfers; und zwischen diesen Seufzern einer bangen Sehnsucht und heiligen Wehmuth ertönet hin und wieder das frohe Alleluja der ihres Zieles gewissen Hoffnung, des süßen Vorgefühles des künftigen Glückes.

So stellt die Kirche an sich selbst das Bild jener Gerechten des alten Bundes dar, die mit der ganzen Gluth ihrer Seele und mit einer unerschütterlich festen Zuversicht der Ankunft des verheißenen Heilands entgegenharrten, an dessen Erscheinen der Herr seine glänzendsten Verheißungen geknüpft hatte, und dessen Segnungen die Propheten in den reizendsten Bildern weissagten. — Dadurch aber gibt die Kirche zugleich zu erkennen, welche Gefühle in unserm eigenen Herzen durch die heilige Adventzeit angeregt werden sollen.

Geliebteste, stellet euch vor, ihr lebtet wirklich in der Zeit vor der gnadenvollen Ankunft Jesu Christi! Denket euch, das Werk der Welterlösung sei noch nicht vollbracht, und die Menschheit schmachte noch unter dem Fluche der Sünde, in der Botmäßigkeit des Fürsten der Finsterniß! Versetzet euch im Geiste in jene Zeit, wo das tiefe Wehegefühl der Gnadenlosigkeit, der Verstoßenheit von Gott die ganze irdische Schöpfung durchschauerte, — wo die Gläubigen auf Erden heiße Thränen weinten nach dem Tage, an welchem der Herr seine ewigen Rathschlüsse

in der Zeit ausführen werde, — wo die Seelen der hingeschiedenen Gerechten in der Vorhölle mit unnennbarer Sehnsucht auf den Besieger des Todes harrten, damit er sie aus ihrem Gefängnisse hinausführe, hinauf zum ewigen Lichte; — wo die Hölle noch ihres vollen Sieges sich freute, und der Neid des Teufels noch jauchzte über das allgemeine Unheil der Adamskinder! — Und wenn ihr, Geliebteste, das Sündenelend jener Zeit so recht mitempfunden, und euer Herz vor der ruhelosen Sehnsucht nach dem Heile so ganz durchglüht ist, dann werdet ihr die Freude jener frommen Hirten begreifen, mit welcher des Engels Botschaft ihre Seele erfüllte: „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude! Heute in der Nacht ist euch der Heiland geboren worden, Christus der Herr!" — Dann werdet ihr euer eigenes Glück zu schätzen wissen, die ihr geboren worden seid, nachdem der Heiland schon erschienen war und das Werk der Welterlösung vollbracht hatte! „Selig die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige zu sehen verlangten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." (Luk. 10, 23. 24.) — O meine Brüder, wie glücklich sind wir! uns leuchtet das volle Licht der göttlichen Wahrheit; und was der alte Bund nur in dunkeln und räthselhaften Bildern schauen durfte, das steht in licht- und trostvoller Klarheit vor unsern Augen. Uns lacht der belebende Strahl der Gnadensonne. Gott ist versöhnt, und hat der Menschheit seine volle Vaterliebe wieder zugewendet. Ja, Vater dürfen wir Gott, den Herrn der Welt, nennen; Bruder ist uns der eingeborne Sohn des ewigen Gottes geworden; und die Kirche, die Braut des heiligen Geistes, umfangt uns als Mutter mit der höchsten Zärtlichkeit. — Der Schatz der unendlichen Verdienste des Gottmenschen, die Fülle aller zum Heile dienlichen Gnaden, der ganze Reichthum der unendlichen Barmherzigkeit ist uns dargeboten; der Himmel mit seinen seligen Wohnungen steht uns offen! — —

O wer sollte da nicht mit der innigsten Freude und voll des glühendsten Dankes dem Tage entgegen jubeln, an welchem einst

der Urheber dieses unsers Glückes vom Himmel zur Erde niedergestiegen, an welchem das Wort Fleisch geworden ist; jenem glückseligen Tag, von welchem die Kirche singt: „Aufgegangen ist die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der den Sündenfluch gelöst, den Gnadensegen gespendet, den Tod überwunden und das ewige Leben uns geschenkt hat!“ — Wer sollte nicht mit der zärtlichsten Liebe das göttliche Kind begrüßen und umfangen, welches in die Welt gekommen ist, uns zu Kindern Gottes und zu Miterben seines himmlischen Reiches zu machen! Wer wollte da nicht frohlockend hineilen, um für sich die kostbaren Früchte des Lebens zu sammeln, welche der Gottessohn vom Himmel zur Erde gebracht hat! — Ja, eilen wir, Geliebteste, denn was frommt uns das Heil, welches Christus gewirkt hat, wenn wir uns nicht desselben wirklich theilhaftig machen?

Der Vorläufer des Herrn rief dem Volke zu: „Bringt würdige Früchte der Buße; und waget nicht zu sagen: wir haben Abraham zum Vater!“ Christen! verstehet und beherziget wohl das Wort desjenigen, der mehr als ein Prophet war! Er will sagen: Thuet euch nichts auf eure Abstammung zu gute, pochet nicht auf den Titel des auserwählten Volkes, als ob schon um deswillen das Himmelreich euch gewiß wäre. Wahrhaftig, ihr stammt von Abraham ab, ohne euer Verdienst, und Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams erwecken; der Herr wird nicht nach eurer Abstammung fragen, sondern auf die Bußfertigkeit des Herzens sehen; und eure Abkunft von Abraham wird ihn nicht hindern, euch zu verwerfen, wenn ihr eurem Stammvater nicht auch in der Gerechtigkeit ähnlich seid, wenn ihr nicht würdige Früchte der Buße bringt. — Christen, auch uns gilt diese Warnung! Thun wir uns nichts darauf zu gute, daß die Welt erlöset ist, daß wir auf Christi Namen getauft sind, daß wir uns unter die Glieder der seligmachenden Kirche zählen! Dies Alles wird uns nichts frommen, wenn wir uns nicht der Gnade Gottes würdig beweisen, wenn wir uns nicht der vollen Frucht der Erlösung durch eifrige Mitwirkung mit der verliehenen Gnade theilhaftig machen. — Die erste Ankunft Jesu Christi bleibt fruchtlos

für denjenigen, welcher ihn bei seiner zweiten Ankunft nicht freudig aufnimmt.

2.

Das Zweitemal kommt Jesus Christus in uns; er kommt als Mittler, als Gnadenspender. — Der Gottessohn hat durch seine erste Ankunft, das heißt, durch seine Menschwerdung, sein irdisches Leben und Wirken, sein bitteres Leiden, seinen blutigen Tod die Sünde der Welt hinweggenommen, und einen unendlichen Schatz von Verdiensten gesammelt, welche überflüssig hinreichen, um die ganze Menschheit zu bereichern, zu heiligen und ewig glückselig zu machen. Und was er bei seiner ersten Ankunft als Erlöser für die Gesammtheit an Gnaden verdient hat, das theilt er bei seiner zweiten Ankunft als Mittler den Einzelnen zu ihrem Heile zu. Denn darin besteht ja das Mittleramt Jesu Christi beim Vater, daß er durch seine allmächtige Fürsprache vom Vater erwirkt, daß die Seelen der beseligenden Gnadenfrüchte seines Erlösungswerkes theilhaftig werden. Und hat der Gottessohn bei seiner ersten Ankunft unsre Natur angenommen, und ist uns, die Sünde ausgenommen, in Allem gleich geworden, so will er bei seiner zweiten Ankunft, daß wir seine Natur annehmen. „Ziehet den Herrn Jesum Christum an!" — Der Gottmensch hat uns erlöst ohne uns, aber der Früchte dieser Erlösung können wir nicht vollkommen theilhaftig werden, ohne unsre Mitwirkung. —

Stellet euch, Geliebteste, den menschgewordenen Gottessohn vor während seines irdischen Wandels; betrachtet euren Heiland, wie er unter dem auserwählten Volke einhergeht, göttliche Wahrheit lehrend, die Kranken heilend, die Betrübten tröstend, die Hungernden speisend, die Kleinen segnend, die Sünder aufsuchend, die Sünden vergebend, die Besessenen vom bösen Geiste befreiend, die Todten auferweckend, und jeden seiner Schritte mit neuen Wundern seiner Liebe und Allmacht bezeichnend. Und sehet, ebenso gnadenreich ist seine zweite Ankunft; sehet, ebenso wandelt und waltet er jetzt unsichtbar in seiner Kirche, bei seinen Gläubigen, überall Wunder der Barmherzigkeit wirkend, überall himmlischen

Segen spendend. — Gleichwie er dort die Kranken und Elenden anredete, so fragt er jetzt, theils durch das laute Wort seiner Diener, theils durch eine geheimnißvolle innere Stimme die heilsbedürftigen Seelen: „Glaubst du?“ — „Willst du geheilt sein?“ — „Was willst du, daß ich dir thue?“ So bietet er allenthalben seine kostbaren Gnaden an, und es bedarf, um solche reichlich zu erhalten, nichts, als daß man mit Aufrichtigkeit darnach verlange, in Demuth sie begehre, mit Vertrauen ihrer Kraft sich überlasse. — Jesus Christus geht umher und besprengt gewissermaßen die Seelen, die eines guten Willens sind, mit seinem Erlöserblute, welches die Macht hat, vom Sündentode zum Gnadenleben aufzuerwecken, der Seele Krankheiten zu heilen, ihre Finsternisse zu erhellen, ihren Hunger zu stillen, ihre Schwäche zu kräftigen, ihre Schmerzen zu lindern, ihre Traurigkeit zu verscheuchen, ihre Verzagtheit zu ermuthigen, ihr vollkommene Ruhe und seligen Frieden zu verleihen.

Besonders wundervoll und gnadenreich übt Christus sein Mittleramt im Opfer der heiligen Messe, worin er unblutiger Weise sein Kreuzopfer erneuet, welches der Welt das Heil erkauft hat. Da ergießt sich vom Altare des Gotteslammes ein mächtiger Gnadenstrom über Alle, die mit wahrer Andacht an dem heiligsten Opfer Theil nehmen. — Ja nicht blos die Gnade, sondern der Urheber der Gnade, der göttliche Erlöser und Mittler selbst, steigt in Brodsgestalt hernieder vom Altare, um die Seinigen heimzusuchen, denn „es verlangt ihn mit großem Verlangen, Mahl mit ihnen zu halten“. Er will in sie einkehren, auf die innigste Weise sich mit ihnen, und sie mit sich vereinigen, auf daß sie der vollen Frucht ihrer Erlösung, des ganzen Reichthums seiner Liebe, der Fülle seiner Gnaden, ja in gewissem Sinne seiner göttlichen Natur theilhaftig werden. —

„Siehe,“ spricht er, „ich stehe vor der Thüre und klopfe an! So Jemand meine Stimme hört, und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen, und Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ (Offenb. 3, 20.) — Geliebteste, dieser zärtliche Zuruf gilt uns Allen, der Heiland klopft in diesen heiligen Tagen besonders ver-

nehmlich bei uns Allen an, und seine Liebe glüht vor Verlangen, uns recht reich und ganz glücklich zu machen. Werden wir ihn abweisen — den göttlichen Gast, unsern Erlöser und Seligmacher, den Fürsten des Friedens, den Urheber des Lebens? — „Ach!" ruft der heilige Bernardus aus, „Jesus sucht uns heim; wenn wir ihn aber nicht aufnehmen, wie er erwartet, wird er nur zu unserm Unheile und zu unsrer Verwerfung kommen." O öffnen wir ohne Säumen die Thüre unsers Herzens, nehmen wir Jesus freudig auf; aber tragen wir Sorge, daß er seine Wohnung in uns würdig zubereitet finde! Benützen wir die heilige Zeit des Advent und die uns in derselben dargebotenen Mittel, um unser Herz zu reinigen von Allem, was nicht aus Gott ist, dagegen es hell zu erleuchten mit dem Lichte göttlichen Glaubens, und zu erfüllen mit den Wohlgerüchen inniger Andacht, und zu schmücken mit den Blüthen lieblicher Tugenden, und es zu erwärmen mit dem heiligen Feuer der Liebe: „denn es wird da nicht einem Menschen, sondern Gott die Wohnung bereitet."

„Geliebte Brüder!" so redete der heilige Bischof Cäsarius zu der Zeit des Advents einst seine Heerde an, „wir nahen uns der Feier des erhabenen, glorreichen, freudevollen Festes der Geburt unsers Herrn und Heilandes. O lasset uns doch ja alle Kräfte aufbieten und mit Gottes Beistand uns recht würdig vorbereiten, um dieses glückselige Fest mit möglichster Andacht zu feiern. Lasset uns alle Winkel unsers Inneren emsig durchforschen, damit nicht etwa irgend eine Sünde sich versteckt halte, unser Herz verwirre, unser Gewissen verletze und die Augen der göttlichen Majestät beleidige! — Christus, unser Herr und Erlöser, der zum Himmel aufgestiegen ist und zur Rechten des Vaters als unser Mittler sitzt, sieht auf uns herab; er durchforscht jedes Herz genau, um zu wissen, in welcher Weise ein jeder seiner Diener sich zur Feier seiner Geburt vorzubereiten bemüht sei; und das Maß seiner Freigebigkeit in Mittheilung seiner Gnaden wird sich genau nach der Würdigkeit, mit welcher er uns geschmückt sieht, richten." *)

---

*) Serm. 2. de adventu Dom.

In gleichem Sinne ermahnt die Gläubigen der heilige Papst Leo: „Wenn es Vernunft und Religion fordern, daß wir an den Festtagen in schöneren Gewändern erscheinen, und so auch durch unser äußeres Aussehen die innere Festesfreude kund geben; wenn wir an diesen hohen Tagen das Haus Gottes mit mehr Sorgfalt und größerer Pracht ausschmücken zu müssen glauben: ist es dann nicht billig, daß die christliche Seele, welche ein wahrer und lebendiger Tempel Gottes ist, ihr Angesicht weislich schmücke, da sie die Geheimnisse ihrer Erlösung zu feiern gedenkt? Ist es nicht billig, daß sie Alles entferne, was irgendwie eine Gleichgiltigkeit oder Geringschätzung verrathen, was sie verunreinigen oder der Doppelherzigkeit schuldig machen könnte? Denn was nützt alle Ehrerbietigkeit der äußeren Andacht, wenn das Innere unrein und dem Herrn zum Eckel ist." *) —

Geliebteste! Der Herr ist nahe! Bereitet seine Wege! — Traget die Hügel und Berge ab; demüthiget euren Stolz, erkennet und bekennet eure Schuld! Füllet die Tiefen aus; erhebet eure Herzen mit gläubigem Vertrauen zum Herrn, fachet den erloschenen Eifer neu an! Reiniget eure Seelen, schmücket sie mit neuem Gnadenkleide, zieret sie mit der Tugenden Schmuck, sammelt eilig noch Verdienste durch gute Werke, damit ihr nicht mit ganz leeren Händen den Herrn erwartet, sondern einige ihm wohlgefällige Weihegeschenke bei seiner Krippe niederlegen könnet. Vereiniget euch mit ihm selbst im allerheiligsten Sakramente! — Wenn ihr auf solche Weise das Gedächtniß seiner ersten Ankunft, seiner Geburt feiert, und bei seiner zweiten Ankunft, bei seiner Gnadenheimsuchung ihn würdig aufnehmet, dann dürft ihr mit froher Zuversicht seiner dritten Ankunft entgegensehen.

3.

Und zum Drittenmale wird Christus kommen, wird kommen — wider uns! — Er wird kommen nicht wie das Erstemal in Demuth und Niedrigkeit, und in der Lieblichkeit des Kindes, sondern in Glanz und Herrlichkeit, Schrecken verbreitend, als Herr

*) Serm. 3. de quadrag.

der Welt voll Majestät. Er wird kommen auch nicht, wie das Zweitemal, voll Milde und Barmherzigkeit als der gute Hirt, der das verirrte Schaf aufsucht und auf seinen Schultern zurückträgt, sondern um mit Ernst und Strenge die Schafe zu scheiden von den Böcken; er wird kommen nicht als das Lamm Gottes, welches die Sünden hinwegnimmt, sondern als der furchtbare Herzenserforscher, der alle Sünden an's Licht zieht; nicht als der hilfreiche Mittler, welcher bei dem Vater für die Schuldigen bittet, sondern als der unerbittliche Richter und Vergelter, der die Sünder erbarmungslos verdammt zur ewigen Strafe. „Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Glorie sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. — Und diese werden gehen in die ewige Pein, jene aber in das ewige Leben." (Matth. 25.) — „Denn Er ist es, welcher von Gott verordnet ist zum Richter der Lebendigen und der Todten." (Ap.-Gesch. 10, 42.) „Der Vater hat ihm die Macht gegeben, das Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist." (Joh. 5, 27.)

Christus hat die Macht des Richters nicht allein vermöge seiner Gottheit, sondern noch insbesondere, weil er Mensch geworden ist, und das Werk der Menschenerlösung übernommen hat. Er hat uns um den Preis seines Blutes von der Hölle losgekauft, wir sind sein Eigenthum geworden; ihm steht es also zu, über uns zu schalten in seinem ewigen Reiche. Er hat als unser Erlöser den verlorenen Himmel uns wieder erworben, er hat als Mittler uns mit allen zum Heile nöthigen Gnaden beschenkt; ihm kommt es also zu, zu entscheiden, wer des ewigen Lebens würdig ist. Er ist für die Todesschuldigen in den blutigen Tod gegangen; es ist also gerecht, daß diejenigen, welche sein Erlöserblut mit Füßen getreten, aus seinem Munde ihr Todesurtheil hören. Ja, es ist billig, daß die Getreuen aus seiner Hand die Krone der Verherrlichung

empfangen und die Gottlosen durch sein Wort in die nie erlöschenden Flammen der Hölle geschleudert werden!

„Einst kam Christus in die Welt, und die Welt hat ihn nicht anerkannt." Viele wollten nicht an ihn als den menschgewordenen Gottessohn glauben, wollten nicht in ihm ihr Heil suchen. — „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." Viele stießen die dargebotene Gnade zurück, oder mißbrauchten und verloren wieder die empfangene. — Der Herr ließ sich's gefallen. Bei seiner letzten Ankunft aber werden Alle ihn als den höchsten Herrn und wahren Gott anerkennen und seiner Herrschaft sich unterwerfen müssen. Dort wird er unwiderstehlich sein, und Alle, die ihn einst als Heiland verworfen haben, wird er dann als Richter verwerfen. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden." (Joh. 1.) Alle, die ihn bei seiner ersten und zweiten Ankunft würdig aufnahmen, wird er bei seiner dritten aufnehmen als Gotteskinder und Miterben in das himmlische Reich. „Befleißen wir uns also, ihm wohlzugefallen; denn wir Alle müssen vor seinem Richterstuhle erscheinen, damit ein Jeder, je nachdem er im Leibe Gutes gethan hat oder Böses, darnach empfange." (II. Korinth. 5, 9. 10.)

Geliebteste! Der heilige Apostel Paulus konnte, da die Zeit seiner Auflösung nahe war, so getröstet auf seine irdische Laufbahn zurücksehen und so frohen Muthes in die Ewigkeit hinüberblicken. Und warum? Er hat die Ankunft des Herrn lieb gehabt. — „Ich habe meinen Lauf vollendet," spricht er; „im Übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche der Herr, ein gerechter Richter, an jenem Tage mir geben wird; nicht allein mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben." (II. Tim. 4, 8.) — Wer immer also aus der Hand des gerechten Richters die Krone des ewigen Lebens empfangen will, der habe seine Ankunft lieb. — Habet, Geliebteste, Jesu Christi Ankunft lieb, wo er als Erlöser zu euch kommt; feiert mit gläubigem Sinne, mit dankbarem Herzen, in heiliger Freude die Geburt eures göttlichen Heilandes! Habet

Jesu Christi Ankunft lieb, wo er euch mit seiner Gnade heimsucht; wirket seiner Gnade eifrig mit, bewahret sie sorgsam, ergebet euch ihm ganz, nehmet ihn, den verborgenen Gott, in ein reines Herz auf, um unzertrennlich mit ihm vereinigt zu bleiben euer Leben lang: dann darf auch seine dritte Ankunft euch lieb sein, ihr dürft euch darauf freuen; „denn siehe," spricht er, „ich komme und mein Lohn ist mit mir." Er selbst wird euer überschwenglicher Lohn sein in Ewigkeit! —

So, meine Brüder, dient uns die heilige Adventzeit zur Vorbereitung auf ein gnädiges Urtheil beim letzten Gerichte; und das ist vorzüglich die Absicht der Kirche. Darum läßt sie gleich am ersten Tage des Advents die Weissagung vom Ende der Welt und dem letzten Gerichte verkündigen, und darum betet sie am letzten Tage dieser heiligen Zeit beim geheimnißvollen Opfer der Messe:

„O Gott, der du uns alle Jahre mit der festlichen Erwartung unsrer Erlösung erfreust, verleihe uns, daß wir deinen eingebornen Sohn, da er als Weltheiland kommt, mit Freude aufnehmen, und einst, wenn er als Weltrichter erscheint, mit Zuversicht kommen sehen." Amen.

III.

Der zweite Sonntag im Advent.

Vom Ärgernisse.

Und selig, wer an mir kein Ärgerniß nimmt. Matth. 11, 6.

Das hätte man freilich nicht erwarten sollen, daß derjenige, welcher gekommen war, die Menschheit vpn der Sünde zu erlösen und sie die Wege der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu lehren, selbst Vielen zum Ärgernisse, das heißt, zum Anlasse der Sünde dienen und zum Falle gereichen werde. Wiewohl so ganz unerwartet kam das nicht; denn der heilige Geist hatte es lange vorher durch den Mund des Propheten vorausgesagt: „Er wird zum Stein des Anstoßes und zum Fels des Ärgernisses sein, daran Viele sich stoßen und fallen und zerstoßen werden.“ (Isai. 8, 14.) Und so geschah es wirklich, und dieses Ärgerniß selbst hätte als Erfüllung jener Weissagung den Zweifelnden ein neuer Beweis für die göttliche Sendung Jesu Christi, und ein Heilmittel für ihre Blindheit sein müssen, wenn sie nicht freiwillig und hartnäckig ihre Augen der Wahrheit verschlossen hätten.

Wie aber konnte der Reinste und Heiligste, an dem keine Mackel und kein Unrecht zu finden war, wie konnte der Sanft-

müthigste und Liebevollste, der das Heil Aller suchte, zum Ärgernisse sein? Die Schuld lag nicht an ihm, sondern an der Herzensbosheit der Menschen. Der Hochmuth war's, der Ärgerniß nahm an Christi Demuth, an der tiefen Erniedrigung des Gottessohnes, an der Armuth seines Lebens, an der Schmach seines Todes. Als Jesus öffentlich auftrat und sich als von Gott gesandten Helfer darstellte, da flüsterten die Nazarener sich zu: „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt seine Mutter nicht Maria? Woher kommt ihm denn dies Alles? — Und sie ärgerten sich an ihm." (Matth. 13, 55.) — Und als er gar mit Schmerz bedeckt, verhöhnt und verlassen am Kreuze hing, da schüttelten sie bedenklich die Köpfe und riefen zu ihm hinauf: „Andern hast du geholfen, wie, und dir selbst kannst du nicht helfen? Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze, dann wollen wir gleichwohl an dich glauben!" — Der geistesstolze Unglaube Vieler nahm Ärgerniß an Jesus wegen seiner Lehre, wegen der geheimnißvollen Wahrheiten, die er vortrug, und welche sie glauben sollten, ohne sie begreifen zu können. Als er einst das hocherhabene Geheimniß des allerheiligsten Altarsakramentes, das er einsetzen werde, verkündete, murrten sie und sprachen: „Das ist eine unverdauliche Lehre, wer mag die hören! Und von der Zeit an gingen Viele seiner Jünger zurück und wandelten fürder nicht mehr mit ihm." (Joh. 6, 61.) — Und als der Herr seine Jünger in Schutz nahm gegen die scheinheiligen Vorwürfe der Schriftgelehrten und Pharisäer, und die verkehrten Satzungen rügte, womit diese das Volk beschwerten, während sie die wichtigsten Vorschriften des wirklichen Gesetzes verletzten, da ärgerten sich die Pharisäer an diesen Worten, Jesus aber überließ sie ihrer Verkehrtheit, indem er sprach: „Lasset sie, sie sind blind und Führer der Blinden." (Matth. 15, 14.)

Den Meisten aber, weil sie fleischlich gesinnt waren, diente zum Ärgernisse die Sittenlehre Jesu, welche die Abtödtung des Fleisches und den unausgesetzten Kampf gegen die verkehrten Neigungen und Begierden verlangt. Das Wort des Herrn: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich

selbst, nehme alltäglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!" — verleidete den Allermeisten die Nachfolge und Jüngerschaft Jesu Christi.

Und wie es damals war, so war es später und allzeit, und so ist es auch in unsern Tagen: die Unbegreiflichkeit der christlichen Geheimnißlehren, das demüthige und scheinbar niedrige Wesen des Christenthums und der Ernst des christlichen Sittengesetzes sind und bleiben die Steine des Anstoßes für die Kinder dieser Welt. — Beweinenswerthe Blindheit, unglückselige Bosheit, welche die Heilmittel in Gift verwandelt, und das, was ihnen zur Auferbauung und zum Leben dienen sollte, in einen Stein des Anstoßes und einen Fallstrick des Verderbens verkehrt! — Doch, Geliebteste, nicht von diesen freiwillig genommenen, s. g. pharisäischen Ärgernissen will ich heute zu euch sprechen, sondern das **wirkliche Ärgerniß** soll der Gegenstand unsrer Betrachtung sein; und zwar nach seinen unseligen Folgen

1. für den, welcher das Ärgerniß nimmt: „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen!"
2. für den, welcher das Ärgerniß gibt: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgerniß kommt!"

1.

„Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Denn es müssen zwar Ärgernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt!" (Matth. 18, 7.) — Wie, Geliebteste, die Ärgernisse wären eine Nothwendigkeit? Sollte dieser Ausspruch des Herrn wirklich nach dem einfachen Wortsinne zu nehmen sein? Was sind Ärgernisse? Es sind jene sündhaften Worte, Gebärden, Handlungen oder Unterlassungen. welche Anlaß oder Ursache sind, daß Jemand sittlicher Weise schlimmer, d. h. ärger wird. Und diese Ärgernisse sollten nothwendig in der Welt sein? Aber woher diese Nothwendigkeit? Liegt sie im ewigen Gesetze der Weltregierung? Entspringt sie aus dem Willen Gottes? — Das kann nicht sein, der Allheilige kann das Böse nicht wollen; der Allgerechte kann nicht der Welt

um der Ärgernisse willen fluchen, wenn er selbst dieselben zur Nothwendigkeit gemacht hat? — Ach nein, Geliebteste, der Herr will die Ärgernisse nicht, er verabscheut sie, er ruft Wehe über sie, er bestraft sie; aber sie sind unvermeidlich vermöge der verkehrten Natur des gefallenen Menschen; der Sündenfall hat sie zu einer Nothwendigkeit gemacht. Der gefallene Mensch ist allzeit bereit, seine Willensfreiheit zum Bösen zu mißbrauchen, und seinen Mitmenschen ein Beispiel des Ungehorsams gegen Gott zu geben; gleichwie es bei der ersten Sünde heißt: Eva pflückte die verbotene Frucht, und aß, und gab auch dem Adam davon zu essen, und er aß auch. — So lange die Welt im Argen liegt, so lange sind die Ärgernisse in der Welt unvermeidlich, nothwendig. —

Traurige Nothwendigkeit! Aber warum tritt der Herr in seiner Allmacht ihr nicht entgegen? Warum sendet er nicht jetzt schon, wie er am Ende zu thun versprochen hat, seine Engel aus, daß sie alle Ärgernisse hinwegnehmen, und die Welt von diesem Unkraute säubern? Weil er dann den Menschen die Willensfreiheit entziehen müßte, wodurch zwar den Bösen die Möglichkeit der Sünde, aber auch den Guten die Möglichkeit des Verdienstes genommen würde. — Er läßt dieses Übel zu, er duldet bis zu einem gewissen Maße die Ärgernisse, aber seine Weisheit und Güte weiß selbst das Böse so zu wenden, daß es zu seiner Ehre und zum Heile derer, die ihn lieben, gereichen muß. Diese Ärgernisse dienen dazu, die Tugend der Tugendhaften zu prüfen und zu läutern, ihre Treue zu bewähren, ihre Verdienste zu mehren, ihre Siege zu vervielfältigen, und die Kronen, womit der gerechte Vergelter an jenem Tage seine Getreuen krönen will, noch glänzender zu machen. Der Herr gibt einem Jeden hinreichende Gnade, dem Zuge des bösen Beispiels, wenn er ernstlich will, zu widerstehen.

Aber dennoch ruft der Herr: Wehe! über die Welt um der Ärgernisse willen! Weil die Ärgernisse der unheilvolle Same des Bösen sind, aus welchem sich immer neue Sünden erzeugen, und das Gift von einem Herzen in das andere sich verpflanzt. — Der Schöpfer hatte in die Natur des Menschen einen geheimniß-

vollen Trieb gelegt, welcher den Willen drängte, das Gute, Edle, Schöne, welches er außer sich wahrnahm, in und an sich selber nachzubilden, das Walten und Wirken seines Herrn und Vaters zum Gegenstande seiner unermüdlichen Nacheiferung zu machen; und so sollte dieser Nachahmungstrieb ein mächtiger Hebel der Vervollkommnung, ein kostbares Hilfsmittel zur Erreichung seines höchsten und letzten Zieles für den Menschen sein. Der Sündenfall hat diesen ursprünglichen Nachahmungstrieb zwar nicht vertilgt, aber mit der übrigen Natur des Menschen verkehrt, und vorherrschend auf das Böse gerichtet, und seitdem ist das Ärgerniß, das böse Beispiel eine unheilvolle Gewalt in der Welt geworden, worauf sich die Herrschaft des Fürsten dieser Welt vorzüglich stützt. — Diese Gewalt ist um so gefährlicher, weil das Ärgerniß mit seiner Ansteckungskraft dem Erwachen der Vernunft und der Wirksamkeit der Religion vorauseilt, und schon im zartesten Kinderherzen die Keime des Bösen einsenkt, die unvermerkt Wurzel schlagen und unerwartet ihre Triebkraft entfalten. — Die Gewalt des Ärgernisses ist um so furchtbarer und verwüstender, wenn dasselbe von denjenigen Personen ausgeht, denen wir vermöge des natürlichen Gefühles, oder der bürgerlichen Ordnung, oder des Glaubens, besondere Verehrung und Folgsamkeit schulden. Ach, wie verderblich ist das böse Beispiel der Eltern für die Kinder, der Lehrer für die Schüler, der Vorgesetzten für die Untergebenen, der Bejahrten für die Jugend!

Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Wehe dem, der sein Herz diesem Gifte preisgibt! O wie viele, viele Seelen wären ihrem Gott treu geblieben, wenn sie nicht durch die Ärgernisse sich hätten vom Wege des Heils ableiten lassen! Wie viele Sünder würden sich zur Buße wenden und ihr Leben bessern, wenn sie nicht durch böses Beispiel und Verführung in der Sünde festgehalten und bestärkt würden! Wie viele Büßer wären standhaft in ihrer Bekehrung geblieben und hätten ihre Seele gerettet, wenn sie nicht durch neue Ärgernisse und Verlockungen in ihren Vorsätzen wankend gemacht und in das kaum verlassene Laster zurückgezogen worden wären! — Ach, Geliebteste! denken wir an uns selbst; gehen wir auf die Quelle unsrer bösen Gewohnheiten,

unsrer vielfachen Verirrungen, unsrer schwersten Vergehen zurück! Sind es nicht hauptsächlich die Ärgernisse, die bösen Beispiele, welche uns den Weg der Sünde gezeigt, oder auf demselben vorwärts getrieben, oder doch festgehalten haben? — O lasset uns doch wachen und beten, daß uns die vielen Ärgernisse in der Welt nicht zum Falle bringen! Lasset uns unsre Sinne bewahren, auf daß sie nicht das Gift der Ärgernisse einsaugen und dem Herzen zuführen! Lasset uns unsre eitle Neugierde zügeln, denn sie ist es, welche uns mit immer neuen Ärgernissen vertraut macht! Lasset uns jene Schriften und Bücher verabscheuen, aus welchen der den Glauben und die Tugend gefährdende Pesthauch des Ärgernisses den Leser anweht! — Lasset uns jene Orte meiden, wo die verderbte Welt die Ärgernisse in tausend Gestalten zur Schau stellt! Lasset uns, so viel nur möglich, von solchen Personen uns ferne halten, deren Reden oder Handlungen dem christlichen Gesetze zuwiderlaufen! „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr euch in Acht nehmt vor denen, welche Trennung und Ärgernisse anrichten. Meidet sie!" (Röm. 16, 17.) Und wenn uns etwas, was uns so lieb wie das Auge, oder so dienlich wie die rechte Hand wäre, zum Ärgernisse dient, zur Sünde reizt, so trennen wir uns mit Gewalt davon; denn es ist besser, selbst den größten zeitlichen Verlust erleiden, als ewig zu Grunde zu gehen. „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir: es ist besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir: es ist besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest." (Matth. 18, 8. 9.) Gegen unvorhergesehene oder unvermeidliche Ärgernisse aber waffnen wir uns mit immer neuen, guten Vorsätzen, durch Gebet, durch das lebhafte Andenken an die Gegenwart Gottes; und versäumen wir die tägliche Gewissenserforschung und die öftere heilige Beicht nicht, auf daß das unvermerkt einge-

drungene Gift alsbald entdeckt und aus dem Herzen schnell wieder entfernt werde.

Wenden wir, Geliebteste, unsre Aufmerksamkeit, unser Zutrauen, unsre Nacheiferung auf das, was uns zur Erbauung dient, was uns Ehrfurcht und Liebe und Lust zur Tugend einflößt. Haben wir besonders jene Beispiele stets vor Augen, welche uns die Kirche darstellt und die unsrer Nacheiferung wahrhaft würdig sind, die Beispiele der Heiligen. Vor Allem aber leuchte uns vor das erhabene und liebenswürdige Vorbild des göttlichen Meisters, der da spricht: „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben."

2.

„Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt!" — Wehe dem Mörder, welcher unsterbliche Seelen durch das Gift seines Ärgernisses tödtet! Wehe dem Gottlosen, welcher dem Herrn sein kostbares Eigenthum raubt, dem himmlischen Vater seine Kinder entfremdet, dem göttlichen Erlöser seine Lämmer entführt, dem heiligen Geiste seine Bräute zur Untreue verlockt und seine Tempel verwüstet! Wehe dem Verruchten, welcher sich als Mitarbeiter dem Teufel beigesellt, dessen Geschäft es ist, die Seelen Gott zu entziehen, und sich selbst Genossen der Schuld und der ewigen Höllenqual zu erwerben! — Wehe dem Unglückseligen um seiner eignen Seele willen! „Wer Gerechte verführet auf bösen Weg, der wird in sein eigen Verderben fallen." (Spr. 28, 10.)

In der That, Geliebteste, wer Ärgerniß gibt, d. h. wer aus eigner Schuld durch seine Rede oder sein übles Beispiel Andern Anlaß zum Bösen wird, der begeht ein schweres Verbrechen gegen die Mitmenschen, denn er reizt sie zu dem, was für sie das größte Übel ist, zur Sünde; er wendet sie ab von ihrem höchsten und letzten Ziele, von Gott; er lockt sie weg vom Wege des Heils, auf welchem ihre Seele das ewige Leben gefunden hätte; er beraubt sie der kostbarsten Güter des zeitlichen Lebens, der Gewissensruhe, des Seelenfriedens, der Gottesfreund-

schaft und aller reinen Herzensfreuden; er bringt sie in die Knechtschaft des Teufels, ihres ärgsten Feindes, des Seelenmörders von Anbeginn. Er ist ein Säemann der Hölle, und der böse Same, den er durch seine Ärgernisse ausstreut, wird fortwuchern, auch wenn der Urheber nicht mehr ist. Die durch ihn Verführten werden durch die Ärgernisse, welche sie dann geben, wieder Andere verführen, und diese wieder Andere, und so wird er zum Stammvater eines vielzweigigen Sündergeschlechtes, von denen vielleicht Viele in der Sünde verharren und unglückselig enden werden, und alle diese Unglückseligen werden am Tage des Gerichtes Rache gegen ihn schreien. Derjenige also, der schuldbares Ärgerniß gibt, ist ein Feind des Menschengeschlechtes, und ein verabscheuungswürdigerer Unmensch als derjenige, welcher wissentlich den Peststoff, den er an sich trägt, in eine gesunde Gegend bringt und so Tausenden Tod und Elend bereitet. „Es ist unmöglich, daß keine Ärgernisse kommen; aber wehe dem, durch welchen sie kommen. Es wäre ihm nützer, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in das Meer versenkt würde, als daß er Einen der Kleinen ärgerte.“ (Luk. 17, 1. 2.)

Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernisse kommen! Er begeht das schwerste Verbrechen gegen Gott. Nicht genug, daß er selbst sich gegen Gott empört, er reizt auch die Getreuen zur Empörung; nicht zufrieden, daß er selbst Gott beleidigt, er sucht diese Beleidigungen zu vervielfältigen durch fremde Sünden. — Der Herr befiehlt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie gute Werke von euch sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist!“ (Matthäus 5, 16.) Der Apostel mahnt: „Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.“ (Röm. 12, 17.) „Alles geschehe zur Auferbauung.“ (I. Kor. 14, 26.) — Aber was thut der Urheber des Ärgernisses? Er wird ein Irrlicht, welches die Arglosen auf Abwege lockt. Er zerstört, so weit es an ihm liegt, die Ehre Gottes unter den Menschen. Er thut Böses vor Gott und vor den Menschen, er ist für Viele ein Stein des Anstoßes, er wird

zur Ursache immer neuer Beleidigungen gegen Gott. — Der heilige Jakobus muntert uns auf, an der Besserung unsrer Brüder nach Kräften zu arbeiten. „Meine Brüder!“ ruft er, „wenn Einer unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte, und Jemand ihn bekehrt, der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedecket.“ (Jakob. 5, 19. 20.) — Aber was sollen wir von Demjenigen sagen, welcher durch Ärgernisse seine Brüder vom Wege der Wahrheit und Tugend ablenkt, sie verkehrt, ihre Bekehrung hindert, sie im Bösen bestärkt, die Sünden vermehrt und ihre Seelen dem Tode preisgibt? —

Wie liebt der Herr die Seelen, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen, welche Wunder der Weisheit und Güte hat er aufgewendet, um den Menschen aus seinem Sündenfalle wieder aufzurichten, um welch' theuren Preis hat er die verlorenen Seelen zurückerkauft, und welche Liebe und Sorgfalt bietet er auf, um an ihnen das Werk ihrer Beseligung zur Vollendung zu bringen! — Und was thut nun der Urheber der Ärgernisse? Er setzt sich diesen Absichten Gottes frevelnd entgegen, er bringt, so weit es an ihm liegt, den Plan der göttlichen Weisheit in Unordnung, vereitelt die Arbeiten der göttlichen Barmherzigkeit, zerstört die Früchte der Erlösung, vernichtet das Werk der Heiligung, hindert die Beseligung der Menschen, reißt die theuer erworbenen Seelen vom göttlichen Vaterherzen wieder hinweg, um sie dem Fürsten der Finsterniß zurückzugeben. — Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernisse kommen!

O Geliebteste! „Richtet darauf alle eure Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Ärgerniß gebet.“ (Röm. 14, 13.) Wollet euch doch nicht zu Mitarbeitern des Teufels machen! Wachet über euer Inneres und über euer Äußeres, habet Acht auf eure Mienen und Gebärden, auf eure Blicke, auf eure Reden, auf eure Kleidung, ordnet euren ganzen Wandel so, daß ihr Niemanden zum Ärgernisse werdet. Setzet vielmehr den vielen in der Welt herrschenden Ärgernissen euer gutes Beispiel entgegen, um die verderbliche Macht jener, so viel

ihr vermöget, zu schwächen, die Zagenden unter euren Brüdern zu ermuntern, die Schwachen zu unterstützen, die Treuen zu bestärken, die Verirrten zur Erkenntniß ihrer Pflicht zu bringen, und die Unverbesserlichen zu beschämen. So werdet ihr die Mitarbeiter der heiligen Engel, welche Gott ausgesandt hat zum Dienste Derer, die das Heil erwerben sollen. So werdet ihr die Ehre Gottes mehren, „viele Seelen vom Tode erretten und die Menge der Sünden bedecken,“ und den Herrn euch zum Schuldner machen.

Lasset uns selbst den Schein des Bösen meiden, wenn dadurch Ärgerniß entstehen könnte, ja lasset uns um der Liebe willen selbst Erlaubtes uns versagen, im Falle dasselbe den Schwachen zum Anstoße dient. „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.“ (I. Theß. 5, 22. I. Kor. 8, 13.)

Lasset uns aber auch alle Sorgfalt und alle erlaubten Mittel anwenden, die von Andern gegebenen Ärgernisse zu verhüten, oder zu unterdrücken, oder doch unschädlicher zu machen. Besonders hüten wir uns vor jener eitlen und unbesonnenen Geschwätzigkeit, welche so gern von fremden Fehlern redet, und so geschäftig alles Böse, was ihr zu Ohren gekommen, weiter erzählt. Durch diese Geschwätzigkeit wird das Eine Ärgerniß in's Unendliche vervielfältigt, und die Gedanken von Vielen auf das Böse gelenkt, welches ihnen außerdem ganz fremd geblieben wäre; und auf diese Weise macht sich der Erzähler zum Mitschuldigen dessen, welcher das Ärgerniß gegeben hat. —

Das Ärgerniß, sagt ein heiliger Vater, führt zur Sünde, die Sünde führt zum Tode. Wenn es ein Verbrechen ist, dem Andern sein Kleid stehlen, ein größeres Verbrechen, ihm sein Weib rauben, ein noch größeres Verbrechen, ihm sein Leben nehmen; welch' ein übergroßes Verbrechen wird es dann sein, durch Ärgerniß des Nächsten Seele tödten und in die Peinen des ewigen Feuers stürzen!

IV.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von dem Geheimniß dieses Festes.

Maria, von welcher geboren worden ist Jesus Christus. Matth. 1, 16.

„Heute ist die Empfängniß der glorreichen Jungfrau Maria, entsprossen aus Abraham's Blute, aus Juda's Stamm, aus David's hochberühmtem Hause. Ihr erhabenes Leben verbreitet Glanz über die ganze Kirche. Lasset uns die glorreiche Jungfrau in Demuth bitten, daß sie durch ihre Fürsprache uns zu Hilfe komme! Lasset uns aus vollem Herzen Christo lobsingen an diesem hohen Feste der erhabenen Gottesmutter Maria! Lasset uns mit Frohlocken die Empfängniß Mariä feiern, auf daß sie selbst für uns flehe bei dem Herrn Jesus Christus!" — Mit diesem Festrufe hat heute am frühesten Morgen die Kirche ihre Priester begrüßt; mit diesem Festrufe begrüße auch ich euch, geliebte Christen; denn in demselben prägt sich so schön die Bedeutung der heutigen Feier, und der Geist, welcher uns bei derselben beseelen, und der Segen, welcher uns daraus ersprießen soll, aus.

„Heute ist die Empfängniß der glorreichen Jungfrau Maria!" — O lasset uns, Geliebteste, dem dreieinigen Gott zur

Anbetung, der Gottesmutter zum Ruhme und uns zum Heile mit heiliger Freude das Gedächtniß jenes Tages feiern, an welchem diejenige das Dasein empfangen, die der Welt das Leben geboren hat. —

Lasset uns mit Ehrfurcht das Geheimniß anstaunen, in welchem die Allmacht und Weisheit und Güte des Herrn so herrlich sich geoffenbart hat. Ja, es ist wahr, Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, aber am allerwunderbarsten ist er in der Königin der Heiligen, in Maria. Lasset uns Gott loben und preisen!

Lasset uns der glorreichen Jungfrau Glück wünschen zu einem Vorzuge, durch welchen der Allerhöchste sie schon im ersten Augenblicke ihres Daseins vor allen Adamskindern hat auszeichnen wollen! Lasset uns Maria schon bei ihrer Empfängniß als die „Gnadenvolle“ begrüßen!

Wünschen wir uns selbst Glück, daß wir diejenige, die der Allerhöchste so wunderbar ausgezeichnet und verherrlicht hat, diejenige, deren Empfängniß und Geburt, deren Leben und Hinscheiden, deren himmlische Herrlichkeit und Macht über die ganze Kirche Glanz verbreitet, unsre Mutter nennen dürfen. O daß wir doch würdige Kinder einer solchen Mutter wären!

„Kommt!“ so läßt die Kirche im Eingange der heutigen Messe Maria allen Gläubigen zurufen, „kommt, horchet auf ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, ich will euch erzählen, was er Großes gethan hat an meiner Seele.“ — Ja, kommt, Geliebteste, und lasset euch erzählen, was der Herr heute Großes an Maria gethan hat. Lasset uns in Andacht betrachten:

1. durch welchen Vorzug Maria bei ihrer Empfängniß ist ausgezeichnet worden,
2. was den Herrn zu diesem Gnadenwunder bewogen haben mag,
3. welche heilsamen Lehren für uns aus diesem Geheimnisse fließen.

1.

Die übereinstimmende Lehre der Kirche erklärt, „daß Adam, der erste Mensch, durch die Übertretung des göttlichen Gebotes

im Paradiese alsogleich die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren habe, und durch den Fehler solcher Übertretung in den Zorn und die Ungnade Gottes gefallen, und darum auch dem voraus angedrohten Tode verfallen sei, und mit dem Tode in die Gefangenschaft unter der Gewalt des Teufels; und daß der ganze Adam durch den Sündenfall an Leib und Seele eine Verschlimmerung erlitten habe. — Der Sündenfall hat aber nicht dem Adam allein, sondern auch seinen Nachkommen geschadet, er hat die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht für sich allein, sondern auch für uns verloren; er hat nicht nur den Tod und die Strafen des Leibes in das ganze Menschengeschlecht hinübergegossen, sondern auch die Sünde, welche der Seele Tod ist. Wie der Apostel sagt: „Durch Einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt, und durch die Sünde der Tod, und so ging der Tod in alle Menschen über, in welchem sie Alle gesündiget haben.“ (Röm. 5.) Diese Sünde Adam's, dem Ursprunge nach eine, und durch die Fortpflanzung — nicht durch Nachahmung, in Alle übergegangen, wohnt einem Jeden zu eigen inne.“ *)

Das ist also die traurige Erbschaft, die eine Generation der andern überliefert, und welche ungeschmälert sich fortpflanzen wird bis zum letzten Menschen, der in diese Welt kommt. „Denn siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen: in der Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (Ps. 50, 7.) Als Kinder des Zorns treten wir in's irdische Dasein; schon Sünder, da wir empfangen, schon Schuldige, da wir geboren werden, wären wir ewig verloren, wenn wir nicht durch Jesum Christum, unsern Erlöser, gerettet würden. **)

---

*) Concil. Trident. Sess. 5.

**) Der Ungehorsam des ersten Menschen hat den ganzen Menschenstamm in der Wurzel vergiftet, und jeder neue Zweig, der diesem Stamm entsproßt, ist angesteckt vom Gifte der Sünde, ist behaftet mit der Sünde Fluch. Um Lebenskraft und Fruchtbarkeit zu erhalten, muß er übergepflanzt werden auf den wahren Lebensbaum, auf Jesus Christus durch die Taufe.

Nur Eine sollte ausgenommen sein von dem allgemeinen Gesetze, nur Ein Zweig, welcher aus dem vergifteten Menschenstamme aufsproß, blieb unangesteckt von dem Gifte des Verderbens, blieb unberührt von dem Sündenfluche. Die Kirche, da sie die angeführte Lehre von der Erbsünde auseinandersetzt, erklärt feierlich, „daß es ihre Absicht nicht sei, in diesen Beschluß die heilige und unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria mit einzuschließen.“ „Maria hatte,“ wie der heilige Cyprianus sagt, „nur die Natur mit uns gemein, nicht aber die Sünde.“ — „Bei ihr,“ spricht der heilige Anselmus, „ist die Gnade der Natur zuvorgekommen.“ In dem Augenblicke, da ihre Seele mit dem Leibe sich verband, und noch ehe der erbliche Sündenmackel sie berühren konnte, ergoß sich die Gnade Gottes über sie, und bekleidete sie mit jener Heiligkeit und Gerechtigkeit, deren die ersten Eltern vor ihrem Sündenfalle sich erfreuten. Maria ward ohne Sünde empfangen. Der Allheilige entdeckte an ihr nichts, was ihm mißfallen konnte, der Allgerechte fand an ihr nichts, was seinen Zorn reizte, der allvollkommene Gott sah in Maria sein göttliches Ebenbild, ungetrübt und mackellos in seiner ganzen Schönheit ihm entgegenstrahlen; und es ergoß sich über Maria die ganze Fülle der beseligenden Liebe Gottes. —

Maria empfing aber bei ihrer Empfängniß die heiligmachende Gnade nicht nur so, wie sie uns in der heiligen Taufe zu Theil ward, sondern sie blieb auch befreit von gewissen Folgen der Erbsünde, welche wir auch nach der Taufe noch tragen müssen. In ihr war nichts von jener geistigen Schwäche und Zerrüttung, welche der Sündenfall nach sich zog. In ihr war nichts von jener Geistesverfinsterung, welche uns so vielen Gefahren des Irrthums, der Täuschung, der Verblendung und des Betruges aussetzt. In ihr leuchtete ungetrübt das Licht der göttlichen Erkenntniß. In ihr war nichts von jener Begierlichkeit, welche für uns die Quelle so vieler Sünden ist, nichts von jenem Hange zum Bösen, der uns so heiße Kämpfe bereitet, nichts von jener Schwäche des Willens, aus welcher unser Wankelmuth und unsre Unbeständigkeit im Guten entspringen.

Maria empfing nicht nur die Gnade der Heiligung, sondern

es ergoß sich über sie gleich im ersten Augenblicke ihres Daseins die ganze Fülle der göttlichen Gnaden. Die verschiedenen Gnaden, welche Anderen durch die verschiedenen Heilsmittel gespendet werden, die höheren Gnaden, die Andere erst durch den treuen Gebrauch der minderen Gnaden verdienen müssen, die außerordentlichen Gnaden, die einzelnen besonderen Lieblingen Gottes zu Theil werden; sie alle empfing Maria mit Einemmale. „Gleichwie alle Flüsse sich in's Meer ergießen," sagt der heilige Bonaventura, „so floßen alle Gnadenbäche, alle Segenströme in Maria zusammen." — „Was alle einzelnen Heiligen zusammen besitzen, das hast du allein besessen!" ruft der heilige Bernardus der seligsten Jungfrau zu. — Schon bei ihrer Empfängniß darf Maria als „die Gnadenvolle" begrüßt werden.

Was endlich Maria selbst vor den Engeln auszeichnete, das war die Gnade der Beharrlichkeit, welche der Herr gleich Anfangs ihr mittheilte. Sie wird in dem Gnadenreichthume, den sie empfangen, zugleich befestigt, mit der völligen Versicherung, daß sie dieselben in ihrem ganzen Leben niemals verlieren werde. Von dem ersten Augenblicke ihres Daseins an gehört sie ganz Gott an, und wird ihm allzeit angehören. Wahrhaftig, schon um der Gnaden willen, welche sie bei ihrem Eintritte in dieses Leben vom Herrn empfing, ist sie würdig, von allen Geschlechtern selig gepriesen zu werden!

2.

Was aber konnte die göttliche Allmacht bewegen, ein so unerhörtes Gnadenwunder zu wirken? Was mochte die ewige Weisheit bestimmen, ein Geschöpf gleich bei seiner Erschaffung vor allen andern Geschöpfen also auszuzeichnen, und Maria gewissermaßen schon bei ihrer Empfängniß zur Königin aller Engel und Heiligen zu krönen?

Geliebteste, die Kirche läßt am heutigen Tage den Abschnitt des Evangeliums verlesen, welcher das Geschlechtsregister Jesu Christi dem Fleische nach enthält, und vielleicht Manchem aus euch ist dabei der Gedanke aufgestiegen: Welchen Bezug hat doch der Stammbaum Jesu Christi auf das Fest der unbefleckten

Empfängniß Mariä! — Die Bedeutung des heutigen Evangeliums für das Fest liegt hauptsächlich in den letzten Worten: „Maria, von welcher geboren worden ist Jesus Christus!“ — Denn, wie der heilige Augustinus bemerkt, „eben daher wissen wir, daß Maria von aller Sünde frei war, weil sie denjenigen empfangen und geboren hat, der seiner Natur nach keine Sünde auf sich haben konnte. — Wie soll bei der jungfräulichen Mutter, in welcher das Wort Fleisch geworden ist, irgend ein Mackel möglich sein? — Von ihr spricht der Herr: Ich bin in sie, als in mein Heiligthum eingegangen. Sie ist meine Mutter, aber ich selbst habe sie gestaltet. — Wo es sich um die Sünde handelt, da kann um der Ehre des Herrn willen von Maria durchaus keine Rede sein.“ *)

Ja, Geliebteste, um der Ehre des Herrn willen mußte Maria ohne Sünde empfangen werden. Es sträubt sich das Gefühl gegen den Gedanken, daß diejenige, welche „den Heiligen der Heiligen“ unter ihrem Herzen getragen, auch nur vom leisesten Hauche der Sünde berührt worden sei; daß Maria, die von Ewigkeit her zur Mutter des Gottessohnes, des Sündentilgers, des Welterlösers bestimmt war, auch nur einen Augenblick lang unter der Botmäßigkeit des Teufels, ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens, ein Kind des Zornes gewesen sei.

Von Jeremias und Johannes dem Täufer bezeugen die heiligen Schriften, daß der Herr sie schon im Mutterleibe geheiligt habe. Diese Heiligung bestand in der Erleuchtung, durch die sie zur Erkenntniß göttlicher Dinge erhoben wurden, und in einer Kräftigung der Gnade, die sie nicht nur vor schweren Sünden bewahrte, sondern auch zu den heldenmüthigsten Tugenden aneiferte, wie das Leben dieser heiligen Gottesmänner bezeugt, welche beide nach den starkmüthigsten Kämpfen Blut und Leben für das Bekenntniß der Wahrheit opferten. Doch diese Heiligung, durch welche der Herr seine beiden Diener, als Vorläufer des

*) S. August. Lib. 5. adv. haeres. C. 5. — De nat. et grat. C. 36. Et al. loc.

göttlichen Erlösers begnadigte, genügte nicht der Würde derjenigen, aus welcher das Wort selbst Fleisch annehmen wollte.

Nein, der Herr war es seiner eigenen Ehre schuldig, an Maria ein noch größeres Gnadenwunder zu wirken. „Es ziemte sich, daß diejenige, welche Gott sich zur Mutter ausersehen hatte, in einer Heiligkeit strahle, wie es nach Gott keine größere Heiligkeit geben kann.“ *)

Es ziemte sich, daß diejenige, welche ihrer Würde nach über alle Geschöpfe erhaben war, auch an Reinheit und Heiligkeit vor allen ausgezeichnet werde. Die Würde einer Gottesgebärerin verlangte es, daß Maria zu einer so hohen Seelenschönheit erhoben werde, wie derselben ein Geschöpf nur immer fähig ist. Die Ehre des dreieinigen Gottes verlangte es, daß der himmlische Vater seine aus Millionen auserwählte Tochter mit dem ganzen Reichthum seiner Liebe beschenke, daß der Gottessohn seine geliebte Mutter mit der ganzen Fülle seiner Gnade erfreue, daß der heilige Geist seine geheimnißvolle Braut mit allen seinen kostbaren Gaben schmücke. Auf daß erfüllt werde jenes Prophetenwort: „Du bist ganz schön, meine Freundin, und kein Flecken ist an dir.“ (Hohes Lied 4, 7.)

Ja, es war der Weisheit und Güte und Allmacht Gottes angemessen, daß in Maria, aus welcher der Gnadenstrom entspringen sollte, der sich heiligend und beseligend über die Welt ergoß, auch alle Gnadenbäche und Segensströme, welche den Tiefen der göttlichen Liebe entquillen, zusammenfloßen. Und aus diesem Grunde scheut sich die Kirche nicht, auf Maria anzuwenden, was von der ewigen Weisheit selbst geschrieben steht: „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der Furcht und der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Bei mir ist alle Gnade des Weges und der Wahrheit; bei mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend.“ (Sir. 24, 24.)

Geliebteste, die Kirche legt der allzeit reinen Jungfrau noch ein anderes Wort in den Mund, welches lautet: „Nun also,

*) S. Anselm. de concept. C. 18.

ihr Kinder, höret mich: glückselig sind, die meine Wege bewahren. Höret die Lehre und werdet weise, und verwerfet sie nicht!“ (Spr. 8, 32.) — Welches sind nun diese Wege Mariä, die auch uns zur Glückseligkeit führen sollen? Welches sind die Lehren der Weisheit, welche sie am heutigen Feste uns an das Herz legt?

3.

Frei war Maria im Augenblicke ihrer Empfängniß von der erblichen Mackel und Schuld der Sünde; sie ward als ein Kind Gottes empfangen, sie trat als ein Wunder der übernatürlichen Gnade in das Dasein, in ihrer Seele strahlte das göttliche Ebenbild vom Anbeginn im reinsten Glanze und in mackellosester Schönheit. — Und wie überaus hoch achtete Maria diesen glänzenden Vorzug, den kein anderer Mensch mit ihr theilte! Mit vielen anderen hohen Vorzügen war sie geschmückt; doch weit kostbarer denn alle übrigen war ihr dies Unterpfand der göttlichen Liebe. Ihr ganzes Leben war ein fortwährendes Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen Gott für dieses so glorwürdige Geschenk, und ein unausgesetztes Bemühen, die empfangene Gnade zu bewahren, sich ihrer würdig zu beweisen. — Sie war frei vom Hange zur Sünde, und doch war sie so wachsam und sorgsam, als hätte sie mehr als alle Adamskinder zu fürchten.

Geliebteste, wir wurden zwar als Erben der Schuld Adams geboren, aber die göttliche Barmherzigkeit wendete uns das Verdienst des zweiten Adam zu, das Wasser der heiligen Taufe stellte das Ebenbild Gottes in uns in seiner ursprünglichen Reinheit wieder her, und wir empfingen ohne alles eigene Verdienst die heiligmachende Gnade — den kostbarsten Schatz, den der Mensch auf Erden besitzen kann. Hinblickend auf diese Gnade ruft der königliche Prophet voll Verwunderung aus: „Herr, unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt.“ (Psalm 8, 2—6.) —

Diese Gnade macht wirklich unsern Ruhm und unsre Ehre, unsern Reichthum und unser ganzes Glück aus. Sie ist's, die uns ehrwürdig vor den irdischen Geschöpfen, liebenswürdig vor den himmlischen Geistern, beneidenswerth in den Augen der gefallenen Engel, zum Gegenstande des zärtlichsten Wohlgefallens des Allerhöchsten selbst macht. Diese Gnade gibt uns das Recht, Gott unsern Vater, Jesus Christus unsern Bruder zu nennen. — Unsre Ruhe und unser Friede, das Verdienst unsrer Tugend, der Empfang aller andern Gnaden, unsre Hoffnungen für die Ewigkeit — sind bedingt durch den Besitz dieser heiligenden Gnade. Nehmt uns Alles, und laßt uns diese Gnade, und wir sind noch immer reich. Gebt uns Alles, aber nehmt uns diese Gnade, und ihr habt uns arm und unglücklich gemacht. Diese Gnade ist mehr werth, als die ganze Welt mit Allem, was sie hat, sie gilt so viel als eine glückselige Ewigkeit, sie gilt in gewissem Sinne so viel als das allerhöchste Gut, dessen Besitz wir ohne sie ewig nicht erlangen können.

Die Kirche ist eigentlich nur dazu gestiftet, um uns dieser Gnade theilhaftig zu machen und in derselben zu befestigen; die ganze Sorgfalt der heiligen Engel, die uns begleiten, zielt dahin, uns diese Gnade bewahren zu helfen; alle Bemühung des Teufels trachtet nur darnach, diese Gnade uns zu entreißen; und das ist die einzige Aufgabe unsers ganzen Lebens, in dieser Gnade uns zu bewahren. — Und, o mein Gott! — wie wenig danken wir dir für den Empfang dieser Gnade! Wie wenig wissen wir ihren überaus großen Werth zu schätzen! Wie leichtsinnig setzen wir unsre Seele der Gefahr aus, diesen Schatz zu verlieren! Wie feigherzig lassen wir uns denselben entreißen! Wie wenig eilen wir, die verlorene Gnade wieder zu gewinnen. — Bei dem geringsten irdischen Verlust wollen wir vor Schmerz verzweifeln, und den Verlust der Gnade, welcher uns so arm und elend macht, ertragen wir mit kaltem Herzen. Wer uns in den vergänglichen Gütern Schaden zufügt, den verfolgen wir mit unversöhnlichem Hasse, und wer uns dieses eine glückselige Ewigkeit geltende Gut der Gnade raubt, den betrachten wir noch als unsern Freund und hängen ihm an! Voll Mißtrauen und Besorgniß bewacht man

seinen irdischen Besitz, und berechnet hundertmal im Jahre sein zeitliches Vermögen; und so Viele denken Monate und Jahre lang nicht daran, ernstlich nachzuschauen, ob ihre Seele das edelste und kostbarste aller Güter, die Gnade noch besitze oder sie verloren habe! —

O Maria, du Mutter der göttlichen Gnade, du Gnadenvolle, du Vorbild für alle Begnadeten! lehre uns durch dein Beispiel, hilf uns durch deine Fürsprache den Werth der Gnade recht erkennen, das hohe Glück der Begnadigung recht schätzen, die empfangene Gnade treu bewahren, und mit der Gnade den zu erringen, welcher der Urquell aller Gnade ist, den, welchen du geboren hast, Jesum Christum, den Sohn des allmächtigen Gottes, das höchste beste Gut! — Amen.

V.

Der dritte Sonntag im Advent.*)

Wie laut Gott die Menschheit in unsern Tagen ruft.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie Isaias der Prophet geweissagt. Joh. 1, 23.

Ihr wisset schon, Geliebteste, von wem der Prophet dort geweissagt, und wer der Rufende ist, dessen Stimme sich Johannes nennt. Aber warum nennt Isaias Christum den Rufenden in der Wüste? — Das ganze Bild ist von der Sitte des Morgenlandes hergenommen, wo, so oft der Fürst durch das unwegsame Land reiste, ein Herold vorauslief, welcher allenthalben den Befehl ausrief, für den nahenden Fürsten Wege zu bereiten, was vorzüglich in der Wüste nothwendig war. Dann deutet der Prophet darauf hin, daß sowohl der Vorläufer Jesu, als der Herr selbst aus der Wüste hervorkommen und sein Predigtamt anfangen werde, was auch in der That geschah; denn wir wissen, daß Johannes viele Jahre in der Wüste verborgen lebte, und Jesus selbst vierzig Tage und Nächte in der Wüste fastete und betete, bevor er öffentlich auftrat.

---

*) Gehalten im Jahre 1851.

„Die Wüste" hat aber auch eine geistige Bedeutung: sie ist ein Bild der Ewigkeit, aus welcher Christus hereintrat in die Zeit, um das Licht der Wahrheit leuchten und die Worte des Lebens hören zu lassen. Die Wüste ist endlich ein Bild der Welt. Die Wüste ist unfruchtbar, und nur selten zeigt sich ein befruchteter Fleck, wo einige Bäume gedeihen; die Stimme dessen, der in der Wüste ruft, wird, so weit und laut sie auch schallt, von Wenigen gehört und verstanden. Ist das nicht ein Bild der Welt, die durch den glühenden Windhauch der Leidenschaften ausgesaugt, des Gnadenthaues beraubt, unfruchtbar geworden, den zügellosen Lastern, wie die Wüste den reißenden Thieren, zum Aufenthalte dient; welche den unbesonnenen Wanderer, der sich in sie verirrt, hilflos verschmachten läßt, und den Raubthieren zur Beute gibt; wo der Same des göttlichen Wortes, so reichlich er auch ausgestreut werden mag, nur selten ein gutes Erdreich findet, um Wurzel schlagen und zur Fruchtreife heranwachsen zu können?

Ach, Geliebteste, mich dünkt, die Wüste wäre auch ein Bild unsers eigenen Herzens. Es ist so leer, so öd, so trocken, so ängstig heiß, so unwegsam für die Gnade, so unempfänglich für die göttliche Aussaat; die geheimnißvolle Stimme des Rufenden tönt oft und laut, aber sie wird überhört, und wenn sie vernommen, meist nicht befolgt, unsre arme Seele schmachtet hilflos hin. — —

Und was ruft denn die Stimme des Rufenden in der Wüste? Sie ruft: „Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe! — Bringt würdige Früchte der Buße! Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Schon hat der Herr seine Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne reinigen: den Waizen wird er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen." (Matth. 3, 2. Luk. 3, 8. 17.)

So rief einst die Stimme Johannes des Täufers; so ruft jetzt die Stimme der Kirche in die Wüste der leichtfertigen Welt, in die Einöde der gottentfremdeten Herzen, so ruft der Allmäch-

tige selbst mit welterschütternder Stimme durch die Ereignisse unsrer Zeit.

Dieser so laute, so verständliche Drohruf Gottes an die jetzt lebende Menschheit, diese so ernsten Mahnzeichen unsrer Zeit, sollen der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein. Wer Ohren hat zu hören, der höre; denn

die ganze irdische Schöpfung schreit mit tausendfältiger Stimme: Menschen, o Menschen, bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott!

Da Moses mit dem Volke Israel nach einem vierzigjährigen Zuge an den Grenzen des gelobten Landes angekommen war, sprach der Herr zu ihm: „Moses, siehe, es nahen die Tage deines Todes. Du wirst schlafen bei deinen Vätern, und dies Volk wird sich erheben, und es wird mich verlassen, und den Bund zu nichte machen, den ich mit ihm geschlossen. Und es wird mein Zorn wider sie ergrimmen; und ich will dies Volk verlassen und mein Angesicht vor ihm verbergen, und es soll verzehrt werden, und alle Übel und Trübsale sollen es finden, daß es sagen wird zu jener Zeit: Wahrlich, weil Gott nicht mit mir ist, trafen mich diese Übel. — So schreibt euch nun dieses Lied auf und lehret es die Söhne Israels. — Wenn dann diese Übel und Trübsale sie treffen, so soll dieses Lied ihnen antworten zum Zeugnisse. — Und Moses schrieb, was ihm der Herr vorsagte, und er versammelte ganz Israel und redete zu ihnen die Worte dieses Liedes: Höret, ihr Himmel, was ich rede! Du Erde, vernimm die Worte meines Mundes! ..... Denn den Namen des Herrn will ich verkünden. Gebt unserm Gott die Ehre! Gottes Werke sind vollkommen, und alle seine Wege sind gerecht: ein treuer Gott ist er... Sie sündigten wider ihn, die ausgearteten Söhne, sich selbst zur Schande, das böse und verkehrte Geschlecht. — So vergiltst du also dem Herrn, thörichtes und unverständiges Volk? Ist er nicht dein Vater, der dich erworben, der dich gemacht und erschaffen hat? Gedenk' der alten Zeit, betrachte die vergangenen Geschlechter. Frage deinen Vater, er wird dir's verkünden, frage

deine Ahnen, sie werden dir's sagen? .... Er fand dich im wüsten Lande, im Orte des Grauens, der weiten Öde, und er führte dich, und hütete dich, und bewahrte dich wie seinen Augapfel.... Der Herr allein war dein Führer. Er setzte dich auf ein hohes Land.... Aber der Liebling ward fett und schlug aus; er ward dick und breit und üppig, verließ den Herrn, seinen Schöpfer, und wich von Gott, seinem Heile.... Sie opferten dem Bösen.... Und der Herr sah's und ward zum Zorne erregt, weil ihn reizten seine Söhne und Töchter. Und er sprach: Ich will mein Angesicht vor ihnen bergen, und schauen, wie ich mit ihnen ende; denn sie sind ein verkehrt Geschlecht und treulose Kinder...... Wie Feuer brennen wird mein Zorn; er wird brennen bis in die unterste Hölle, und wird fressen die Erde mit ihrem Gewächs, und verkohlen die Grundfesten der Berge. Unglück will ich über sie häufen, und meine Pfeile an ihnen verschießen. Verschmachten werden sie vor Hunger, und Fieber werden sie auffressen mit bitterer Seuche; den Zahn wilder Thiere will ich über sie senden, und den giftigen Geifer des Ungeziefers, das da kriecht auf der Erde. Draußen wird das Schwert wüthen und drinnen der Schrecken..... Es ist ein Volk verderblichen Rathes und ohne Verstand. O, wären sie weise und verständen's, und erkenneten ihr Ende!..... Mein ist die Rache, und ich will vergelten zu seiner Zeit, auf daß ihr Fuß wanke: nahe ist der Tag des Verderbens, und die Zeiten eilen herzu. Der Herr wird Rechnung halten mit seinem Volke. Und er wird sagen: Wo sind die Götter, darauf ihr euer Vertrauen gehabt? Von deren Schlachtopfern ihr Fett aßet, von deren Trankopfern ihr Wein tranket? Sie mögen aufstehen, und euch helfen, und in der Noth euch beschirmen. So sehet nun, daß ich allein der Herr bin: ich tödte, und ich mache lebendig; ich schlage, und ich heile, und Keiner kann erretten aus meiner Hand. Ich erhebe schwörend meine Hand und spreche: Ich lebe in Ewigkeit.“ —

„Und da Moses alle diese Reden gesprochen hatte zu dem ganzen Volke, sagte er noch zu ihnen: Nehmet wohl zu Herzen alle die Worte, die ich euch heute betheure, und befehlet sie euren Söhnen, auf daß sie

halten und thun und Alles erfüllen, was geschrieben ist in dem Gesetze." (5. Mos. 31. 32.)

Geliebteste, ist euch nicht bange geworden im Herzen bei der Anhörung dieser Drohworte des Herrn? Und scheint es nicht, als ob sie alle auch an unsrer Zeit in Erfüllung gehen wollten? — Deuten nicht alle Zeichen der Zeit an, daß der Allerhöchste nach langer Geduld endlich sich zu Gerichte gesetzt hat, um zusammenzurechnen mit den treulosen, gottvergessenen Völkern? — Betrachten wir doch aufmerksam die Ereignisse und Zustände unsrer Zeit; sie sind ein unleugbares Zeichen des göttlichen Zornes: „Das Volk hat sich erhoben und mich verlassen, und den Bund zu nichte gemacht, den ich mit ihm geschlossen, und mein Zorn ist wider sie ergrimmt; und ich will dies Volk verlassen, und Unglück über sie häufen." Sie sind aber zugleich auch Wirkungen der göttlichen Erbarmung, die schlägt, um zu heilen, die niederwirft, um aufzurichten. Diese vielfachen Heimsuchungen sollen uns endlich einsehen lehren: „Weil Gott nicht mit uns ist, treffen uns diese Übel!" und sollen uns drängen zur Rückkehr zu dem, der allein der Herr ist, von dem allein das Heil kommt, und aus dessen Rächerhand uns Niemand wird erretten können.

Thun wir doch einmal die blöden Augen ernstlich auf, und halten wir Umschau auf unserm Welttheile. Was sehen wir? — Eine alle Schichten des Volkes, alle Stände, alle Verhältnisse durchdringende krankhafte Unzufriedenheit, ein unbestimmtes Sehnen nach Änderung ihrer Lage, ein ruheloses Drängen nach Umwälzungen des Bestehenden. Die Wenigsten sind sich ihres Zieles klar bewußt, die Wenigsten kennen die eigentliche Quelle ihrer Unzufriedenheit. Das jetzt lebende Geschlecht gleicht einem Fieberkranken, dem der verzehrende Krankheitsstoff durch die Adern schleicht; der das Weh fühlt, ohne sagen zu können, wo es ihn eigentlich schmerzt, und was ihm fehlt; der nach tausenderlei Dingen Verlangen hat, die ihm alsbald zuwider sind, wenn man sie ihm bietet; dem Alles nicht recht ist, und dem es auch Niemand recht machen kann. So die jetzige Menschheit, sie hat ihre beste Gesundheit verloren, — sie hat den Glauben und die Gottesfurcht

verloren, und darum ist's öde und wüst und kalt und finster in ihrem Herzen geworden, darum schleicht der Unfriede wie ein langsam verzehrendes Fieber durch alle ihre Glieder, darum findet ihr Auge keinen frohen Aufblick mehr zum Himmel, und ihre krankhafte Spannung keine Ruhe mehr, und ihre Ungeduld keinen Trost mehr. — Denn wie es beim einzelnen Menschen ist, so bei der Masse. Wer ein Feind des Herrn geworden, ist sein eigner Feind und Quäler, und wem einmal der Gottesfriede aus dem Herzen gewichen ist, der findet in der ganzen Welt nicht Ruhe und Friede mehr. Ist das nicht eine deutliche Mahnung: „Menschen, o Menschen, bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott!"

Noch lauter aber hat der Allerhöchste gerufen durch die unheilvollen Wirkungen und Folgen dieses allgemeinen innern Unfriedens auf das öffentliche Leben. — Ja, Gott hat mit einer Donnerstimme gerufen — so laut, daß ganz Europa darob erbebte, daß es in den Königs-Palästen erschreckend widerhallte, die Werkstätten verödete, die Handelshäuser wankend machte, und die großen Städte mit Ruinen aller Art erfüllte. Er hat gerufen durch den Sturmwind des Aufruhrs, durch den Donner der Geschütze, er hat Mahnworte niedergeschrieben durch Blutströme für Hohe und Niedere. Welch' ein unerhörtes Schauspiel haben wir in den letzten Jahren schauen müssen! Könige und Kaiser, der Statthalter Christi selbst auf der Flucht! Fürsten, die sonst tausend Leben für den Besitz einer Krone gegeben hätten, eilen jetzt, dieses glühenden Schmuckes loszuwerden, und legen den Scepter nieder. — — „Draußen wird das Schwert wüthen und drinnen der Schrecken." ...

Gott hat gerufen durch alle vier Elemente. Er hat gerufen und ruft noch durch's Feuer, durch das Feuer unter der Erde, welches ihre Grundfesten erschüttert, die heftigsten Erdbeben erregt, unbeschreiblichen Jammer über viele Tausende bringt und ganze Städte in Schutthaufen verwandelt; durch das Feuer ober der Erde, welches durch schreckenvolle Brünste so große und zahlreiche Verwüstungen anrichtet. „Wie Feuer brennend ist

mein Zorn, und es wird fressen die Erde mit ihrem Gewächse, und verkohlen die Grundfesten der Berge."

Gott hat gerufen und ruft noch durch das Wasser, welches gleich der zügellosen Menschheit keine Ufer und keinen Damm mehr dulden will, und durch Überschwemmungen, wie seit Jahrhunderten keine gesehen, ganze Länderstrecken zu Grunde richtet. — Er ruft durch die Luft, welche in wilder Wuth das Land verwüstet und die Meere in Alles verschlingenden Stürmen peitscht; — durch die Luft, die, wie sie einst, da Moses auf Gottes Befehl die Hände voll Asche in sie gestreut, die furchtbaren Plagen über ganz Ägypten verbreitete, so jetzt den Krankheitsstoff über die Länder weht, und mit ansteckenden Seuchen sie heimsucht. „Und Fieber werden sie auffressen mit bitterer Seuche."

Gott hat gerufen und ruft noch durch die Erde, die ihre Gaben versagt, und durch Mißernten Mangel und Theurung, ja in manchen Ländern gräßliche Hungersnoth erzeugt. — Geliebteste, der Herr hat einst, um des Ungehorsams des ersten Menschen willen, die Erde verflucht, daß sie nur Unkraut und Dornen bringe, es sei denn, daß der gefallene Mensch durch Schweiß und Arbeit ihr edle Frucht abgewinne. — Ist es zu wundern, wenn der verachtete Gott, um der allgemeinen Treulosigkeit des jetzigen Geschlechtes willen, die Erde mit einem neuen Fluche belegt, und ihre Fruchtbarkeit mit der Fessel seines Zornes bindet, daß sie nur spärliche, oder nur kranke Frucht hervorbringt? „Verschmachten werden sie vor Hunger."

O mein Gott, allmächtiger Weltenherr, du bedarfst, um deine Macht zu zeigen, und den Troß zu züchtigen, gerade nicht großartiger Hilfsmittel, nicht Sturm und Erdbeben, nicht Feuermeere und Wasserfluthen, nicht Krieg und Pest; in deiner Hand wird der Wurm zu einem Ungeheuer, wenn dein Zorn seine Zähne schärft! — Geliebteste, um was dreht sich gegenwärtig die Hauptsorge des Hausvaters, des Arbeiters und selbst der höheren Stände? Es ist die Theuerung fast aller Lebensmittel, und besonders des unentbehrlichen Brodes, als Folge der durch das Ungeziefer verderbten Saat des Vorjahrs und des jetzigen Winters, — welche Alle in Sorge und Angst versetzt. — Gibt es ein

geringeres und verächtlicheres Geschöpf als diese hauslose Schnecke, welche der Fuß des Wanderers zertritt? — Und siehe, du übermüthiger Erdensohn, der du trotzig gegen den Willen des Allerhöchsten dich auflehnst, siehe dieses verächtliche Thier, dieses winzige Geschöpf, diese eckelhafte Schnecke wählt der Herr als Geißel, womit er deinen Stolz und Trotz züchtigt. Die sendet er, furchtbarer als das gewaltigste Kriegsheer, daß sie dein Brod dir vor dem Munde wegfresse, und all' dein Witz, all' dein Ansehen, all' deine Kunst und deine Macht reicht nicht aus, dieses gefräßigen Feindes dich zu entledigen. — „Den Zahn der Bestien will ich über sie senden, und den giftigen Geifer des Ungeziefers, das da kriecht auf dem Boden."

„O Menschen, o Menschen, bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott. Wer weiß, ob er nicht umkehrt und verzeiht, und die Strafe verwandelt in Segen. Siehe, spricht er: Voll sollen werden die Tennen von Korn, und überfließen die Kelter von Wein und Öl. Ich will euch ersetzen die Jahre, welche Heuschreck und Käfer und Mehlthau und Raupe gefressen, mein Heer, das große, so ich wider euch gesandt. Dann werdet ihr essen in Fülle und satt werden und loben den Namen des Herrn, eures Gottes, der Wunder mit euch gethan: und mein Volk wird nicht mehr zu Schanden werden in Ewigkeit. Und erfahren sollt ihr dann, daß ich in eurer Mitte, und daß ich der Herr, euer Gott, bin, und sonst Keiner mehr." (Joel 2.)

Ich höre noch einen andern Ruf Gottes; er ruft durch die schreckenerregende Menge schwerer Verbrechen, welche heutzutage verübt werden; Verbrechen, von denen man sonst, wenn sie einmal vorfielen, viele Jahre lang mit Entsetzen sprach, gehören jetzt zu den gewöhnlichen Dingen. Jeder Tag bringt eine Reihe Nachrichten von neuen Greuelthaten, von Selbstentleibung, Raub, Mord, Gattenmord, Kindsmord, Elternmord, Brandstiftungen rc. rc. — Und — merkwürdige Fügung, damit dieser grauenvolle Zustand unsrer Zeit recht in die Augen springe, hat Gott die Einführung der öffentlichen Gerichtsbarkeit und die Schwurgerichte zugelassen; vielleicht — ich weiß es nicht, und wage auch kein Urtheil — vielleicht gehört diese neue Einrichtung auch mit zu den Strafen,

womit der Herr uns zu züchtigen beschlossen hat, vielleicht gehört sie zu den Heilmitteln unsrer Übel; jedenfalls aber dient sie dazu, die sonst im Stillen verurtheilten Verbrechen landkundig zu machen, damit Jeder, der sehen will, sehe und erkenne, welche Früchte die böse Aussaat der herrschenden Gottesvergessenheit bringt. —

Ich will von den zahllosen Verunglückungen einzelner Personen, von vielen plötzlichen Todesfällen gar nichts sagen, sie sind so gewöhnlich geworden, daß sie gar nicht mehr auffallen. Aber sie sind gleichwohl ein ernster Mahnruf des Herrn. „Unglück will ich über sie häufen und meine Pfeile an ihnen verschießen. — Wanken soll ihr Fuß.“

Zwar scheint jetzt das größte dieser Übel überwunden, die Empörungen scheinen gedämpft, der Friede scheint hergestellt — aber, geliebte Brüder, trauen wir dieser augenblicklichen Ruhe nicht; es ist ein Scheinfriede, es ist vielleicht nur die Windstille, welche vor heftigen Ungewittern einzutreten pflegt, wo die Elemente gleichsam schweigend alle ihre Kräfte sammeln, um dann mit voller alleszerstörender Wuth loszubrechen. — Der Herr hält nur ein wenig ein mit seinen Schlägen, um zu sehen, ob die erste noch leichte Züchtigung bei uns gefruchtet hat, oder ob er durch neue und schwerere Streiche unsern trotzigen Nacken beugen müsse. — Wehe uns, wenn er seine Erwartungen getäuscht sieht, und seinem Zorne freien Lauf läßt! „Und der Herr sprach: Ich will mein Angesicht vor ihnen bergen und schauen, wie ich mit ihnen ende; denn sie sind ein ganz verkehrtes Geschlecht und treulose Kinder! — Nahe ist der Tag des Verderbens und die Zeiten eilen herzu. Der Herr wird Rechnung halten mit seinem Volke.“

Ach, Geliebteste, sollte man nicht glauben, daß die durch so schreckliche Erfahrung bestätigten Lehren den tiefsten Eindruck auf jedes Herz machen, und jeden Geist zum ernstesten Nachdenken antreiben müßten? Ach, lassen wir es nicht bewenden bei den Seufzern und Klagen über die Drangsale, die uns betroffen oder noch drohen, gehen wir auf ihre eigentliche Quelle zurück, und

greifen wir nach dem einzigen Heilmittel. Erkennen wir in allen diesen Ereignissen die erhobene Hand des schwerbeleidigten und lange verachteten Gottes, der, nachdem er uns nun von dem gähnenden Abgrund des Verderbens aus übergroßer Barmherzigkeit wieder hinweggezogen hat, uns endlich doch hineinschleudern könnte, wenn wir zögern, aufrichtig und ernstlich zu ihm zurückzukehren.

Überdies habe ich da nur von zeitlichen Trübsalen gesprochen, aber glaubet nicht, Geliebteste, daß diese irdischen Leiden, so arg sie auch sein mögen, die schwersten Strafen der unbußfertigen Sünder seien. Die göttliche Rache hat noch weit furchtbarere in ihrem Rüsthause aufgehoben, welche die Ewigkeit erst entfalten wird, und aus denen keine Erlösung mehr möglich ist. — Wenn die Heimsuchungen seiner Barmherzigkeit jetzt durch unsre Herzensverstockung fruchtlos bleiben, dann fallen wir unerrettbar dort der Rache seiner ewigen Gerechtigkeit anheim.

Was soll ich euch noch sagen, Geliebteste? Ich kann nur die Worte der Schrift wiederholen: „So schreibt euch auf nun dieses Lied und lehret es die Söhne Israels. Wenn dann diese Übel und Trübsale sie treffen, so soll dieses Lied ihnen antworten zum Zeugnisse. — Nehmet zu Herzen alle diese Worte, die ich euch heute betheure, auf daß ihr Alles erfüllet, was das Gesetz Gottes befiehlt.“ Amen!

VI.

Der vierte Sonntag im Advent.

Wie wir dem Herrn die Wege bereiten sollen.

Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Pfade. Luk. 3, 4.

Und wieder hören wir die Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Pfade. Ein jedes Thal soll ausgefüllt, und ein jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, und was uneben ist, ebner Weg werden. Und alles Fleisch soll Gottes Heil sehen." So ruft jetzt nicht mehr Eine Stimme, wie zur Zeit Johannis, sondern tausendstimmig erhebt sich dieser Mahnruf von allen Seiten. — Nachdem der Herr Jesus das Werk der Welterlösung vollendet und sein Gnadenreich auf Erden gestiftet hatte, und im Begriff stand, zu seinem himmlischen Vater zurückzukehren, da vervielfältigte er diese Stimme des Rufenden in der Wüste, indem er seine Apostel aussandte in alle Welt, zu lehren alle Völker. „Über die ganze Erde erging ihr Ruf, und bis an die Grenzen des Erdkreises ihre Rede." (Psalm.) Und seitdem ist diese Stimme des Rufenden nicht mehr verstummt, und

tönt von einem Jahrhunderte in's andere, tönt in allen Welttheilen fort und fort; denn jeder von der wahren Kirche Jesu gesendete Prediger ist eine solche Gottesstimme.

Besonders jetzt in dieser Zeit der Vorbereitung auf die Jahresfeier der gnadenreichen Geburt Jesu Christi tönt laut und dringend der Ruf der Kirche: Bereitet den Weg des Herrn! Benützet die stillen Tage dieser heiligen Zeit, um mit gesammeltem Geiste nachzudenken über die große wundervolle Wahrheit: daß der Sohn des allmächtigen Gottes euch zu Liebe Mensch geworden; über den hohen Werth der Gnadenschätze, welche er durch seine Menschwerdung und sein Opfer für euch gesammelt hat. Erkennet und fühlet euer Elend und eure Noth, entzündet eure kalten Herzen zur heißen Sehnsucht nach göttlicher Hilfe, nach den himmlischen Gaben. Erwecket in eurer Seele eine aufrichtige Liebe zu dem, der euch zuvor geliebt hat, der selbst zu euch gekommen ist als Mensch, um euch hinzuführen zu Gott dem Vater; und der allzeit bereit ist, mit dem Reichthume seiner Gnade bei euch einzukehren, wenn nur euer Herz auch bereit ist, ihn aufzunehmen, und der gar gern seine bleibende Wohnung in euch nehmen und eure Seele mit der ganzen Süßigkeit seiner göttlichen Liebe erquicken möchte, wenn er nur ein würdiges Plätzchen in eurem Herzen finden und besitzen, und auf eure Gegenliebe und Dankbarkeit und Treue rechnen könnte. O so bereitet denn eure Herzen zur Aufnahme eures Herrn und Heilandes, bereitet ihm die Wege, ebnet seine Pfade, und ihr werdet Gottes Heil sehen und empfinden.

Wie wir die Wege des Herrn bereiten sollen,

das wird der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein, für welche das verlesene Evangelium vier Punkte vorzeichnet; es verlangt:

1. Jedes Thal soll ausgefüllt,
2. jeder Berg und Hügel abgetragen,
3. was krumm ist, soll gerade,
4. was uneben, ebner Weg werden.

1. Was ist das für ein tiefes, unwegsames Thal, welches dem himmlischen Bräutigam den Weg versperrt zu seiner geliebten Braut, unsrer Seele, und welches ausgefüllt werden muß, wenn wir in uns das Heil Gottes sehen und empfinden wollen? — Es ist die finstere, schauerliche Thalschlucht des Unglaubens, in welchem die Irrlichter des Menschengeistes fackeln und den Fuß des Wanderers in Sümpfe und Abgründe locken, in denen er zu Grunde geht.

Jesus Christus der Gottessohn kam als das wahre Licht zur Erleuchtung der Völker. „Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsternisse nahmen es nicht auf.“ (Joh. 1, 5.) Die Welt verschloß diesem göttlichen Licht ihre Augen, und da er die Wahrheit redete, so glaubten sie ihm nicht. (8, 45.) Darum verbarg sich das Licht vor ihnen, und sie wurden zu ihrem Verderben mit Geistesblindheit geschlagen. „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, und mit dem Herzen nicht verstehen, noch sich bekehren, noch ich sie heile.“ (12, 40.) — Und so ist es auch jetzt noch; Jesus Christus will zu uns kommen als der göttliche Lehrmeister, aber er verlangt einen gelehrigen Sinn; er will kommen als das wahre Licht unsers Geistes, aber er erwartet offene Augen; er will kommen als die ewige, beseligende Wahrheit, aber nur zu denen, die aufrichtig nach der Wahrheit verlangen. Findet er ein solch einfältiges, aufrichtiges, gelehriges Herz, dann kommt er mit dem Vater zu ihm, und offenbart sich ihm in wundersamer Weise, und befreit den Geist von allem Irrthum und Zweifel, und erleuchtet die ganze Seele, auf daß sie verstehe die Geheimnisse des Reiches Gottes, die den Klugen und Weisen dieser Welt verhüllt bleiben.

Geliebteste, ist auch in uns der Glaube noch nicht ganz erloschen, sind wir auch nicht in die Tiefe des Unglaubens hinabgesunken, so stehen wir doch auch nicht auf der lichten Höhe des lebendigen Glaubens. Das Licht der göttlichen Wahrheit, ach, es glimmt so schwach und matt, so wärmelos in uns! Unser Geist mag sich nicht sonnen in seinem Strahle; unser Herz will sich nicht erwärmen an seinem Feuer; unser Wille läßt sich so wenig anziehen von seiner Kraft. O so

kann das Heil nicht in uns kommen! Füllen wir's doch aus das öde, kalte, düstere Thal des Schwachglaubens! Beleben wir in uns den Glauben; diese heilige Gnadenzeit ist besonders dazu geeignet. Hören wir fleißig Gottes Wort, „denn sein Wort ist Wahrheit!" — „Der Glaube kommt vom Anhören." (Röm. 10, 17.) Laßt uns in stiller Geistessammlung recht ernstlich nachdenken über die uns geoffenbarten Wahrheiten. „Denn das vernommene Wort nützt nichts, wenn man mit dem, was man gehört, nicht auch den Glauben verbindet." (Hebr. 4, 2.) — Seien wir recht eifrig und anhaltend im Gebet; denn der Glaube ist eine Gabe des heiligen Geistes, ist ein von oben herfließendes Licht; bitten wir; denn der Herr hat versprochen, denen den guten Geist zu geben, die ihn darum bitten. Entfernen wir, so weit möglich, Alles von uns, was den Glauben schwächen, was das himmlische Licht in unsrer Seele verdüstern könnte, seien es schlechte Blätter, schlechte Bücher, schlechte Gesellschaften oder was sonst! ...

Es ist noch ein anderes Thal auszufüllen, noch eine andere Niederung zu erhöhen, wenn dem Herrn der Gnade ein Weg zu unserm Herzen bereitet werden soll! Es ist das schwüle Thal des irdischen Sinnes, voll vom Staube der Weltsorgen, von den erstickenden Dünsten der zeitlichen Angelegenheiten, der sinnlichen Genüsse ꝛc., welche die Seele nicht frei athmen lassen die Gottesluft, die ihr Lebenselement ist, welche das Herz sich nicht aufschwingen lassen zum Himmel, dem Lande seiner tiefsten Sehnsucht. — Und das ist eben die Folge unsers Schwachglaubens. O Geliebteste, wenn der Glaube recht lebendig in uns wäre, er würde uns die Welt mit dem rechten Lichte beleuchten, und wir würden sie verachten lernen; er würde uns die ewigen Güter schätzen lehren; er würde uns über den Werth unsrer Seele, über den Ernst des irdischen Lebens, über das Gewicht der Ewigkeit besser unterrichten; er würde ein glühendes Verlangen nach dem höchsten Gute, eine feurige Begierde nach den Früchten der Erlösung, eine unbegrenzte Dankbarkeit gegen unsern liebreichen Erlöser, und einen Alles überwältigenden Eifer für unser Heil in uns entzünden. — Füllen wir aus das Thal der Lauheit und Gleichgiltigkeit, auf daß der

ewigen Liebe, dem eifervollen Hirten unsrer Seele der Weg bereitet werde.

2. „Jeder Berg und Hügel soll abgetragen werden.“ Es sind die Berge des Stolzes, die Hügel des Hochmuthes, die jähen Felsenwände des Eigendünkels, welche hier der Prophet andeutet. Der Stolz thürmt eine dreifache Klippe auf, an welcher das Heil von vielen Tausenden scheitert: eine Klippe für den Geist, damit er sich in seiner eingebildeten Weisheit erhebe über die göttliche Wahrheit, sich nicht mehr beuge unter das Joch des Glaubens, nichts als wahr anerkenne, was er nicht mit seiner beschränkten Einsicht begreift; so daß der Mensch sich vermißt, den heiligen Geist vor den Richterstuhl seines Menschengeistes zu ziehen, und sich einbildet, er müsse mit der qualmenden Grablampe seiner Wissenschaft der ewigen Sonne der göttlichen Weisheit erst Licht verleihen. Die zweite Klippe gilt dem Herzen; sie nimmt ihm die Freude an Gott, und es wird erfüllt und aufgebläht von niederen Begierden und schnöden Lüsten. Der Herzensstolz erhebt die Erde über den Himmel, erhöht die Welt über Gott, den er der höchsten Liebe nicht mehr werth hält, den er nicht mehr als das höchste und beste Gut anerkennt; sondern er sucht seine Freude, seinen Ruhm, seine Glückseligkeit außer Gott. — Die dritte Klippe bereitet der Stolz dem Willen, den er verleitet, sich zum selbstständigen Herrn zu erklären, Gott den Gehorsam aufzukündigen, die Fesseln des göttlichen Gesetzes zu sprengen, und sich selbst als das höchste Gesetz hinzustellen, welchem Leib und Seele unterthänig sein, dem die Mitwelt gehorchen, und Gott selber sich fügen müsse. „Der Anfang der Hoffart des Menschen ist Abfall von Gott: wenn sein Herz von seinem Schöpfer weicht. Und die Hoffart ist der Anfang aller Sünde: wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt.“ (Sirach 10, 14—16.) —

Geliebteste, diese Berge des Stolzes versperren dem Herrn den Weg; denn wie kann derjenige, der von Herzen demüthig war, zu einer Seele kommen, die von Herzen hochmüthig ist? — Nein, „dem Hoffärtigen widersteht Gott, nur dem

Demüthigen gibt er Gnade." — Nimmer taugt der Stolz zum Reiche Gottes, wo derjenige der Größte genannt wird, der unter seinen Brüdern als der Kleinste hat gelten wollen. Nimmer taugt ein stolzer Geist, ein eitles Herz, ein trotziger Wille zur Gemeinschaft der Kinder Gottes, die da arm im Geist, gedemüthigten Herzens und guten Willens sind. Nimmer taugt eine prunk-, ehr- und herrschsüchtige Braut zu einem Bräutigam, der mit Geißelstriemen bedeckt, mit dem Spottkleide umhüllt, mit Dornen gekrönt, verachtet und verhöhnt erscheint. —

Ach, Geliebteste, steigen wir doch von der Höhe unsrer falschen Einbildung hernieder in die Niederung unsrer Armseligkeit und Unwürdigkeit; erkennen wir und gestehen wir ein, daß das Gute und Schöne und Lobwürdige an uns dem Herrn gehört, und das, was an uns unser eigenes Werk ist, armselig, verächtlich und nichtswürdig erscheint. Wenn wir nicht in wahrer Demuth an die Brust schlagen, und aufrichtig mit jenem Hauptmanne im Evangelium rufen: Herr, ich bin nicht werth, daß du eingehest unter mein Dach, so wird Jesus Christus mit seinem Gnadenheile nicht zu uns kommen. Seht hin nach dem Stalle zu Bethlehem, wo der Gottessohn in tiefster Erniedrigung geboren wird! Wen seht ihr an seiner Krippe? Etwa die Schriftgelehrten mit ihrer dünkelhaften Weisheit? Oder die Pharisäer mit ihrer hoffärtigen Heiligkeit? Oder den Herodes in seiner stolzen Herrscherpracht? Ach nein, ihr schaut Maria, die demüthige Magd des Herrn; ihr seht Joseph, den anspruchslosen Zimmermann; ihr seht einfältige, kindlich fromme Hirten; ihr seht königliche Weise, die in Demuth vor dem armen Kinde auf den Knieen liegen. — Das sind die wahren Freunde des Herrn, das sind die Lieblinge des Friedensfürsten, des Heilbringers; sie ruft er von Allen zu sich, ihnen theilt er sich mit.

3. „Was krumm ist, soll gerade werden." — Der weise König gibt in seinen Sprüchen einen Rath, welcher die angeführten Worte des Propheten näher erklärt. „Höre, mein Sohn," spricht er, „und nimm meine Worte an! Ich will dir den Weg der Weisheit zeigen und dich führen auf die Pfade der Gerechtigkeit. Wenn du sie gehest, so werden nicht straucheln deine

Schritte, und wenn du sie laufest, wirst du nicht anstoßen..... Thue von dir ein krummes (böses) Maul, und verleumderische Lippen laß fern sein von dir. Deine Augen laß gerade schauen, und deine Blicke vor deinen Schritten hergehen. Laß gerade sein den Weg deiner Füße, so werden sicher sein alle deine Gänge. Weiche weder zur Rechten noch zur Linken.... Die Nebenwege sind verkehrt. Er selbst wird gerade machen deine Laufbahn, und deine Wege im Frieden vollführen." (4, 10 u. ff.) Nach diesen Worten des weisen Lehrers gibt es eine Krümme der Augen, eine Krümme des Mundes oder der Reden, und eine Krümme der Wege oder der Handlungen, welche sich mit dem geraden Wege der Weisheit und Gerechtigkeit nicht vertragen. —

Geliebteste, es gibt nur Ein höchstes und letztes Ziel für den Menschen — Gott, das höchste, beste Gut, dessen Besitz der Inbegriff aller Seligkeit ist. — Es gibt nur Einen Weg, der zu dem seligen Ziele führt, — die Wahrheit und Gnade des Gottessohnes. Es gibt nur Eine Führerin, die unsre Schritte sicher auf diesem Wege leiten kann — die Kirche Jesu Christi oder der heilige Geist durch die Kirche. Glauben und üben, was uns Gott durch seine heilige, unfehlbare Kirche lehrt und gebietet, — das ist der gerade und einzig sichere Weg zum Himmel. Aber ach, gar Viele, welche das himmlische Ziel am Ende zu erreichen wünschen, wollen es nicht auf diesem geraden und sicheren Weg erreichen, sondern meinen, zu demselben auch auf krummen Wegen, auf Umwegen, auf Nebenpfaden, auf Schleichwegen gelangen zu können. Das sind die Wege der Unentschiedenheit, der Zweideutigkeit, der Halbheit, des Wankelmuthes. Das sind Wege des furchtsamen Nikodemus, der Jesum sucht, aber des Nachts, weil er bei seinen Standesgenossen nicht für einen Schüler Jesu will angesehen werden. Das sind die Wege der Pharisäer, die mit halber Gerechtigkeit selig werden wollen, indem sie in einem Punkte des Gesetzes sich äußerst gewissenhaft, in dem andern Punkte aber ganz gewissenlos verhalten. Das sind die Wege des feigherzigen Pilatus, der glaubt, seine Hände in Unschuld waschen zu können, weil er nicht aus eigenem Antriebe ungerecht

richtet, sondern nur dem äußeren Drange der Umstände nachgebend. Das sind die Wege der flüchtigen Jünger, welche zwar dem Herrn ganz heldenmüthige Zusagen der Treue gemacht, aber bei der ersten Gefahr ihn verließen. Das sind die Pfade jener weltklugen Christen, welche mit der Tugend und mit dem Laster zugleich liebäugeln: — „Deine Augen laß gerade schauen!“ — welche Gott dienen wollen, ohne der Kirche Gottes zu gehorchen, für die Religion sprechen, und gegen die Kirche, die Grundsäule der Wahrheit, reden; „ein krummes Maul laß ferne sein von dir!“ — welche allzeit Nebenwege suchen, um das Gesetz zu umgehen, ohne es scheinbar zu verletzen, und den himmlischen Lohn zu erlangen, ohne die Arbeit und Mühsal eines Kreuzträgers auszustehen; „laß gerade sein den Weg deiner Füße!“

Nein, Geliebteste, das sind nicht die Wege, auf welchen Christus die Seinigen sucht. Er haßt alle Zweideutigkeit, er kennt nur Freunde und Feinde, und wer nicht für ihn ist, der ist wider ihn. Wenn er mit seiner Gnade zu uns kommen soll, dann müssen all' diese Krümmen der Unentschiedenheit gerade werden. Wir müssen ohne Rückhalt, aufrichtig und offen die Wahrheit und die Tugend wollen, ihnen das Wort reden, und durch unser ganzes Verhalten beweisen, daß wir treu zu Gott halten, daß wir es redlich mit der Kirche meinen, daß das ewige Heil unsrer Seele uns über Alles geht; dann wird die Gnade des Herrn mit uns sein. „Er selbst wird gerade machen deine Laufbahn und deine Wege im Frieden vollführen.“

4. „Was uneben, soll ebner Weg werden.“ — Und wenn alle Berge abgetragen und alle Thäler ausgefüllt sind, und alles Krumme gerade geworden ist, so bleiben selbst auf dem geraden, flachen Wege noch mancherlei Unebenheiten, welche, wenn auch den Weg nicht ganz versperren, doch die Schritte verzögern und das Fortschreiten erschweren. Gar Mancher hat sich aus den Armen der Sünde losgerungen, und die Mauer der Schuld, welche ihm den Weg zur Seligkeit gänzlich versperrte, durch die heilige Buße niedergerissen; aber, wenn ich mich so ausdrücken

darf, die Trümmer liegen noch vor seinen Füßen, und wenn er sie nicht alsobald hinweggräumt, wird sein Schritt straucheln und er wieder fallen. Diese gefährlichen Trümmer sind die nächsten Gelegenheiten zu der früheren Sünde, — gewisse Lebensgewohnheiten und angenommene Bedürfnisse, gewisse Verbindungen und Freundschaften ꝛc. — es sind gewisse Überreste des früheren Unrechts, — fremdes Gut, von dem man sich schwer trennen kann, alte Feindschaften, zu deren Aufhebung man nicht den ersten Schritt thun mag, verjährte Verleumdungen, deren Widerruf etwas empfindlich ist, u. s. w.

Ich kenne, Geliebteste, noch andere solche Unebenheiten, welche dem glücklichen Fortschritte in der christlichen Tugend sehr hinderlich sind, ja, wenn sie nicht beachtet werden, der Tugend selbst verderblich werden können. Ich meine gewisse Lieblings-Fehler, alltägliche Schwächen und kleinere Nachläßigkeiten, welche zwar an sich nur läßliche Sünden sind, aber zugleich den Grund legen zu schweren Verirrungen. Der Fuß, der allzuoft anstößt und ausgleitet, verliert mehr und mehr seine Kraft und Stetigkeit, und wird endlich sich nicht mehr aufrecht erhalten können.

Endlich erscheinen nur zu häufig solche Unebenheiten im Wandel der Tugendhaften. Auch die Tugendhaften bleiben Menschen, und die menschliche Armseligkeit wirft selbst auf die Tugend nur zu oft ihren Schatten. Ich meine gewisse Rauhheiten und Schroffheiten, welche die Tugend in den Augen der Welt widerlich und abstoßend macht, weil man fälschlich diese Dinge als zum Wesen der Tugend gehörend ansieht; — gewisse Härten und Lieblosigkeiten, zu welchen leicht ein übertriebener Eifer verleitet; — gewisse scharfe Spitzen, womit eine eigensinnige Frömmigkeit fremde Ungeduld und Widerspruch reizt; — eine gewisse mürrische Unfreundlichkeit, welche durch eine nicht ganz besonnene Abtödtung leicht erzeugt wird; kurz, alle jene Dinge, welche mit der christlichen Sanftmuth und Liebe, Bescheidenheit und Demuth nicht im Einklange stehen.

Geliebteste, wer von uns, wenn er sich ernstlich prüfen will, wird nicht in seinem Herzen, in seinem Wandel solche Berge und Hügel, solche Thäler und Tiefen, solche Krümmen und Uneben-

heiten entdecken, welche entweder der Gnade den Weg zu unsrer Seele gänzlich versperren, oder doch ihre Wirksamkeit in uns beschränken und hemmen? — O laßt uns dem Herrn den Weg bereiten, räumen wir entschlossen alle Hindernisse hinweg, reinigen wir unsre Seele, ordnen wir unser Leben! Entfernen wir aus unserm Herzen Alles, was dem Allheiligen mißfällt und ihn von uns zurückscheuchen muß! Schmücken wir unsre Seele als eine würdige Braut mit jenen Tugenden, wodurch sie dem göttlichen Bräutigam ähnlich wird; damit er huldvoll bei uns einkehre, freudig bei uns bleibe, und freigebig die Fülle seiner heiligenden und beseligenden Gnade über uns ausgieße! Amen.

VII.

Das heilige Weihnachtsfest.

Die Niedrigkeit des Herrn ein Beweis seiner Größe.

Siehe, ich verkündige euch eine große Freude. Luk. 2, 10.

Die Weisheit des Herrn hatte den ersten Menschen eine Prüfungszeit zur Bewährung ihrer Treue festgesetzt; seine Gerechtigkeit hatte im Voraus ihnen die Strafe bekannt gemacht, welche dem Ungehorsam folgen werde; seine Treue und Wahrhaftigkeit forderte, diese Drohung an den gefallenen Menschen zu vollziehen; aber seine Barmherzigkeit gab den Verstoßenen in ihr selbstverschuldetes Elend eine Verheißung mit, welche für sie selbst der süßeste Trost in ihrer Verbannung war und für ihre Nachkommen das Ziel der glühendsten Wünsche und der allgemeinen Sehnsucht wurde. Diese glückselige Verheißung betraf die Wiederherstellung der gefallenen Menschheit, die Welterlösung. Viertausend Jahre lang waren nun Himmel und Erde beschäftigt, die Erfüllung dieser im Laufe der Zeit öfter erneuerten und immer deutlicher ausgesprochenen Verheißung vorzubereiten. Die Geschichte der Patriarchen, die Auserwählung und wundervolle Führung des Volkes Israel, die Gesetzgebung Mosis, die Weissagungen der Propheten, die Gebräuche und Ceremonien und alle

Wunder des alten Bundes, ja selbst die allgemeinen Weltereignisse, der Untergang der alten Reiche, und die Gründung neuer, die über den Erdkreis sich verbreitende Herrschaft Rom's, und alle die wichtigen Ereignisse der vorchristlichen Zeit waren nichts Anderes, als Vorbereitungen zur Erfüllung jener göttlichen Verheißung, in welcher das Heil der Welt begründet war.

Endlich ist die Fülle der Zeit gekommen, und der Allerhöchste sendet seine himmlischen Boten hernieder und läßt den harrenden Adamskindern die Botschaft verkünden: „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist." Und sogleich ließ die Heerschaar der seligen Geister ihr Lob- und Freudenlied erschallen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Kein Wunder, wenn jene Hirten, nachdem sie diese Botschaft vernommen, und diesen Geistersang gehört, sich sogleich aufmachen, und, ihre Heerden zurücklassend, mitten in der Nacht hineilen nach Bethlehem, der Königsstadt, um mit eigenen Augen das glückselige Ereigniß zu schauen, und die Ersten zu sein, welche sich dem Weltheilande anbetend zu Füßen werfen. — Und was finden sie zu Bethlehem? An welchen Ort führt sie der Geist dortselbst? Und welches Schauspiel bietet sich da ihren Blicken dar? — Ein schwaches, zitterndes Kind, geboren von einer armen Mutter, in einem Stalle, in der Futter-Krippe der Thiere, nothdürftig bedeckt. — — Ihr guten Hirten, ihr seid wohl irre gegangen ob eurer Hast in der dunkeln Nacht! Dies arme, schwache Kind in der armseligen Krippe kann doch gewiß nicht derjenige sein, von dem die Propheten so große Dinge vorhergesagt, auf dessen Ankunft die Jahrtausende mit Sehnsucht harrten, von dem die ganze Welt das Heil erwartet! Nein, so kann nicht der Sohn des allmächtigen Gottes auf Erden erscheinen!

„Nein, nein!" rufen uns die Hirten freudig zu, „wir sind nicht irre gegangen! Das ist der Herr, so hat der Engel ihn uns beschrieben. Ja, das ist der Verheißene, das ist der Er-

sehnte. Seht ihr nicht, wie sein kindliches Antlitz so himmlisch lächelt, wie er die zarten Arme so liebreich uns entgegenstreckt? — O wie groß ist doch die Güte und Erbarmung des Herrn, daß er in so demüthiger Niedrigkeit und in so liebreicher Gestalt hat unter uns armen Menschenkindern erscheinen wollen! Wer wird ihn da sehen, ohne ihn zu lieben!"

Geliebteste, die Worte, welche ich da den frommen, glaubensvollen Hirten in den Mund gelegt habe, enthalten den Schlüssel zu dem wundervollen Geheimnisse der armen Geburt des Gottmenschen, enthalten die große Lehre, welche ich heute, am Gedächtnißtage dieses Geheimnisses, mit euch betrachten will, nämlich:

Die Niedrigkeit und Armuth, in welcher Jesus Christus geboren wird, sind ein leuchtender Beweis

1. seiner Größe, und
2. seiner Güte.

1.

Der Gottessohn wollte nach dem Willen des himmlischen Vaters unter Mitwirkung des heiligen Geistes die gefallene Menschheit erlösen; er wollte ihre Sündenschuld tilgen durch Übernahme derselben zeitlichen Strafe, welche den Menschen nach dem Sündenfalle von der göttlichen Gerechtigkeit auferlegt worden war, durch Leiden und Sterben; und um leiden und sterben zu können, wollte er sich selbst entäußern, Knechtsgestalt annehmen, den Menschen in Allem, außer der Sünde, gleich werden; er ward Mensch, er kam als ein Kind in die Welt.

Aber, Geliebteste, mußte er denn im Stande so tiefer Erniedrigung, in Armuth und Schwachheit geboren werden? War es nicht Demuth genug, daß er die Gestalt des von Gott verstoßenen Adam annahm, mußte der Sohn Gottes, der König der Glorie, bei seiner Ankunft auf Erden auch noch einen Stall zum Palaste, eine Futterkrippe zum Throne, schlechte Windeln zum Königsmantel und verächtliche Thiere zum Hofstaate haben? Ach, schon gar vielen geistesstolzen Menschenkindern ist dieses Geheimniß der Erniedrigung Christi zum Ärgernisse und zum

Falle geworden! — Aber wer es mit gläubigen Augen, mit demüthigem Herzen betrachtet, dem dient es zur Auferbauung, zur Befestigung im Glauben, zur Entflammung der Liebe. — Während der stolze Irrlehrer Marcion voll blinden Unwillens ausruft: „Hinweg mit den Windeln! Redet mir nicht von Stall und Krippe! Unmöglich kann ich mir den Herrn der Welt in diesem Zustande denken!“ — wird der heilige Bernardus bei der Betrachtung des nemlichen Geheimnisses entzückt, und ruft unter süßen Thränen aus: „Ach, mein Herr, kindlich, unmündig, klein bist du, aber liebenswürdig über alle Maßen. Je mehr du dich erniedrigest in deiner Krippe, desto erhabener bist du in meinen Augen, desto theurer meinem Herzen!“

Woher kommt es doch, daß der Eine das nemliche Geheimniß als Irrwahn und Thorheit verwirft, welches den Andern zu Liebe und Dank begeistert? Weil es dem Einen gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, dem Andern aber nicht, so daß er sehend und hörend — blind und taub ist. So hat es der Herr Jesus von seinem himmlischen Vater erbetet. Als einst die zweiundsiebenzig Jünger, die er ausgesandt hatte, zu ihm zurückkehrten, und voll Freuden von der Kraft ihres Wortes erzählten, „da frohlockte Jesus im heiligen Geiste und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast.“ (Luk. 10, 21.) — Das Wunder der Demuth des Gottmenschen muß mit demüthigem Herzen betrachtet werden, wenn man es verstehen will, ein hochmüthiger Geist erfaßt dies Geheimniß nicht. Die Armen im Geiste finden in der Armuth des neugebornen Erlösers einen neuen Beweis für die Wahrheit ihres heiligen Glaubens, eine neue Stütze ihrer christlichen Hoffnung, einen Grund zur Bewunderung und zum Lobpreise, einen neuen Antrieb zum Danke und zur Liebe gegen ihren Erlöser.

Geliebteste, der Alles leugnende Unglaube der neuesten Zeit vermeinte dem christlichen Glauben die letzte Stütze zu zerbrechen, indem er die ganze Erzählung der heiligen Evangelisten für Er-

dichtung und Fabel erklärte. — Nehmen wir nun diese freche Lüge, die wir auf das Tiefste verabscheuen, für einen Augenblick als wahr an. Stellen wir uns vor, dies Evangelium sei eine menschliche Erfindung, und irgend ein phantasiereicher Kopf habe es unternommen, die Geburt des menschgewordenen Gottessohnes, welchem alle Völker der Erde sich unterwerfen und dessen Reich kein Ende sein sollte, zu beschreiben: mit welchen Farben glaubt ihr wohl, daß dieser Schriftsteller den Eintritt des heißersehnten Weltheilandes in diese Welt, die Geburt dieses göttlichen Kindes und den Empfang, den die Menschen ihm bereitet, würde ausgemalt haben? — Gewiß hätte der Erfinder Alles, was in den Augen der Menschen reizend und staunenswerth erscheint, zusammengestellt, um die Ankunft seines Helden so glanzvoll als möglich zu machen. — Marcion würde ohne Zweifel bei dem Anblicke dieser Herrlichkeiten ausrufen: „O wie groß und göttlich ist dies!" — Ein heiliger Bernardus dagegen würde wohl verächtlich sprechen: „O wie kindisch und wie kleinlich ist das, wenn es sich um einen Gott handelt! Was sollen diese eitlen Zierrathen, mit denen die Menschen ihre Schwachheit zu bedecken und ihre Armseligkeit aufzuputzen trachten, was sollen diese vergänglichen Herrlichkeiten und diese falschen Güter, wornach nur Eitelkeit und Sinnlichkeit verlangt, was soll all' dieses nichtige Kinderspielzeug, woran die menschliche Thorheit sich zeitweise erfreut, — was soll es für den Gottmenschen sein? — Soll derjenige, durch den Alles gemacht ist, was Dasein hat, welcher die Himmel und all' ihre Pracht erschaffen, welcher die funkelnden Sterne wie Staub an das Firmament gestreut hat, welcher den Himmel mit Herrlichkeit und Seligkeit ganz erfüllt; — sollte er Freude finden an eiteln Gütern? Sollte er menschlichen Glanzes zu seiner Herrlichkeit bedürfen? Wo wäre da seine Vollkommenheit, die sich selbst genügt? — Oder bedürfte der Herr solcher Mittel, um die Herzen zu gewinnen, um den Menschen Ehrfurcht und Liebe einzuflößen? Wo wäre da seine Erhabenheit, seine Allmacht, seine Weisheit?" —

Denket, Geliebteste, einen großen König, welcher sich, um sein Volk vom Untergange zu retten, in ein Sklavengewand kleidet.

Ihr werdet ihn in seiner Erniedrigung anstaunen, bewundern und ehren. — Stellet euch nun vor, dieser König hätte, um ein eitles Kennzeichen des Vorzugs und der Ehre an sich zu tragen, seinem Sklavenkittel einen glänzenden Lappen oder einen Ordensstern angeheftet; und sagt, ob er euch dadurch nicht verächtlich erscheinen würde!

Ich begreife zwar wohl, daß ein Gott aus Liebe und Mitleid bis zu unserm Elende sich herabläßt, und zur Menschwerdung sich erniedrigt; aber das könnte ich nie begreifen, daß er in dieser Erniedrigung sich entehre, indem er unsre nichtige Herrlichkeit entlehne und mit dem kindischen Schmucke unsrer Hoffart sich ziere! Das vermöchte ich nie und nimmer zu fassen, wie derjenige, der in diese Welt kommt, die Menschen von der Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart, als ihren Grundübeln, zu heilen, unter den Menschen erscheinen könnte, umgeben von all' den Dingen, welche diese dreifache Lust reizen und nähren! — Wahrhaftig, je mehr menschliche Größe und Pracht ich an dem neugebornen Heiland erblicken würde, desto weniger würde ich daraus seine göttliche Majestät erkennen, desto mehr wäre ich geneigt, die ganze Erzählung für eine menschliche Erfindung zu halten.

So aber sehe ich den Sohn des allmächtigen, ewigen Gottes alles Glanzes bar und gleichsam seiner selbst entäußert, ich schaue den Allmächtigen bis zur Hilflosigkeit, bis zur Ohnmacht eines Kindes erniedrigt; ich erblicke den, dessen Thron die Himmel sind, bis zur Schmach eines Stalles herabgestiegen, in einer Krippe liegen, in arme Windeln gehüllt; und eben dieses schwache, arme Kind schaue ich hernach über alle Mächte der Welt und der Hölle triumphiren; ich sehe vor seinem Namen alle Kniee gebeugt derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind; und falle mit jenen Hirten anbetend vor der Krippe nieder, und lege, gleich jenen königlichen Weisen, vor diesem armen Kinde meine Kronen, mein Gold, meinen Weihrauch, meine Myrrhen nieder, das heißt, ich vergesse alle menschliche Größe und Ehre, allen irdischen Reichthum und Besitz, alle sinnliche Lust und Unlust, mich in Demuth dem Herrn zu Füßen werfend und bekennend: „Ich lobe dich, ich bete dich an, ich verherrliche dich, ich sage dir

Dank, daß du so glorreich bist. Denn du allein bist heilig, du allein bist der Herr, du allein der Höchste, Jesu Christe, mit dem heiligen Geist in der Herrlichkeit des Vaters. Amen!"

2.

Ach, meine Brüder, so ruft ein erleuchteter Bischof den versammelten Gläubigen zu, wenn euch der Herr vor seiner Menschwerdung einen Engel zugesandt hätte mit dem Auftrage, euch zu fragen, was Gott thun müsse, um euch seine große Liebe recht augenfällig zu zeigen, um von euch geliebt zu werden, so hättet ihr wohl allerlei große Dinge, unerhörte Wunder begehrt. Aber wer von euch hätte gewagt, oder wer aus euch wäre auch nur auf den Gedanken verfallen, zu verlangen: Liebt mich Gott, und will er mich vollkommen von seiner Liebe überzeugen; liebt er mich, und will er sich meiner Gegenliebe wahrhaft werth machen, so steige er vom Himmel herab, er zeige sich uns, er wohne unter uns; hätte je ein Mensch sich erkühnt, zu verlangen: Mein Herr und mein Gott! liebst du mich und willst du von mir geliebt werden, so werde uns Menschen gleich, theile unser Elend mit uns, ja werde dem Ärmsten von uns Armseligen gleich; werde als ein Kind geboren, aber von einer armen Mutter, auf der Reise, werde in einem Stalle geboren, lasse dich in eine Futterkrippe legen, und von dort strecke deine Arme nach mir aus und begehre mein Herz, begehre es vom Froste zitternd und unter Thränen. Dann will ich glauben, daß du mich liebst, dann will ich Vertrauen zu dir fassen, dann will ich von deiner Güte mich rühren lassen und dir mein Herz in Liebe schenken. — — Ich frage, wer aus euch, Geliebteste, oder wer aus allen Menschen hätte solchen Gedanken in der Tiefe seines Herzens hegen können, oder gar auszusprechen sich erkühnt? —

Und das Unerhörte ist wirklich geschehen. Der Gottessohn ist dem Geringsten aus denen, die er erlösen wollte, gleich geworden. Es gibt in der That keines unter den Menschenkindern, welches in Wahrheit sagen könnte: ich bin ärmer, demüthigender geboren worden, als mein Heiland. Das ist ein Wunder der unendlichen Liebe des Herrn; und wenn wir dieses Wunder der

Güte so betrachten und zu Herzen nehmen, wir müßten kein Herz haben, wenn es da nicht gerührt würde und in den Ruf des heiligen Bernardus mit einstimmte: „O mein Herr, kindlich, unmündig, klein bist du, aber liebenswürdig über alle Maßen! Jemehr du dich erniedrigest in deiner Krippe, desto erhabener erscheinst du in meinen Augen, desto liebenswürdiger bist du meinem Herzen.“ — Wahrhaftig, der Herr hätte kein besseres Mittel ergreifen können, um die Herzen zu erobern, um Liebe und Vertrauen in uns zu erwecken, als indem er auf die Erde kommt als ein Kind. Wer den Gottmenschen als Kind nicht ehrt und liebt, der wird ihn auch dann nicht lieben und ihm folgen, wo er als wunderthätiger Lehrmeister erscheint.

Es geht von der armen Krippe des göttlichen Kindes ein so reicher Trost, ein so süßer Friede aus für das menschliche Herz. O kommt zu ihr, betrübte, gebeugte Seelen! Kommt, ihr Unglücklichen, ihr Bedrängten jeder Art; euer Heiland in der Krippe paßt ganz zu euch! Kränkt euch die Welt durch Verachtung und Schmach: kommt zu dem neugebornen Jesus, eurem Leidensbruder. Von allen Herbergen Bethlehems hat man seine Mutter zurückgewiesen, der Gottessohn findet bei seiner Ankunft auf Erden keine andere Zufluchtsstätte, als einen Stall. Ihr Arme, die ihr von der äußersten Noth bedrängt seid, die ihr vielleicht kein Bett mehr besitzet, eure erstarrten Glieder zu erwärmen und ausruhen zu lassen, kein Kleid, um euch gegen die rauhe Witterung zu schützen: kommt zu dem armen Jesuskinde! es liegt in der harten Krippe auf dem Heu, und seine zarten Glieder zittern im Winterfrost. Kommt Alle, die ihr trauert und weint, eilet zur Krippe des neugebornen Jesus, welcher seine Thränen mit den eurigen vermischt! Seine Armuth, seine Noth, seine Niedrigkeit sind euch das sicherste Unterpfand seiner Zärtlichkeit, und der deutlichste Beweis, daß er nichts sucht, als euer Herz, nichts verlangt, als von euch geliebt zu werden, um euch ewig glückselig machen zu können. Kommt, ihr hartnäckigen Sünder! Die ernsten Wahrheiten des göttlichen Lehrers haben nichts über euer Herz vermocht, und euer Stolz trotzt der Furcht vor der Strenge des göttlichen Richters; kommt denn zur Krippe, schaut euren Herrn

bei seiner Geburt, vielleicht macht seine Kindheit Eindruck auf euch, vielleicht rühren euch seine Thränen, vielleicht wird es Licht in eurem Innern, auf daß ihr begreift das Wort des Heiligen: „Je niedriger du, mein Herr, in der Krippe bist, desto theurer bist du meinem Herzen."

Geliebteste, wenn ihr in jenen Tagen gelebt hättet, da der Heiland geboren wurde; wenn euch, wie jenen frommen Hirten, der Engel die Botschaft verkündigt und nach Bethlehem gewiesen hätte; wenn ihr dieses Kind in seiner Armuth und Verlassenheit mit eigenen Augen geschaut; wenn ihr durch eine besondere Erleuchtung gewußt hättet, wer dieses Kind sei, wie ihr es jetzt wisset; wenn ihr Alles vorher gesehen, was Alles dieses göttliche Kind für euch thun und leiden wollte, wie ihr es jetzt aus dem Glauben wisset; mit welcher Bewunderung hättet ihr das Kind betrachtet, mit welcher Rührung wäret ihr bei der Krippe niedergekniet, mit welcher Andacht würdet ihr Jesum angebetet, mit welcher Begeisterung ihm Liebe und ewige Treue gelobt haben!

Ach, Liebste, was ihr damals ohne Zweifel würdet gethan haben, das könnt, das sollt ihr auch jetzt noch thun. Lasset uns im Geiste hingehen nach Bethlehem, eintreten in den Stall, und dem göttlichen Kinde jene Huldigung und jene Gelübde darbringen. Fallen wir heute, am Gedächtnißtage seiner Geburt, mit erhöhter Andacht vor Jesus Christus im allerheiligsten Altarsgeheimnisse nieder, und bereiten wir ihm, der eine so niedrige Wohnung auf Erden gefunden, ein desto würdigeres Heiligthum in unserm Herzen; damit an uns Allen erfüllt werde, um was heute die Kirche zu Gott für uns fleht: daß wir allzeit ein neues Leben durch den Genuß dieses allerheiligsten Sakramentes empfangen, welches uns das Andenken der wundervollen Geburt unsers Erlösers erneuert, der die Sünden des alten Menschen vollkommen vernichtet hat; — daß uns das neue Licht des Wortes, das Fleisch geworden, mit seiner Fülle durchleuchte, und daß, was durch den Glauben in uns erglänzt, auch an uns durch unsre Werke wiederglänze. Amen.

VIII.

Das Fest des heiligen Stephanus.

Von der Feindesliebe.

Und auf den Knieen liegend schrie er mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! Ap.-Gesch. 7, 59.

Welch' herrliches Schauspiel für Engel und Menschen ist dieser auf den Knieen liegende und laut rufende Levite! Was vermag doch der Glaube für Helden zu bilden aus schwachen Adamskindern! Stephanus wird unschuldig verfolgt, die Bosheit seiner Feinde ist groß, er leidet schwer, es gilt sein Leben, er wird ermordet in der frischen Jugendkraft, und er leidet mit Geduld und Demuth, auf den Knieen liegend, er weiß der Bosheit nichts entgegen zu setzen als Milde, und für die Steine, welche sie nach seinem Haupte schleudern, will er Gottes Erbarmung auf ihre Häupter hernieder flehen. „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" — Er ist ja ein Jünger desjenigen, der am Kreuze sterbend für seine Mörder flehte: „Herr, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" und welcher die Feindesliebe als das Kennzeichen seiner wahren Jünger aufstellte. Würden sie ihm das Leben lassen, so würde er ihre Bos-

heit durch Liebesdienste vergelten, da sie ihn aber tödten, bleibt ihm keine Zeit übrig, ihnen seine Liebe anders zu beweisen, als indem er für sie betet, um das Unheil, welches sie durch das ihm zugefügte Unrecht sich bereiten, von ihnen abzuwenden.

O kommt doch herbei, ihr, die ihr meint, es sei euch unmöglich, eure Feinde zu lieben; kommt und sehet den jugendlichen Leviten, wie er unter dem Steinregen zu Boden sinkt, höret den lauten Ruf seiner Stimme, welche für die Steiniger zum Himmel schreit. Kann er verzeihen, warum sollten nicht auch wir es können? Wir sind dazu nicht weniger verpflichtet, als Stephanus; unsre Feinde sind nicht boshafter als die seinigen; die uns zugefügte Unbill ist nicht schwerer, als die, so er erfährt; und der Herr bietet uns ebenso wie ihm hinreichende Gnade an zur Erfüllung seines Gebotes; ja ich möchte sagen, wir haben noch mehr Grund als Stephanus, unsern Beleidigern zu verzeihen, weil wir selber Gott schwerer und vielfältiger als dieser Heilige beleidigt haben, und seiner Verzeihung mehr bedürfen. „Denn wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Sünden vergeben. Wenn ihr aber dem Nächsten nicht verzeiht, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht verzeihen.“ (Matth. 6, 12—15.) Wer keine Barmherzigkeit übt, der wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren.

Geliebteste, lasset uns Angesichts dieses rührenden Vorbildes christlicher Feindesliebe diese uns Allen gemeinsame Pflicht, diese herrlichste Tugend eines gläubigen Herzens, auf's Neue betrachten und uns für dieselbe begeistern.

Ich aber sage euch, liebet eure Feinde!

So lautet der ausdrückliche Wille unsers Herrn. Lasset uns nun erforschen, was dieses Gebot Christi von uns fordert, oder worin die christliche Feindesliebe besteht.

1. „Vergebet!“ spricht der Herr. (Luk. 6, 37.) Das heißt: Sehet hinweg über das Böse, welches man euch zugefügt hat; rechnet eurem Beleidiger nicht nach, wie sehr er sich dadurch gegen euch verschuldet hat, entsaget aller Rache, jeder Art böswilliger Wiedervergeltung. Vergebet! Der Herr verbietet euch hiedurch nicht nur die wilden Ausbrüche der Wuth, sondern überhaupt jede Feindseligkeit, Alles, wodurch ihr dem Beleidiger fühlen lassen wollet, daß er euch verletzt, und euren Unwillen sich zugezogen habe. — Die Rachsucht ist gar erfinderisch; sie weiß Alles zu ihrem Zwecke zu mißbrauchen; man rächt sich öffentlich und heimlich, man rächt sich durch Thaten und mit Worten, durch Reden und durch Schweigen. Selbst die Blicke werden zu giftigen Pfeilen im Dienste der Rachsucht. Das erboste Herz ist nicht zufrieden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern es trachtet, das Böse mit Wucherzinsen zurückzugeben, und möchte für einen bitteren Tropfen, den es hat verkosten müssen, den Urheber einen ganzen Kelch voll Bitterkeit einschlürfen lassen. Dem unversöhnlichen Herzen genügt der eigene Feindeshaß nicht, sondern es will, daß der Feind von Allen, auch von denen, die er nicht beleidigt hat, gehaßt werde, und sucht ihm bei Andern die Liebe und Achtung und das Vertrauen zu rauben. — Wahrlich, eine thörichte Genugthuung — Böses mit Bösem vergelten! die eigene Wunde heilen wollen, indem man den Andern auch verwundet; Unrecht thun, um das Unrecht des Andern aufzuwiegen; sich selber strafbar machen, weil der Andere an uns strafbar geworden ist; die Sünde des Nächsten gegen die Liebe sühnen, indem man selbst das Liebesgebot verletzt; zu der Einen Beleidigung Gottes noch eine zweite hinzufügen durch die Rachsucht — wahrlich, eine solche Genugthuung kann der Christ nicht wollen. „Sage nicht, ich will das Böse vergelten; warte auf den Herrn!“ (Spr. 20, 22.) Du greifst in die Rechte des Allerhöchsten ein, wenn du eigenmächtig Rache übst. „Mein ist die Rache, spricht der Herr; mir steht es zu, zu seiner Zeit zu vergelten.“ (5. Mos. 32, 35.) Er wird dein Rächer sein, er wird die Bosheit deiner Feinde vergelten; er wird aber auch

deine Selbstrache an dir rächen. „Wer Rache sucht, an dem wird Gott Rache üben.“ (Sir. 28, 1.)

2. „Vergebet von Herzen.“ (Matth. 18, 35.) Der Herr verbietet also nicht nur jede äußerliche und fühlbare Rache, sondern auch die freiwilligen rachsüchtigen Gedanken und feindseligen Wünsche. Der Zorn entsteht aus dem Stolze des Geistes, welcher das, was uns widerfahren, für eine schwere Beleidigung erklärt, durch diese Vorstellung das Herz in Unruhe und Aufregung setzt, und mit ihm vereint den Willen bestürmt, sich gegen den Beleidiger zu erheben. Die Vergebung muß denselben Weg gehen, der Geist muß überlegen, wie ungegründet oder doch wie unchristlich der Zorn, wie ernst die Pflicht der Sanftmuth, wie edel die Verzeihung, wie gottgefällig die Geduld, wie segenbringend die Feindesliebe sei, und muß durch diese Vorstellungen das Herz beruhigen und rühren, und mit dem Herzen vereint den Willen sänftigen und zu seiner Pflicht zurückführen. — Darum spricht Jesus: Vergebet von Herzen!

Ihr übt vielleicht keine thätliche Rache, aber ihr heget im Herzen das Verlangen, euch rächen zu können. Ihr rächet euch nicht in der That, weil gewisse äußere Verhältnisse und menschliche Rücksichten euch das mißrathen; aber euer Herz, das freier als eure Hände ist, überlasset ihr ganz den Gefühlen des Zornes und des Hasses. Ihr rächet euch nicht selbst an eurem Feind; aber ihr rufet Gottes Rache über ihn, und nehmet gleichsam den Allmächtigen zum Exekutor eurer ohnmächtigen Rachelust. — Ihr füget eurem Beleidiger kein Leid zu; aber ihr gönnet ihm den Schaden, welcher ihm von andersher gekommen, ihr freuet euch des Leides, das er ohne euer Zuthun erfährt. „Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht, und über seinen Untergang frohlocke dein Herz nicht.“ (Spr. 24, 17.) — Gott durchforscht die Herzen, und der böse, wenn auch heimliche Wunsch, welchen euer Wille festhält, gilt vor Gott schon als Sünde; und wenn ihr auch äußerlich euch versöhnlich zeigt, aber nicht von Herzen verzeiht, so bleibt ihr vor dem Allwissenden allzeit der Rachsucht schuldig.

3. „Zürnet ihr, so sündiget nicht: die Sonne gehe

nicht unter über eurem Zorn. Gebet nicht Raum dem Teufel.“ (Ephes. 4, 26. 27.) Es gibt einen gerechten Zorn, eine heilige Entrüstung über die Gott zugefügten Beleidigungen, über das dem Nächsten geschehene Unrecht, aber dieser Zorn sündigt nicht, er weiß nichts von Bosheit und Härte, er ist gepaart mit Liebe und Milde, er sucht nur die Ehre Gottes und des Nächsten Heil. — Es gibt eine pflichtmäßige Bestrafung des Unrechts, eine nothwendige Bezeugung des Unwillens gegen den Schuldigen, wenn es Amt und Beruf fordert. Auch da gilt die Mahnung des Apostels: Zürnet ihr, so sündiget nicht! Zürnet, aber ohne Herzensbosheit, strafet, aber nicht aus Leidenschaft, rächet die Übertretung, aber nur aus Gewissenhaftigkeit und als rechtmäßige Stellvertreter Gottes. —

Ich halte aber dafür, daß der heilige Apostel bei jenem Ausspruche wohl auch der menschlichen Gebrechlichkeit möge eingedenk gewesen sein. — Die bösen Neigungen unsrer verderbten Natur eilen gar oft dem Urtheile der Vernunft, dem Rufe des Gewissens zuvor, und haben unser Herz schon ergriffen, ehe wir uns der Anfechtung bewußt wurden. Wir können nicht immer verhindern, daß, besonders bei unerwarteter Beleidigung, Unwille und Zorn augenblicklich in uns aufsteigen: es ist dies die menschliche Schwachheit; es ist aber auch Christenpflicht, den Kampf zu beginnen, sobald wir der Versuchung bewußt werden, und den aufsteigenden Zorn durch die Tugend der Sanftmuth zu überwältigen, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Versucher zu Boden geworfen ist. Wir können auch nicht allzeit verhindern, daß dann und wann, z. B. bei der unwillkührlichen Erinnerung an die empfangene Unbill, oder bei dem Anblicke des Beleidigers, oder bei der Empfindung der Folgen früher erlittenen Unrechts, der alte Groll sich wieder rege im Herzen; aber das können wir mit Gottes Gnade bewirken, daß der neu aufglimmende Funke des Zornes nicht zur Flamme, sondern sogleich verlöscht werde durch die Wasser der christlichen Liebe und Versöhnlichkeit. Daran will der Apostel uns mahnen. Hat euch aus menschlicher Schwachheit der Zorn übereilt, will er sagen, so sündiget nicht dadurch, daß ihr die Sache eurer Schwachheit zur Sache eures

Willens macht, und im Grolle beharrt. Er verschwinde, ehe noch der Tag vorüber ist. — Schaffet den Zorn gegen euren Beleidiger so schnell als möglich aus dem Herzen, denn er ist ein scharfes Gift, und je länger es im Herzen liegt, desto tiefer frißt es sich ein, und desto größeres Unheil richtet es an. — „Die Sonne gehe nicht unter über deinem Zorn!“ Ach, die Sonne, die da untergeht, könnte leicht nicht mehr für dich aufgehen; deine Seele könnte in dieser Nacht von dir gefordert werden; und wehe dir, wenn du in Zorn und Feindschaft aus der Welt gingest! Wenn, wie der Heiland versichert, das Opfer deiner Hände Gott zuwider ist, so lange du gegen deinen Bruder Etwas hast, wird er dann deine scheidende Seele zu sich aufnehmen mögen, wenn er an ihr das Kains-Zeichen des Bruderhasses erblickt? — „Gebet nicht Raum dem Teufel!“

4. „Verzeihet denen, die euch hassen.“ (Matth. 5, 44.) Nicht selten läßt die Feigheit des Beleidigten, der sich nicht selbst überwinden mag, die Entschuldigung verlauten: „Von jedem Andern würde ich eine solche Beleidigung gleichmüthig hinnehmen, aber von Dem oder Jenem ist sie mir ganz unerträglich!“ — Oder: „Jedes andere Unrecht hätte man mir zufügen dürfen, aber gerade diese Beleidigung — die kann ich unmöglich ruhig hinnehmen!“ — Dieser Vorwand vergißt, daß das Gebot des Herrn weder einen Unterschied in Rücksicht der Art der Beleidigungen, noch eine Ausnahme in Betreff der Personen der Beleidiger zuläßt. Es lautet allgemein: „Verzeihet denen, die euch hassen! — „Zeihen“ heißt Jemand beschuldigen, für strafbar erklären; und „Verzeihen“ heißt also, Jemanden von Schuld und Strafe freisprechen; heißt auf jene Genugthuung verzichten, welche nicht sowohl die gerechte Vergütung des Schadens, als vielmehr die Züchtigung des Beschädigers fordert. — Die Vergütung des erlittenen Schadens auf rechtem Wege und ohne Leidenschaft suchen, verbietet uns das christliche Gesetz nicht. —

Wie aber sagt nicht der Heiland ausdrücklich, daß wir demjenigen, welcher uns den Mantel entreißt, auch das Oberkleid überlassen sollen? — Der heilige Augustinus antwortet uns auf dieses Bedenken: „Die Grundsätze des Evangeliums enthalten

theils Rathschläge, theils Gebote: Rathschläge in Betreff des äußeren Verhaltens, Gebote aber in Rücksicht auf die innere Gemüthsstimmung. Das heißt: ihr seid nicht schuldig, demjenigen, welcher euch den einen Theil eurer Güter genommen hat, auch den andern Theil zu überliefern; ihr seid nicht schuldig, dem, der euch mißhandelt hat, auch die andere Wange darzubieten, um eine zweite Beschimpfung zu empfangen; ihr seid nicht schuldig, euch das Leben nehmen zu lassen, ohne euch zu vertheidigen; — aber ihr seid schuldig, daß ihr im Herzen den Entschluß heget, lieber alle eure Güter, eure ganze Ehre, ja euer Leben selbst zu verlieren, als durch den Haß die Liebe zu verletzen, als rachsüchtig das Böse mit Bösem zu vergelten."

5. „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder verzeihen, wenn er wider mich sündiget?" (Matth. 18, 21.) Schwierige Frage für das schwache Menschenherz! Gefährliche Klippe, an welcher bei gar Vielen die Versöhnlichkeit scheitert! — — „Es ist nicht das Erstemal, daß mich dieser Mensch beleidigt, heißt es; ich habe schon oft genug ihm verziehen, und er fährt immer fort, mich zu kränken. Wie oft soll ich ihm denn noch verzeihen?" Gerade so fragte Simon Petrus einst den Herrn, und die Antwort, welche Jesus ihm ertheilte, gilt auch euch, Geliebteste, und mir und Allen. „Petrus trat zu Jesus und sprach: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Etwa siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal Siebenmal." Das heißt, nicht einmal, oder siebenmal, oder hundertmal, sondern unzähligemal. Was das Verzeihen betrifft, gibt es gar keine bestimmte Zahl, sondern sie richtet sich nach der Zahl der Beleidigungen. So oft du beleidigt wirst, so oft sollst du vergeben. Jede neue Beleidigung verpflichtet dich zu einer neuen Verzeihung. Wenn dein Feind nicht aufhört, durch Beleidigungen dir wehe zu thun, so höre auch du nicht auf, durch Vergebung deiner Seele wohlzuthun. Und wenn Jener nicht nachläßt, durch das dir zugefügte Unrecht Gott zu beleidigen, so laß auch du nicht nach, durch die Tugend der Sanftmuth Gott zu ehren. —

Aber meine Sanftmuth wird seine Bosheit noch kühner

machen? Nein, entgegnet dir der heilige Ambrosius, sie wird das Gegentheil bewirken. Die Rache erzeugt neue Beleidigungen, dein Zorn entflammt des Feindes Zorn. Wenn er dagegen dich sanftmüthig, geduldig, demüthig und bereit sieht, die zweite Unbill zu verzeihen, so wird er nicht zur dritten schreiten. Doch wenn er auch boshaft genug wäre, deine Nachsicht zu mißbrauchen, so würde dieses dich wegen deines Hasses und deiner Rachsucht doch nicht rechtfertigen vor Gott. „Hütet euch! Wenn dein Bruder wider dich gesündiget hat, so verweise es ihm, und wenn es ihn reuet, so vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tages wieder zu dir kommt und spricht: Es reuet mich! so vergib ihm." (Luk. 17, 3. 4.) — Und wenn er nicht zu dir kommt, so gehe du zu ihm, „und vereinige dich ohne Zögern mit deinem Widersacher." (Matth. 5, 25.) Und wenn er deine versöhnliche Hand zurückstößt, so hast wenigstens du deine Christenpflicht erfüllt, und er mag zusehen, wie er bestehen werde vor Gott.

6. „Ich aber sage euch, liebet eure Feinde." (Matth. 5, 44.) — Ihr seid gewohnt, nur die zu lieben, von denen ihr auch geliebt werdet; ich aber sage euch, liebet auch die, so euch nicht lieben, liebet eure Feinde! — Eure sinnliche Neigung ruft euch zu: rächet euch an euren Feinden; ich aber sage euch: liebet eure Feinde! — Die Welt sagt euch, es ist thörichter Stumpfsinn, es ist schmähliche Feigheit, die Beleidigungen geduldig hinzunehmen; ich aber sage euch: liebet eure Feinde! Ich, euer Herr und Schöpfer, ich, euer Heiland und Erlöser, ich, euer Richter und Vergelter, ich, der ich euch Alle liebte, obgleich ihr Sünder waret; ich, der ich aus Liebe für euch mich geopfert habe, obgleich ich voraus wußte, daß ihr mich oft und schwer beleidigen würdet; ich, der ich euch schon so viele und große Schuld vergeben habe, und euch immer noch liebe, wiewohl ihr mich nicht liebet, wie ihr sollet, — ich sage euch: liebet eure Feinde! — Und wenn ihr es nicht thut, so habt ihr keinen Theil an mir.

Geliebteste, erschrecket nicht zu sehr über diese Forderung des Heilandes; das Gebot der Feindesliebe verlangt nicht von euch, daß ihr die Bitterkeit der empfangenen Beleidigung nicht mehr

empfinden sollet, sondern daß ihr derselben keinen Einfluß auf euren Willen gestattet. Das christliche Gesetz verlangt nicht, daß ihr gegen eure Feinde und Beleidiger eine Liebe des Wohlgefallens und der Zuneigung tragen sollet, wie ihr sie gegen Blutsverwandte, oder Freunde, oder Wohlthäter, oder besonders tugendhafte Menschen heget; was von euch gefordert wird, ist nicht die natürliche Liebe, welche nicht von eurem Willen abhängt, sondern die Tugend der Liebe, welche eine Wirkung der Gnade ist, und Jedem zu Theil wird, der aufrichtig darnach verlangt und inständig Gott darum bittet. Eure Mitwirkung aber besteht hauptsächlich darin, daß ihr die erfahrene Unbill bei Seite setzet und verachtet, und daß ihr kraft des Glaubens in eurem Feinde das allzeit liebenswürdige Ebenbild Gottes, euren Bruder in Christo, ja Jesus Christus selbst erblicket, und auf diese Weise jene abscheulichen Züge, mit welchen euch der Haß den Feind zeichnet, aus eurem Geiste verschwinden machet. — „Lasset uns aber nicht blos mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit.“ (1. Joh. 3, 18.)

7. „Thuet Gutes denen, die euch hassen.“ — Und was soll man ihnen Gutes thun? Alles Gute, welches sie von uns hätten erwarten dürfen, wenn sie uns niemals beleidigt hätten. Alles, was die christliche Nächstenliebe überhaupt für jeden Menschen von uns verlangt, das verlangt auch die Feindesliebe für unsre Beleidiger. — Schon im alten Gesetze hieß es: „Wenn du dem umherirrenden Ochsen deines Feindes begegnest, so sollst du denselben ihm zurückführen; wenn du das Lastthier dessen, der dich hasset, unter der Last liegen siehst, so sollst du nicht vorbei gehen, sondern ihm aufhelfen sammt derselben.“ (II. Mos. 23, 4.) „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, wenn er dürstet, so gib ihm zu trinken.“ (Spr. 25, 21.) — Sollten die Kinder des neuen Gnadenreiches in Übung der Liebe zurückstehen wollen hinter den Knechten des alten Gesetzes? — „So thuet denn Gutes denen, die euch hassen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und über die

Bösen aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt." —

Böses mit Gutem vergelten, gehört allerdings zu den schwersten Werken der Selbstüberwindung, und erfordert einen starken Glauben, eine glühende Liebe zu Gott, einen heldenmüthigen Willen; aber es gehört auch zu den edelsten, gottgefälligsten, verdienstlichsten Tugendwerken, und öffnet uns die Quelle der kostbarsten Gnaden. Wenn der Herr schon für den Trunk Wassers, welchen wir einem Menschen, der uns nichts zu Leide gethan hat, Gott zu Liebe reichen, großen Lohn verspricht, welch' eine herrliche Krone wird dem Helden bereitet sein, welcher mit Besiegung seines Zornes und Hasses seinem Feinde Gutes thut! —

Solltet ihr aber nicht im Stande oder in der Lage sein, dem Beleidiger thätliche Wohlthaten zu erweisen, so sollet ihr wenigstens allzeit bereit sein, solches zu thun, sollt ihnen alles Gute wünschen und gönnen, insbesondere aber für sie denjenigen bitten, von dem alle guten Gaben und jedes vollkommene Geschenk herkommt.

8. „Betet für die, welche euch verfolgen und verleumden." — Euer Beleidiger hat durch die Lieblosigkeit, die er gegen euch begangen, zugleich gegen Gott gesündigt, der die Liebe gebietet, er hat in euch zugleich den Heiland beleidigt, der ja das, was einem seiner Brüder zugefügt wird, so aufnimmt, als ob es ihm selbst geschehen sei. Euer Beleidiger hat also seiner eigenen Seele mehr geschadet, als euch. Ihr aber sollt den Zorn Gottes gegen ihn zu besänftigen suchen. Ihr sollt wie euer göttlicher Meister am Kreuze zum Vater flehen: „Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — Ihr sollt mit Stephanus unter dem Steinhagel zum Himmel rufen: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!" — Ihr sollt in euren allgemeinen Bitten, sie mögen nun das Zeitliche oder das Ewige betreffen, allzeit auch eure Feinde mit einschließen.

Geliebteste, ich habe euch die Pflicht der christlichen Feindesliebe nach ihrem Wesen und Umfange dargelegt; und ich wiederhole es: Die Feindesliebe ist kein bloßer Rath, sondern eine

ernste Pflicht, und von ihrer Erfüllung hängt unser Heil ab. „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder, und ihr wisset, daß kein Mörder das ewige Leben in sich wohnen hat." (I. Joh. 3, 15.) — „Liebet ihr aber eure Feinde und thuet ihnen Gutes, so wird euer Lohn groß sein." (Luk. 6, 35.) — „Darum gedenke an die letzten Dinge, und laß alle Feindschaft. — Gedenke der Furcht Gottes, und zürne nicht wider deinen Nächsten. Gedenke an den Bund des Allerhöchsten, und übersieh des Andern Unverstand." (Sir. 28, 6—9.)

IX.

Das Fest des heiligen Stephanus.

Zweite Predigt.

Feinde haben ist kein Unglück.

Weil ihr nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt. Joh. 15, 19.

Das ist eine traurige Aussicht, welche der Heiland da seinen Jüngern öffnet, das ist eine seltsame Ermunterung zu seinem Dienste! — „Sie werden euch von ihrer Gemeinschaft ausstoßen, ja sie werden sich's zum Verdienste anrechnen, euch getödtet zu haben.“ — Er sagt ihnen auch den Grund, warum man ihnen dieses zufügen wird: „Das werden sie euch thun, um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat, sie kennen weder den Vater noch mich!“ „Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt euch als das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch auserwählt habe von der Welt, darum hasset euch die Welt.“ (Joh. 15.) Doch gibt Jesus zugleich einen

mächtigen Trostgrund an: „Wenn euch die Welt hasset, so wundert euch nicht, sondern wisset, daß sie mich zuvor gehaßt hat. Und denket: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr: haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen.“ Endlich verspricht er ihnen für diese Leiden und Verfolgungen auch besonderen Beistand, den göttlichen Tröster selbst, den heiligen Geist.

Ihr wisset, Geliebteste, wie getreu diese Vorhersage an den Aposteln in Erfüllung gegangen ist. Und mit vollem Rechte konnte der heilige Paulus den Korinthern (I. 4, 9—14.) sagen: „Ich erachte, Gott hat uns Apostel wie verurtheilte Missethäter hingestellt; denn wir sind vor der Welt, vor Engeln und Menschen zum Schauspiele geworden. Wir gelten für Thoren um Christi willen, wir sind verachtet, wir leiden Hunger, Durst und Blöße, werden in's Angesicht geschlagen, und nirgends haben wir eine bleibende Stätte. Man schmäht uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir leiden's gutwillig; man lästert uns, und wir geben dafür gute Worte; ja wir werden für den Auswurf der Welt und für das Auskehricht gehalten.“ — Das heutige Fest des heiligen Blutzeugen Stephanus stellt uns ein bekräftigendes Beispiel zu diesen Worten des heiligen Paulus dar.

Und wie es den Aposteln erging, so erging es auch ihren Nachfolgern, — zu allen Zeiten traf sie der Haß der Welt. „Lange,“ so spricht der heilige Augustinus, „lange konnte ich mir's nicht erklären, warum der Priesterhaß bei der Welt so allgemein sei. Wir thun Niemanden Unrecht, wir beleidigen Niemand, wir bringen kein fremdes Gut an uns, sondern weihen unser Leben dem Wohle der menschlichen Gesellschaft. Warum behandelt man uns denn so lieblos, daß man kaum ein Gespräch führt, ohne dabei einen Bischof oder einen Priester anzufeinden? Doch ich fand die Lösung des Räthsels in der Vorhersagung Jesu: Dies werden sie euch thun, weil sie weder den Vater kennen, noch mich!“ Die Abneigung gegen das Priesterthum hat also ihren Grund in der Abneigung gegen die Religion; so wie der Religionshaß entspringt aus der Unkenntniß von Gott und Christus.

Darum trifft der Haß der Welt nicht blos die Lehrer der Religion, sondern überhaupt Alle, welche der Religion treu ergeben

sind, und sie eifrig üben. Schon im alten Bunde mahnt der Weise: „Mein Sohn, willst du den Dienst Gottes antreten (und da mußt du auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit halten), dann mache dich auf Anfechtung gefaßt.“ (Sirach 2, 1.)

Und der Apostel im neuen Bunde sagt es eben so deutlich: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden.“ (II. Timoth. 3, 12.)

Und wenn auch die Gottlosen nicht allzeit Macht genug besitzen, ihren Haß gegen die Gottgetreuen in blutigen Verfolgungen und gewaltsamen Unterdrückungen kund zu geben, so fehlt es ihnen doch zu keiner Zeit an Gelegenheit, durch böse Reden und andere Kränkungen ihnen wehe zu thun.

Lasset uns aber, Geliebteste, dieser Sache näher nachforschen, denn es schleicht sich nicht selten eine Täuschung ein, welche uns zuweilen glauben macht, wir litten um Christi willen, während wir in Wahrheit durch eigene Schuld leiden. —

Ich will darum heute einmal die Frage erörtern:

Wann gereicht uns der Haß der Welt zur Ehre und zum Verdienste?

Feinde haben ist an und für sich keine Schande und kein Unglück; es fragt sich nur, wer unsre Feinde sind, wie wir zu den Feinden gekommen sind, und wie wir ihre Feindschaft ertragen! —

Das Sprüchwort sagt: Jeder Mensch hat seine Feinde. — Es fragt sich nun: Wer sind unsre Feinde oder unsre Widersacher? Sind die Feinde Gottes, die Feinde der Wahrheit und der Religion, die Feinde des Glaubens, die Feinde der Tugend und Frömmigkeit, die Feinde der Kirche — auch unsre Feinde, so ist das Unglück nicht so groß, so gereicht uns ihre Feindschaft zur Ehre, und ihre Freundschaft würde uns zur Schande gereichen. Wenn glaubenslose oder lasterhafte Menschen uns anfeinden, wenn die Welt uns als ihre Gegner ansieht und haßt; dann scheinen wir nicht von der Welt zu sein, sonst würde sie uns als das Ihrige lieben; dann scheinen wir auserwählt zu

sein von der Welt, und Christo anzugehören, welchen sie zuvor gehaßt hat. Dann mögen wir uns trösten mit den Worten unsers Herrn: „Der Lehrling ist nicht über seinen Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn. Es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht wie seinem Meister, und für den Knecht, wenn ihm geschieht wie seinem Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also nennen. Darum fürchtet sie nicht; denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht gewußt werden wird.“ (Matth. 10, 24—26.) Oder wie? fragt der Apostel: „Ist es mir denn um Menschen zu thun, oder um Gottes Beifall? Oder suche ich der Welt zu gefallen? Wenn ich noch der Welt gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht.“ (Gal. 1, 10.)

Indessen unsre Feinde mögen zu den Gottlosen gehören oder nicht, so ist allemal die Frage: Wie sind wir zu diesen Feinden gekommen, was hat uns ihre Feindschaft zugezogen? — Werden wir angefeindet um des Namens Jesu Christi willen, oder unsrer selbst wegen? Haßt man in uns nur den eifrigen Christen, oder haßt man in uns den fehlerhaften Menschen? Sind es unsre Tugenden, welche der Welt zum Anstoße sind, oder haben wir wirkliche Ärgernisse gegeben? Haben wir durch gewissenhafte Pflichterfüllung den Feinden wehe gethan, oder haben wir aus Eigensucht ihr Interesse verletzt? rc. Der Herr preist nur Jene selig, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Er ermuntert nur die zur Freude, denen man Seinetwegen fälschlicher Weise Böses nachredet. — Der heilige Apostel erklärt das Wort des göttlichen Meisters näher, indem er spricht: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruht auf euch. Aber Niemand unter euch leide als Mörder, oder als Dieb, oder als Lästerer, oder als Ruhestörer. Leidet er dagegen als Christ, so schäme er

sich nicht; vielmehr preise er Gott in diesem Namen." (I. Petr. 4, 14—16.)

Der Haß der Gottlosen entspringt theils aus Neid. Sie können der Tugend, welche sie äußerlich verachten und verspotten, innerlich ihre Hochachtung nicht versagen, sie fühlen es recht wohl, daß der Unglaube und die Gottlosigkeit dem Herzen keine Ruhe und keinen Frieden gewährt; aber sie haben den Muth nicht, die Beschwerden der Tugend auf sich zu nehmen, um die süßen Früchte derselben sich zu gewinnen, nach denen auch ihre Seele hungert; darum mißgönnen sie den Gläubigen und Tugendhaften ihren Ruhm vor Gott und beneiden sie um das Glück des inneren Friedens; und diese Mißgunst und dieser Neid erzeugt eine Feindseligkeit gegen die Glücklichen.

Ihr Haß entspringt theils aus Zorn über den Widerspruch, in welchem das Leben der Tugendhaften mit ihrem eigenen Leben steht. Der Anblick des Tugendhaften ist eine Beschämung für sie, ein beständiger Vorwurf ihrer Fehler und Laster. Auch sind die Tugendhaften den Gottlosen oft hinderlich in Durchführung ihrer bösen Entwürfe, in Befriedigung ihrer Leidenschaften, weil sie zu nichts Bösem sich wollen gebrauchen lassen. — „Darum lasset uns dem Gerechten nachstellen," so läßt das Buch der Weisheit sie sprechen; „denn er fällt uns beschwerlich und widerspricht unsern Werken, und die Sünden wider das Gesetz rüget er, und bringt uns in üblen Ruf wegen der Sünden unsers Wandels. — Er bringt unsre Gedanken an's Licht. Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von dem unsern, und seine Wege sind anders. Er hält uns für Leichtfertige, und entfernt sich von unsern Wegen, als von unreinen Dingen, und will lieber mit dem Gerechten sterben; und rühmt sich der göttlichen Vaterliebe." (2, 12. u. f.)

Diese Feindschaft der Gottlosen ist also wahrlich keine Schande für den Christen! sie bringt ihm Ehre vor Gott. Die Kränkungen, welche ihm von dieser Seite zugefügt werden, sind kein Unglück für den Tugendhaften, er darf sich Glück wünschen, um der Gerechtigkeit

willen Etwas zu leiden. Indessen ist es uns nicht erlaubt, ohne Noth und muthwillig die Feindschaft der Welt zu reizen und ihren Haß herauszufordern. Dies Unrecht, welches uns des Glaubens und der Tugend wegen zugefügt wird, hat neben dem Tröstlichen und Erfreulichen für uns auch etwas Betrübendes. Denn es wird dabei Gott beleidigt, und der Beleidiger leidet Schaden an seiner Seele. Die Liebe zu Gott verlangt aber, daß wir so viel möglich die Beleidigungen des Herrn von Andern verhindern, die Liebe zum Nächsten fordert, daß wir an seinem Seelenheile nach Kräften mitarbeiten, und ihn wo möglich von Sünden zurückhalten. — Darum tadelte einst die Kirche strenge jene Gläubigen, welche freiwillig die Wuth der Verfolger gegen sich herausforderten, und ohne Noth zum Martertode sich hindrängten........ Und wenn wir wahre Liebe zu Gott haben, und wahren Eifer für seine Ehre, so werden wir ihm gewiß keine Beleidigungen bereiten wollen, wo wir sie ohne Pflichtverletzung verhindern könnten. Und wenn wir wahre Liebe zu dem Nächsten haben, so werden wir ihm gewiß keinen Anlaß zur Sünde bieten wollen, wo wir es, ohne selbst zu sündigen, vermeiden könnten. —

Geliebteste, es ist leider nur zu wahr: gar oft ist es nicht die Frömmigkeit, welche Andern Anstoß gibt, sondern der Eigensinn der Frommen; oft ist es nicht die Tugend selbst, welche Widerwille bei den Leuten erregt, sondern die fehlerhafte Weise, in welcher die Tugend geübt wird. — Lasset uns darum in unserm Eifer besonnen, in unsern Urtheilen vorsichtig, bei der Tugendübung bescheiden, bei der Vertheidigung des Glaubens sanftmüthig, in den unwesentlichen Dingen nachgiebig, im Umgange wahrhaft demüthig sein, und in Allem, was wir denken, reden und thun, die Liebe zur Richtschnur nehmen.

Die dritte Frage endlich ist: Wie ertragen wir die Feindschaft, die wir ohne unsre Schuld uns zugezogen haben?

Wenn wir des Glaubens und der Tugend wegen angefeindet, durch Worte oder in der That mißhandelt werden, so dürfen wir uns Glück wünschen, daß wir als Glieder des Leibes Christi unserm dornengekrönten, mit Speichel bedeckten, und zum Hohne verhüllten Haupte ähnlich geworden sind, wir dürfen uns freuen

wie die Apostel, welche, vom Gerichtshofe mit blutiggegeißeltem Rücken hinweggehend, frohlockten, daß sie würdig befunden worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. — Nur müssen wir auch diese Widerwärtigkeiten im Geiste unsrer heiligen Religion und nach dem Beispiele der Apostel mit Demuth, Sanftmuth und Gottvertrauen ertragen.

Die Feindschaft der Welt ist an sich nicht verderblich, ihr Gift liegt nur darin, daß sie uns entweder verzagt und furchtsam macht, so daß wir uns dem Dienste der Welt fügen, oder uns zum Zorn und Haß aufregt, so daß wir unser Gewissen verletzen und Gott beleidigen. Gottvertrauen aber macht uns starkmüthig und unerschütterlich, Demuth und Sanftmuth macht uns gelassen und besonnen, und so wird das Gift unschädlich, ja es wird sogar zu einem Heilmittel für unsre Seele.

Geliebteste, ich sage nicht, daß uns die erlittene Kränkung nicht wehethun, das erfahrene Unrecht nicht entrüsten soll, sondern ich sage nur, daß wir dieses Wehegefühl als Christen ertragen, und die Bitterkeiten, welche uns unsre Feinde bereiten, eben so als Fügungen Gottes ansehen sollen, wie anderes Kreuz und Leiden, welches der Herr auf anderen Wegen über uns kommen läßt. — Wenn es die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung in den Plan unsrer Beseligung mit aufgenommen hat, uns durch die Bosheit der Menschen züchtigen zu lassen, warum wollen wir uns darüber beklagen, oder warum über das Werkzeug zürnen, dessen Gott zu unserm Wohle sich bedienen will, oder warum die Hand, durch welche er uns zu schlagen für gut findet, wieder schlagen! —

Oder verdienen wir etwa keine Schläge? Verdienen wir keine Schläge zur Züchtigung für das Vergangene, brauchen wir keine Schläge zum Antriebe für die Gegenwart, sind die Schläge unnöthig, als Warnung für die Zukunft? — Ist unser Bußeifer so groß, daß wir uns selbst hinlänglich bestrafen? Ist unser Heilseifer so lebendig, daß es keiner empfindlichen Mahnung bedürfte, uns vom Bösen zurückzuhalten? — Ist unsre Liebe zu Gott so feurig, daß kein anderer Sporn nöthig wäre, uns zur Erfüllung unsrer Pflicht anzutreiben und die Trägheit zum

schnelleren Lauf auf dem Wege der Vollkommenheit anzufeuern? Ach, wer sind wir denn, daß wir fordern könnten, von aller Welt berücksichtigt, geehrt, geliebt zu werden? Demüthigen wir uns doch, es geschieht uns wahrlich nicht zu viel! Das einzige Beklagenswerthe ist, daß durch die Bosheit unsrer Feinde Gott beleidigt wird; das muß uns tief betrüben, das sollen wir beweinen; — daß wir selbst beleidigt worden sind, ist wahrlich nicht der Rede werth.

Seht hin auf den Gottmenschen Jesus Christus, der nicht nur als Gott der Allheilige war, sondern auch als Mensch der Reinste und Schuldloseste; und wie verhält er sich der Welt gegenüber? — Wenn es die Ehre des Vaters gilt, da eifert er; wenn es die Ehre seiner Menschheit betrifft, so schweigt er still. Da sie ihn zum irdischen Könige ausrufen wollen, entzieht er sich durch ein Wunder ihren Blicken, und wo sie ihn als einen Aufrührer anklagen, und als einen Narrenkönig verspotten, da hält er seine Wunderkraft zurück und läßt stillschweigend mit sich machen. Als sie ihn im Triumphe nach Jerusalem geleiten, weint und seufzt er; als sie am Kreuze ihn verhöhnen, betet er für sie.

Vereitelt, Geliebteste, die bösen Absichten eurer Feinde durch Geduld und Sanftmuth! Sie wollen euch schaden; zwingt sie, daß sie euch nützen müssen; sie wünschen euch wehe zu thun, machet, daß sie gegen ihren Willen euch wohl thun, zu eurem Heile mithelfen müssen; und das müssen sie, sobald ihr ihre Bosheit zum Anlaß nehmet, euch in der Demuth, Geduld, Sanftmuth und Feindesliebe zu üben, in der Tugend vollkommener, an Verdiensten reicher, Gott wohlgefälliger, des ewigen Lohnes würdiger zu werden. — Wahrhaftig, Geliebteste, der Haß und die Verachtung der Welt ist weit weniger zu fürchten, als ihre Gunst; die Bosheit eurer Feinde ist eurem Heile weit weniger gefährlich, als die verkehrte Liebe eurer Freunde; Schmähungen und Lästerungen thun eurer Seele lange nicht so wehe, als Lobreden und Schmeichelei.

Diese Feindschaften bieten uns noch einen besonderen Seelennutzen. Die Augen unsrer Feinde sind scharf, schärfer als die

Augen unsrer Freunde, und als unsre eigenen; sie wissen weit schneller und sicherer unsre Fehler und Schwächen zu entdecken; und ihre Zungen sind eben so scharf, um diese Entdeckungen kund zu machen, gegen Andere oder auch gegen uns selbst. Verachten wir darum die bösen Nachreden und Vorwürfe unsrer Feinde nicht ganz. Bedenken wir dieselben, prüfen wir uns. Benützen wir sie zur besseren Selbsterkenntniß; bedienen wir uns ihrer als eines Beichtspiegels, um unsre wirklichen Fehler zu erkennen, oder besonnener den Anlaß zum Argwohn vermeiden zu lernen, oder uns mehr in Acht zu nehmen vor den Fehlern, die man uns ungerechter Weise vorwirft. —

Also noch einmal, Geliebteste, trachten wir nie darnach, uns Feinde zu machen, ertragen wir aber die unverschuldeten Feindschaften mit Demuth und Geduld und Sanftmuth. Vermeiden wir, so weit es das Gewissen erlaubt, Alles, was unsre Feinde aufreizen könnte, wenden wir alle erlaubten Mittel an, ihren Zorn zu besänftigen, das Übrige überlassen wir Gott. Er hat uns und unsre Feinde in seiner Hand. „Flüchten wir unter seinen Schutz, bis die Bosheit vorübergegangen ist.“ Ist Gott unser Freund, dann mag die ganze Welt uns feind sein! Wir haben nichts zu fürchten, wenn wir Gott fürchten. „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten können, aber die Seele nicht zu tödten vermögen; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann. Kauft man denn nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Euch aber sind alle Haare eures Hauptes gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.“ (Matth. 10, 28—31.) — Was habt ihr denn zu wagen? — „Was ihr meinetwegen verlieret, das will ich euch hundertfältig wiedergeben!“ — „Ihr möget gehaßt werden um meines Namens willen: wer aber ausharret bis an's Ende, der wird selig.“ — „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ — „Selig sind, die Verfolgung leiden um der

Gerechtigkeit willen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ — „Ich kenne deine Trübsal und deine Armuth, aber du bist reich. Fürchte dich nicht vor dem, was du leidest. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Offenb. 2, 9—10.) — So, mein Christ, lauten die Versprechungen deines Erlösers und Seligmachers; braucht es mehr, um dich die Welt und all' ihren Zorn verachten zu lehren? —

X.

Der Sonntag nach Weihnachten.*)

Von der wahren Freiheit.

Es ist nun Keiner mehr Knecht, sondern ein Jeder ist Sohn, und als Sohn auch Erbe durch Christus. Gal. 4, 7.

Da die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt, an einem der nächstfolgenden Feste uns wieder vorgeführt wird, so wollen wir unsre Aufmerksamkeit der Epistel dieses Sonntags zuwenden. Sie ist genommen aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Gläubigen in Galatien, und enthält jene erhebende Stelle, wo der heilige Apostel die Gläubigen an die Gnaden und Segnungen erinnert, welche der menschgewordene Gottessohn uns vom Himmel gebracht hat, und sie bittet und ermahnt, daß sie doch aus der glückseligen Freiheit, welche der Heiland ihnen erworben habe, nicht wieder zurückkehren sollten in die alte Knechtschaft des Irrthums und der Sünde. „Als die Zeit erfüllt war," schreibt der heilige Apostel, „sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe, unterthänig dem Gesetze,

*) Gehalten im Jahre 1849.

damit er die, so unter dem Gesetze standen, erlösete, damit wir an Kindesstatt angenommen würden. Weil ihr aber Kinder seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, welcher ruft: Abba, Vater! Und so ist nun Keiner mehr Knecht, sondern ein Jeder ist Sohn, und als Sohn auch Erbe durch Christus." — — Er will sagen: Der Gottessohn ist aus Maria der Jungfrau Mensch geworden, und hat sich als Mensch unter das Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit gestellt, vermöge welches auf allen Adamskindern der Fluch der Verwerfung lastete. Indem aber der Gottmensch die allgemeine Schuld auf sich allein nahm, und die Strafe für alle Menschen abbüßte, hat er uns von diesem Gesetze des Fluches erlöset. — Ja noch mehr! Er hat uns in jene Würde und Rechte wieder eingesetzt, welche Gott den ersten Menschen ursprünglich verliehen, die sie aber durch ihren Ungehorsam für sich und alle ihre Nachkommen verwirkt hatten. Indem der Gottessohn Mensch ward, ist er ein Bruder der Menschen geworden, und der himmlische Vater würdigte sich, seinem eingebornen Sohne zu Liebe, und um dessen Verdienste willen, diejenigen in Gnaden als Kinder anzunehmen, welche der göttliche Sohn als Brüder angenommen hatte. Jetzt erst durften wir Gott anrufen mit dem Namen „Vater!" denn wir sind seine Kinder, und Christus hat uns den Anspruch auf das väterliche Erbtheil im himmlischen Reiche, auf eine bleibende Wohnung im Hause des himmlischen Vaters, auf den unverkümmerten Besitz und Genuß einer seligen Ewigkeit erworben. „Es ist nun Keiner mehr Knecht, ein Jeder ist Sohn und Erbe." — Es ist nun Keiner mehr Knecht; — es sind sohin Alle frei! O glückselige Freiheit, welche der Gottmensch seinen Brüdern bereitet hat; o kostbares Gut, würdig, von Allen geliebt, mit allen Kräften erstrebt, um jeden Preis erkauft zu werden. — Freiheit! Ach, wie Wenige verstehen die Bedeutung dieses Wortes! Wie Viele mißbrauchen diesen ehrwürdigen Namen!

Kaum wurde jemals mit Worten guten Klanges ein so maßloser Mißbrauch getrieben, als in unsern Tagen. Unsere Zeit wirft gewisse Schlagwörter wie Tollkirschen unter die blinde, arg-

lose Menge, sie werden von Tausenden und Tausenden in blinder Hast verschluckt, verwirren die Gedanken, regen die Gefühle fieberhaft auf, und erzeugen einen gewissen Rausch, in welchem der Mensch sich keine Rechenschaft mehr geben kann über das, was er denkt und will, und spricht und thut! —

Zu diesen Schlagwörtern, zu diesen Tollkörnern gehört vorzüglich das Wort Freiheit! — Und es thut bei der allgemeinen Verwirrung der Begriffe recht Noth, sich es klar zu machen:

worin eigentlich die wahre Freiheit besteht;

und dazu soll unsre heutige Betrachtung uns dienen.

Alles, was da ist, hat der Herr erschaffen zu seiner Ehre und zu seinem Dienste. Den Willen Gottes zu erfüllen, darin besteht die Bestimmung aller erschaffenen Dinge. Gott hat den Gestirnen ihre Bahnen gezeichnet, und gehorsam wandeln sie den vorgeschriebenen Weg, und ob sie gleich schon Jahrtausende ihn wandeln, so ist noch keines einen Schritt breit davon abgewichen. Gott hat den Meeren ihre Grenzen gesteckt, und sie wagen es nicht, dieselben zu überschreiten. Er hat alle die leblosen Geschöpfe der Erde den Gesetzen der Natur unterworfen, und keines sträubt sich gegen diese von Gott gesetzte Gebieterin. Er hat in das unvernünftige Thier den Instinkt gelegt, und es folgt ohne Widerspruch diesem Triebe. Doch sie Alle thun den Willen ihres Schöpfers, und wissen nicht, warum? Sie Alle gehorchen willenlos dem göttlichen Gesetze.

Auch der Mensch, das Meisterstück der irdischen Schöpfung, das sinnlich vernünftige Wesen, welches zweien Welten zugleich, — dem Leibe nach der Erde, der Seele nach dem Himmel — angehört, auch der Mensch nimmt Theil an der allgemeinen Bestimmung der Geschöpfe, auch er ist erschaffen, daß er den Willen seines Schöpfers erfülle. Allein Gott hat den Menschen durch einen erhabenen Vorzug vor allen irdischen Geschöpfen ausgezeichnet; er gab ihm höhere Erkenntniß; der Mensch soll nicht bewußtlos gehorchen, er soll den erkennen, dem er dient. Er gab

dem Menschen einen freien Willen, sich für das Gute oder für das Böse zu entscheiden. „Gott hat vom Anfange den Menschen geschaffen, und ihm die freie Wahl gelassen. Er gab seine Gebote und Gesetze. Willst du seine Gebote halten und immer gläubig sein nach seinem Wohlgefallen, so wirst du auch bewahrt. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt: strecke deine Hand aus nach dem, was du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod (Gutes und Böses): was er will, wird ihm gegeben werden; denn groß ist die Weisheit des Herrn.“ (Sirach 15, 14—18.) Der Mensch muß nicht aus Nothwendigkeit gehorchen, er wird nicht durch einen unwiderstehlichen Zwang getrieben, sondern er soll aus freiem Entschlusse dem göttlichen Gesetze sich fügen. —

Endlich erstreckt sich die Bestimmung des Menschen nicht blos auf den kurzen Zeitraum dieses irdischen Lebens; — sondern seine Seele ist unsterblich erschaffen, sie soll ewig leben, und wird durch die getreue Erfüllung des göttlichen Willens eine ewige Glückseligkeit, durch den zeitlichen Gehorsam eine ewige Mitherrschaft im Himmel sich erringen.

Darin besteht die wahre Freiheit des Menschen, daß er unabhängig von der Herrschaft niederer Begierden, frei von der Tyrannei unwürdiger Leidenschaften — freudigen Herzens Gott anhange, als dem Urheber alles Lebens, Gott als das höchste und beste Gut liebe aus ganzer Seele, Gott als dem höchsten Herrn diene mit allen seinen Kräften.

Diese goldene Freiheit besaßen die ersten Menschen im Paradiese, und waren so glücklich! Da schlich sich der Teufel in's Paradies, und wußte mit Schlangenlist ihnen einen falschen Begriff der Freiheit beizubringen. „Warum hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens?“ sprach der Satan! Warum beschränkt Gott eure Freiheit? — Seid ihr nicht Herren des Paradieses, ist nicht alle diese Herrlichkeit für euch geschaffen? Wie lange wollet ihr noch die Tyrannei eures Gottes ertragen? O lasset euch durch seine Drohungen nicht einschüchtern! „Ihr werdet keineswegs

sterben! Gott weiß es gar wohl, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun, und ihr wie Gott werdet!" — Die Menschen glaubten ihm, und ihre Freiheit war verloren, ihr Glück war zerstört. — Die ehrenvolle und beglückende Unterwürfigkeit unter Gott war ihnen zu viel gewesen, und jetzt sind sie in die schmach- und jammervolle Dienstbarkeit des bösen Geistes gekommen. Jetzt sind sie unterthänig dem Irrthume, denn ihre Erkenntniß ist verdunkelt; sie sind unterthänig dem Verderben, denn ihr Wille liegt krank an einem beständigen Hang zum Bösen; sie sind unterthänig der Natur, denn die Erde will ihnen keine Nahrung geben, wenn sie dieselbe nicht erst im Schweiße des Angesichtes bauen; sie sind unterthänig den Sorgen und dem Kummer, den Krankheiten und dem Schmerze, und dem Tode. Sie wollten der göttlichen Liebe nicht unterthänig sein, und jetzt sind sie dem Fluche der göttlichen Gerechtigkeit unterworfen; und haben die ganze Menschheit zu einem Geschlechte verstoßener Sklaven gemacht.

Doch der menschgewordene Gottessohn hat uns aus dieser Sklaverei wieder befreit, er hat die Hölle besiegt, sein Tod hat unserm Sterben die Schrecken genommen, durch seine Wunden sind unsre Übel geheilt worden. Seine göttliche Lehre befreit uns von der Knechtschaft des Irrthums. — „Wenn ihr in meiner Rede verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.... Wenn euch nun der Sohn frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei sein." (Joh. 8, 31, 32, 36.) Seine heiligmachende Gnade löset von unsrer Seele die Banden der Sünde; seine stärkende Gnade ist das Gegengewicht gegen unsern natürlichen Hang zum Bösen; seine Verdienste sind uns das Unterpfand des ewigen Lebens! — Wir sind durch Christus Kinder Gottes und seine Miterben. — Wir sind frei!

Und um diese Freiheit zu bewahren, soll der Christ keine Mühe und Anstrengung, keinen Kampf und kein Opfer scheuen. — Diese Freiheit ist aber nicht abhängig von irdischen Dingen und äußerlichen Verhältnissen, sie ist innerlich. Diese Freiheit wird

nicht entehrt durch die schuldige Unterwürfigkeit unter die menschliche Gewalt, nicht durch den Gehorsam gegen die Obrigkeit, nicht durch die Schranken der bürgerlichen Gesetze, nicht durch den Druck mißlicher Lebensverhältnisse ꝛc. Es gibt nur Eine Dienstbarkeit, welche die Würde des Christen schändet, es gibt nur Eine Knechtschaft, welche uns wahrhaft erniedrigt und entehrt, und das ist die Knechtschaft der Sünde, der Dienst des Lasters, die Sklaverei der Leidenschaften. „Der Gute ist selbst in der Knechtschaft frei, der Böse aber ist ein Knecht, selbst wenn er auf dem Throne säße, und zwar der Knecht nicht nur Eines Herrn, sondern so vieler Tyrannen, als Laster über ihn herrschen." *)

Geliebteste! betrachtet den Stolzen, den Neidischen, den Geizigen, den Wollüstling, den Zornmüthigen, den Unmäßigen, den Spieler u. s. w., leben sie nicht in der schmählichsten Knechtschaft? führt sie nicht die unwürdige Leidenschaft, welcher sie sich ergeben haben, gleichsam an Ketten umher, und zwingt sie zum härtesten Frohndienste, und macht sie zum Gegenstande der Verachtung, und treibt sie, an ihrem eigenen Verderben ruhelos zu arbeiten? — O wie hart, wie erniedrigend, wie vielfältig ist diese Knechtschaft!

Wenn ein Mensch, seine Gewalt mißbrauchend, mich tyrannisirt, so hat er doch immer nur Gewalt über meine äußerlichen Handlungen, aber alle seine Macht und all' sein Zorn erreicht mein Inneres nicht. Er kann mich nicht hindern, zu denken, was ich will, und zu urtheilen, wie ich will. Er kann mich nicht zwingen, Das zu lieben und Jenes zu hassen, das Eine zu wünschen, das Andere zu verabscheuen, über Das mich zu freuen, über Jenes im Herzen mich zu betrüben. Innerlich bleibe ich frei, und wenn er auch äußerlich mit Ketten mich bedeckte.

Aber dagegen betrachtet den Menschen, welcher von einer Leidenschaft tyrannisirt wird. Er ist äußerlich und innerlich ein Sklave. Seine Augen, seine Zunge, und alle seine Sinne, seine Ruhe und seine Arbeit, sein Thun und Lassen, sein Wachen und sein Schlaf gehören nicht mehr sein, sondern der Leidenschaft;

*) S. Aug. De civit. Dei 4, 3.

seine Gedanken, seine Urtheile, seine Gefühle, seine Wünsche, seine Freude und sein Schmerz, seine Liebe und sein Haß — Alles — Alles muß der Leidenschaft dienen: er ist ein Knecht mit Leib und Seele.

Wer dem Laster sich hingibt, der hat Gott den Dienst aufgekündigt, und ist in die Dienste der Hölle, in die Dienste seines ärgsten Feindes getreten. „Wer Sünde thut," sagt der Apostel, „der ist ein Knecht des Teufels."

Die Leidenschaft bringt ihren Sklaven in die schmählichste Abhängigkeit von anderen Menschen. — Betrachtet den Stolzen und Hochmüthigen, er dünkt sich über Alle erhaben, und ist von Allen abhängig, der geringste Mensch kann jeden Augenblick, und so oft er will, ihn beunruhigen, indem er ihn beleidigt. — Nehmt den Habgierigen, den Geizigen — ist er nicht ein Knecht der ganzen Welt? Nehmt eine eitle und gefallsüchtige Person. Der einfältigste Mensch kann sie zum Besten halten. Nehmt einen Wollüstling. — Es eckelt mich, euch die Erniedrigungen zu beschreiben, die er sich von den Gegenständen seiner Begierde gefallen läßt. — Und so die Leidenschaften alle.

Ja, wenn wir es genau betrachten, so macht die Leidenschaft ihren Sklaven selbst von den Thieren und leblosen Gegenständen abhängig. — Kann nicht ein unvernünftiges Thier, indem es dem Willen eines Zornigen widerstrebt, oder ein Stück Holz, wenn die Arbeit damit nicht nach Wunsch von Statten geht, ihn außer sich bringen? — Kann nicht ein kleines Stücklein Gold den Geizigen locken, wohin es will? 2c. 2c. „Folge nicht deinen Begierden, und wende dich von deinem Eigenwillen. Wenn du deiner Seele ihre Lüste gewährst, macht sie dich zum Hohne deiner Feinde." (Sirach 18, 30—31.) „O wie viele Herren hat, wer vor Einem geflohen!" *)

Noch mehr! — Die Leidenschaften tyrannisiren nicht nur den, der ihnen dient, sondern machen ihn auch zum Tyrannen seiner Mitmenschen. Der Stolze verlangt, daß Jeder vor ihm sich beuge. Der Eigensinnige will, daß Alle sich nach seinem

---

*) S. Ambros. Ep. 82. ad eccles. vercell.

Willen richten. Der Neidische begehrt, daß Niemand glücklich sein solle außer ihm. Der Zornmüthige ist ein Tyrann seiner Umgebung; der Spieler opfert das Glück seiner Familie u. s. w.

O Geliebteste! Die Sklaven der Leidenschaften, das sind die eigentlichen Feinde der Freiheit. Wenn sie nicht wären, dann bedürfte es keiner beschränkenden Gesetze und keiner strafenden Obrigkeit mehr; denn diese sind nur nöthig, um die Rechte und die Freiheit der Einen zu schützen gegen die bösen Neigungen und Leidenschaften der Andern. —

Wer der Sünde dient, der ist ein Sklave, und wenn er auch über ein Weltreich zu gebieten hätte. Der Gottgetreue ist in Wahrheit ein Freiherr, und wenn er auch im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen muß und hundert Herren über sich hat. —

„Sage mir nichts," spricht der heilige Chrysostomus, „von einem Großen, der auf einem prächtigen Wagen sitzt, eine vornehme Miene macht, und viel Gefolge um sich hat. Glaube doch nicht, daß dieß Jemanden wahrhaft groß mache. Die wahre Größe beruht in der Beschaffenheit der Seele; wenn nämlich Jemand seine Leidenschaften beherrscht, seine schlimmen Begierden zügelt, die Habsucht besiegt, die Fleischeslust überwindet, vom Neide sich lossagt, von eitler Ehrsucht sich nicht fangen läßt, vor Armuth nicht zittert, wegen Verlust der Glücksgüter nicht verzweifelt und dergleichen. Ein Solcher kann mit Recht ein Herr genannt werden, denn die wahre Herrschaft besteht in der Besiegung dieser Dinge. Wer dagegen zwar von der Herrschaft der Menschen frei, aber ein Sklave seiner Leidenschaften ist, den soll man den niedrigsten und unfreiesten Sklaven der Welt nennen, und wenn er auch dem äußeren Scheine nach ein Herr wäre. In seinem Innern tobt ja das Laster, und die Leidenschaft herrscht wie ein Tyrann über ihn. Den Namen eines Freien dagegen verdient in Wahrheit derjenige, welcher von der Tyrannei der Sünde sich losgemacht hat, von bösen Leidenschaften sich nicht beherrschen läßt, und von dem, was bei der Welt als Unglück gilt, nicht geschreckt wird; ja er ist der wahre Freie, er ist in der

That ein König und Herrscher, wenn er auch in Lumpen gehüllt ist, oder im Kerker und in Ketten liegt." *)

„Ich will euch ein deutliches Beispiel zeigen: War nicht Putiphar's Frau in Egypten eine mächtige Herrin? Hatte sie nicht einen Gemahl, der dem Könige zunächst stand? Lag nicht in ihren Händen die größte Gewalt? — Und was war Joseph? War er nicht ein Diener, ein Gefangener, ein gekaufter Sklave? Und bot nicht jenes Weib alle Macht auf, ihn zu verführen? Wer war damals der Sklave und wer war der Freie? War vielleicht das Weib die Freie, sie, die bat und flehte und sich demüthigte vor ihrem Sklaven? Oder war Joseph der Freie, der alle lockenden Anerbietungen verachtete, alle List vereitelte, aller Gewalt trotzte, um nicht der Tugend untreu zu werden? — Nichts ist so frei, wie die Tugend, und Nichts ist so sklavisch wie das Laster!" **)

Geliebteste, so folget denn der Mahnung des heiligen Apostels: „Ich bitte euch, bedenket, daß ihr hienieden nur Fremdlinge und Pilger seid, und enthaltet euch der bösen Gelüste, welche wider die Seele streiten. Seid unterthänig um des Herrn willen — als solche, die frei sind, aber nicht als solche, die die Freiheit mißbrauchen zum Deckmantel der Bosheit, sondern als Knechte Gottes." (I. Petr. 2.)

*) Serm. de futur. vitae deliciis.

**) Chrysost. Hom. in psalm. 48.

XI.

Der Sonntag nach Weihnachten: als der letzte Tag des Jahres.

Rechnungsschluß für's alte Jahr.

Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel. Luk. 2, 34.

Welch' ein erhebendes Bild stellt das heutige Evangelium unserer Betrachtung vor! Welch' eine heilige Versammlung zeigt sich dort im Hause des Herrn! — Ein Kind, welches der Gegenstand der allgemeinen Freude und der süßesten Hoffnungen ist; ein Kind, von welchem geschrieben steht: „Es wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war mit ihm.“ — Eltern, welche ihren Sohn dem Herrn darbringen, und mit gewissenhafter Treue Alles vollenden, was das göttliche Gesetz von ihnen fordert. — Ein Priester-Greis, welcher in seinem Leben Nichts suchte als Jesum Christum und sein Heil, und nun frohlockend der Stunde seiner Auflösung entgegenharrt. — Eine Wittwe, die in der Jugend durch jungfräuliche Reinheit, und in der Ehe durch Gottesfurcht und Tugendeifer sich Gott wohlgefällig macht, und nun in ihrem langen Wittwenstande sich

ihm ganz weiht, Tag und Nacht ihm dient mit Fasten und Gebet, und von Nichts zu reden weiß, als von Gott und den Großthaten seiner Barmherzigkeit. — Geliebteste, ist das nicht ein herzerhebender Anblick? —

Freilich hat das Bild auch seine düster-ernste Seite. — Betrachtet diesen vom heiligen Geiste erfüllten Greis Simeon, welcher das Kind Jesus auf seinen zitternden Armen trägt, ein überirdisches Entzücken ist über sein ehrwürdiges Angesicht ausgegossen, sein strahlendes Auge ist zum Himmel erhoben, und über seine vor Rührung bebenden Lippen ergießt sich die Freude seines Herzens in dem Gebetsrufe: „Nun, o Herr, laß, wie du versprochen, deinen Diener im Frieden scheiden; da meine Augen dein Heil gesehen haben!“ — Aber plötzlich verändern sich seine Züge in einen tiefen, heiligen Ernst, sein Blick senkt sich wehmüthig auf das göttliche Kind in seinen Armen, seine Augen füllen sich mit Thränen, und seufzend spricht er zu Maria die prophetischen Worte: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, welchem widersprochen wird!“ Und indem er das Kind wieder in die Arme seiner jungfräulichen Mutter legt, fügt er noch mit zitternder Stimme bei: „und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen.“

Geliebteste, das ist eine sehr ernste Wahrheit, welche der heilige Geist hier durch den Mund Simeon's verkündigt: „Jesus ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung.“ Gott will, daß alle Menschen selig werden; er hat seinen Eingebornen Sohn für alle dargegeben. Wer sich aber nicht von Jesus Christus selig machen lassen will, der geht verloren, denn außer Ihm ist kein Heil. Wer nicht mit lebendigem Glauben an Jesum Christum als seinen Heiland glaubt, der ist schon dadurch gerichtet, weil er den Sohn Gottes nicht glaubt. —

Es scheint, daß die Kirche nicht ohne besondere Absicht diesen Abschnitt des Evangeliums gerade für den letzten Sonntag im Jahre ausgewählt hat; es scheint, als ob der Prophet Simeon beim Jahresschlusse uns Allen den neugebornen Heiland zeigen und fragen sollte: War euch Jesus Christus in dem abgelaufenen

Jahre zur Auferstehung oder zum Falle? Auf welche Weise sind die Gedanken eurer Herzen offenbar geworden?

Geliebteste, man ist in diesen Tagen allenthalben damit beschäftigt, die Geschäftsbücher zu ordnen, die Rechnungen abzuschließen, die Kassen zu stürzen, um sich zu versichern, was man im verflossenen Jahre gewonnen oder verloren hat; lasset uns auch auf unser Hauptgeschäft Acht haben, lasset uns mit unserm Gewissen Rechnung halten über den geistigen Gewinn oder Verlust des alten Jahres. —

Der Herr Jesus erzählte einst, um seine Zuhörer zum eiligen Eifer im Geschäfte ihrer Lebensbesserung anzutreiben, folgendes Gleichniß: „Es hatte Jemand einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war. Und er kam und suchte Früchte an demselben, und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Früchte an diesem Baume, und finde keine. Hau' ihn also weg, denn wofür steht er da, und nimmt den Platz weg? — Der Gärtner aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn für dieses Jahr noch stehen, ich will um ihn her aufgraben und düngen, vielleicht bringt er Frucht; wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen.“ (Luk. 13, 6—9.)

Geliebteste, der allmächtige Schöpfer hat uns in das irdische Leben wie Bäume in seinen Garten gepflanzt, auf daß wir, ein Jeder nach seiner Art, d. h. nach seinem besonderen Beruf, Früchte bringen für das ewige Leben. Da der Herr im vorigen Jahre sich nach den Früchten umsah, die seine Bäume getragen, da fand er an den allermeisten nur spärliche, an vielen gar keine Frucht. — Bei gar manchem Baume konnte er mit Recht klagen: Siehe, schon zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig Jahre komme ich und suche Früchte an diesem Baume, und immer finde ich keine; — also hinweg mit dem unfruchtbaren Stamme, der

den Platz einnimmt und den Boden aussaugt, ohne zu nützen. — Nur der Fürbitte des göttlichen Mittlers hatten es Viele von uns zu danken, daß dieser Befehl des Herrn nicht alsogleich an ihnen vollzogen wurde. „Vater,“ so flehte der Mittler für uns, „Vater, laß sie noch für dieses Jahr stehen, habe noch für dieses Jahr Geduld mit ihnen, ich will Alles anwenden, sie zu retten, ich will sie auf alle Weise innerlich und äußerlich mahnen und antreiben lassen; ich will sie durch Wohlthaten rühren, ich will durch Leiden sie aufwecken, ich will durch warnende Beispiele sie erschrecken, — ich will meine Gnaden verdoppeln, vielleicht bringe ich es doch dahin, ihren Eifer zu entflammen, damit sie ernstlich Hand an ihre Besserung legen und Früchte des Heiles tragen!“ — Und um seines geliebten Sohnes willen schenkte uns der himmlische Vater diese neue Frist.

Liebe Christen, der Heiland, das wird Keiner leugnen, hat sein Wort gehalten, er hat Alles angewendet und es an Nichts fehlen lassen, um unsern Heilseifer zu wecken und zu spornen, zu kräftigen und zu unterstützen. Das Jahr ist nun abgelaufen, der Herr nahet, um die Früchte zu sammeln, wird er solche diesmal finden? — „Ja, Gott sei Dank!“ — werden vielleicht Viele antworten; ja gar mancher üppig aufgeschossene Baum wird vielleicht im Winde des Hochmuthes die vermeintlich fruchtschweren Äste schütteln. — Doch — es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und die schönsten Früchte sind oft innen vom Wurme ausgehöhlt. Lasset uns darum die Früchte, welche unser Lebensbaum in diesem Jahre getragen, näher untersuchen. Bewähren sie sich als gute, gesunde, schmackhafte Früchte, so lasset uns dem Herrn danken, der die Blüthe und das Wachsthum und die Reife verliehen hat. „*Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Ehre.*“

„Damit der Mensch durch jedwedes gute Werk das ewige Leben erlange,“ sagt der heilige Thomas, „sind ihm zwei Gnaden nothwendig: nämlich die heiligmachende, welche ihn von Sünden reinigt und zum Kinde Gottes macht, und die thätige Gnade, das ist, ein guter Gedanke, oder die heilige Erleuchtung des Verstandes,

oder eine fromme Anmuthung und eine heilige Rührung des Willens.“ *)

Zu einem guten Werke, wenn es eine wahre Frucht des Heiles, d. h. wenn es vor Gott wohlgefällig und für die Ewigkeit verdienstlich sein soll, gehört vor Allem, daß es im Stande der heiligmachenden Gnade verrichtet werde, das heißt, daß derjenige, welcher es verrichtet, von schwerer Sünde frei, ein Freund Gottes sei. Haben wir durch eine Todsünde die Gnade Gottes verloren, so hat unsre Tugend die Fruchtbarkeit für das ewige Leben verloren, alle guten Werke können uns höchstens zeitliche Wohlthaten von Gott verdienen. — Prüfen wir uns also! — Alle guten Werke, alle Tugenden, welche wir übten in der Zeit, wo unsre Seele mit schwerer Sünde beladen und durch aufrichtige Buße noch nicht wieder gereinigt war, alle diese guten Werke und scheinbaren Verdienste gingen für die Ewigkeit unwiederbringlich verloren. Das waren falsche Blüthen, welche den Keim des Todes schon in sich trugen, und wieder abfielen in dem Augenblick, da sie aufgegangen waren. — Wie thöricht waren wir also, und welchen Verlust hat das Geschäft unsers Heiles dadurch erlitten, daß wir nach unsern Sünden die Buße längere Zeit hinausgeschoben haben!

Die zweite Erforderniß zu einem verdienstlichen Werke ist, daß es auf höheren Antrieb, in einer gottgefälligen Meinung geschehe. Was nicht wegen Gott geschieht, ist auch vor Gott nichts werth; und wer bei seinen Werken nichts Überirdisches sucht, der wird es auch nicht finden. — Wenn du auch bis spät in die Nacht hinein unverdrossen thätig bist, selbst in Dingen, die an sich gut sind, ja wenn du auch Wasser und Blut vor Anstrengung schwitzest, so thust du doch nichts, wenn du jene Arbeiten nicht auf Gott beziehest. Bei den Menschen magst du vielleicht als eifrig und reich gelten, vor Gott aber bist du ein träger und unnützer Knecht.

Es gibt noch andere taube Blüthen an unserm Lebensbaume, die zwar vielversprechend sich öffnen, aber alsbald wieder welken

*) 1. 2. q. 109. art. 9.

und abfallen, das sind die guten Vorsätze, die frommen Entschlüsse, die heiligen Versprechungen, zu welchen die göttliche Gnade uns öfter antreibt, die aber leider unsre Trägheit und unser Wankelmuth nicht zur Ausführung kommen läßt.

Ein anderes Übel, welches einen großen Theil unsrer guten Werke wieder zunichte macht und des Verdienstes uns beraubt, ist der Stolz. — Die Pharisäer übten viele Tugendwerke; sie waren eifrig im Tempelbesuch; sie beteten viel, selbst auf den Straßen, sie magerten sich durch Fasten und Schlaflosigkeit ab, sie gaben Almosen und große Opfergeschenke . . . und dennoch spricht der Heiland zu seinen Jüngern: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Was verdarb aber alle ihre Tugendwerke? — Ihr Stolz; sie wollten nicht blos Gott wohlgefällig, sondern auch bei den Menschen gerühmt werden; der Herr sollte gewissermaßen seine Ehre mit ihnen theilen. Darum verwarf der Herr ihre Gerechtigkeit. — Sie galten in ihren eigenen Augen so viel, daß sie alle Andern als Nichtswürdige verachteten; darum galten sie in den Augen Gottes nichts. — Darum vergleicht ein Heiliger jene Christen, welche sich ob ihrer Tugenden brüsten und stolz erheben, mit einem Menschen, welcher den mühsam verdienten Lohn am Abende in einem Anfalle von Narrheit zum Fenster hinauswirft. — Diese stolzen Tugendwerke sind Früchte, die zwar schön von Ansehen, aber innen vom Wurme ausgehöhlt sind. *)

Ein solcher Wurm ist auch der Eigensinn. — Es geschieht viel Gutes — aber mit Eigensinn; man unterläßt das Gute, zu welchem man verpflichtet ist, und übt dasjenige, was nach unsrer Neigung ist, das heißt nicht Gott dienen, sondern dem Eigenwillen; — oder man erfüllt seine Pflichten, aber mit Widerwillen und Ärger, unter Murren und Klagen; das ist kein Gottes

*) Man muß jedoch den wirklichen Hochmuth wohl unterscheiden von jener Versuchung der Eitelkeit, welche sich fast bei allen unsern guten Werken uns aufdrängt, die aber, wenn wir sie standhaft überwinden, das Verdienst unsrer Tugend noch erhöht.

würdiger Dienst, so dient man einem Tyrannen, aber nicht einem so gütigen Herrn. — Oder man übt das Gute aus Widerspruchsgeist, weil man weiß, daß Andere dasselbe tadeln ꝛc. — — Geliebteste, es ist leider nur zu wahr: es wird viel Gutes Andern zum Trotz gethan. Das heißt das Gute schlecht machen. Das heißt die Tugend zur Sünde verkehren, sich an der Tugend versündigen. Das heißt den Herrn nur darum ehren, um Andern Anlaß zu geben, ihn zu beleidigen. Das heißt sein Licht leuchten lassen vor den Menschen, um sie zu brennen, aber nicht, um sie zu erleuchten.

Ziehet also von dem, was ihr im verflossenen Jahre gesammelt habt, alles Gute, was ihr im Stande der Ungnade, oder was ihr nicht Gottes wegen, sondern zu eurem Vergnügen, aus irdischer Rücksicht, oder der Menschen wegen vollbracht habt, ab; denn all' das hatte vor Gott keinen Werth und ist für's ewige Leben verloren. — Und nun rechnet zusammen; was habt ihr für Früchte getragen, was habt ihr für Zinsen erwuchert, was habt ihr für Verdienste gesammelt, was habt ihr im Geschäfte eures Heiles gewonnen im verflossenen Jahre? — — O Herr und Vater, wir erkennen und bekennen es mit Scham und Reue, wir sind auch im letzten Jahre recht unnütze und faule Knechte, recht unfruchtbare Bäume gewesen; aber habe noch einmal Geduld mit uns, mache nur noch eine Probe; wir wollen in diesem Jahre dir mit doppeltem Eifer dienen; schenke uns diese neue Frist, und wir wollen mit deiner Gnade auf das Eifrigste wirken, um hundertfältige Frucht zu bringen! — Amen.

XII.

Das Fest der Beschneidung des Herrn.

Wie die Welt und wie die Kirche das Jahr anfängt.

Lasset uns also Gutes thun, da wir Zeit haben. Gal. 6, 10.

Die Erde hat in der letzten Nacht ihren Kreislauf um die Sonne vollendet und einen neuen begonnen. — Wir sind um ein Jahr älter, unser Weg zur Ewigkeit ist um ein Jahr kürzer geworden. — Die Erde hat ihren Kreislauf vollendet, unbekümmert um das, was unterdessen auf ihr vorging; all' das Treiben der Menschen, die auf ihrer Oberfläche leben, hat ihren Umschwung nicht gehemmt, ihren Lauf nicht verändert, — hat sie nicht gehindert, die Bahn zu durcheilen, welche der Finger des allmächtigen Schöpfers ihr vorgezeichnet hat. Während die Kinder spielten, während die Trägen schliefen, während die Thätigen arbeiteten, während die Bösen sündigten, während die Guten dem Herrn dienten, während die Leichtfertigen scherzten, während die Kranken jammerten rc. — hat die Erde ihre Reise um die Sonne fortgesetzt, und sie Alle, sie mochten wollen oder nicht, mitgenommen. Wir meinten stille zu stehen, und haben, ohne es zu merken, einen Weg von Millionen Stunden zurückgelegt. — So

eilt das menschliche Leben unvermerkt, unaufhaltsam dahin, und plötzlich schlägt die letzte Stunde. — Und so wie der Übergang vom alten in das neue Jahr nur ein Augenblick war, so wird auch am Ende unsers Lebens der Übergang von der Zeit in die Ewigkeit nur ein Augenblick sein.

Ja es ist immer etwas Bedeutungsvolles um den Jahreswechsel, er erweckt ganz eigenthümliche Gedanken und Gefühle im Menschen, er mahnt uns recht deutlich an die Flüchtigkeit und Wichtigkeit der Zeit, an die Kürze des menschlichen Lebens, an die Eitelkeit des menschlichen Strebens, an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an die Unbeständigkeit der Welt, sie mahnt uns so recht an die Größe des Herrn, wie der Psalmist singt: „Meine Tage gehen hin wie ein Schatten, und ich verwelke wie Heu. Du aber, o Herr, bleibst in Ewigkeit, und dein Andenken von Geschlecht zu Geschlecht..... Im Anfange hast du die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie vergehen, du allein bleibst, sie veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand änderst du sie um, und sie werden verwandelt: Du aber bist immer der Nemliche, und deine Jahre nehmen kein Ende." (Ps. 101, 12, — 13, 26—28.)

Weder die Kirche noch die Welt verkennt das Bedeutungsvolle des Jahreswechsels, und beide glauben diesen Tag vor den übrigen auszeichnen zu müssen, — doch nicht beide in derselben Absicht und in der nemlichen Weise. Lasset uns darum sehen:

1. wie die Welt,
2. wie die Kirche den Jahresanfang feiert.

1.

Die Heiden feierten am ersten Tage des Jänners zu Ehren des Götzen Janus schändliche Feste, welche sich durch Ausschweifungen aller Art auszeichneten. — Da nach Gottes Fügung der Anfang unsers Heiles, das heißt die Geburt unsers göttlichen Erlösers mit dem Anfange des römischen Kalenderjahres zusammentraf, und Jesus Christus den bürgerlichen Neujahrstag mit den Erstlingen seines Blutes geheiligt hat, so war die Kirche von

Anfang her bemüht, die Gläubigen zur würdigen Feier dieser heiligen Geheimnisse zu ermuntern und anzuleiten, damit durch das erbauende Beispiel der christlichen Andacht und Frömmigkeit jene Ärgernisse der heidnischen Feste getilgt, und der Ehre des Herrn gewissermaßen von den Gläubigen einige Genugthuung werde für die vielen ihm dort zugefügten Beleidigungen.

Und als da und dort diese heidnischen Neujahrslustbarkeiten auch unter den Christen einzuschleichen begannen, da entbrannte der Eifer der heiligen Väter, und trieb sie an, durch Predigten und durch kirchliche Verordnungen das Umsichgreifen dieser verderblichen Sitte zu hemmen. Als der heilige Augustinus in einer Predigt auf die Ausschweifungen, welche an den ersten Tagen des Jahres begangen wurden, und ein Überbleibsel des Heidenthums waren, zu reden kam, rief er aus: „Ist es möglich, daß ihr, die ihr euch zum christlichen Glauben bekennet, die Gebräuche der Heiden nachahmet, und eben solche Ausschweifungen verübet wie sie? Stimmt das mit dem Glauben, mit der Hoffnung, mit der Liebe eines Christen überein? — Ihr sollet ja das Widerspiel von ihnen sein! — Wenn also die Heiden an diesen Tagen abergläubische Weihegeschenke geben, so gebt ihr reichliche Almosen. Sie kommen zu frechen Liedern zusammen, — versammelt ihr euch zu heiligen Reden. Sie laufen zu den Schauspielen; eilet ihr zum Hause des Herrn. Sie berauschen sich; — fastet ihr; und wenn die Feierlichkeit des Tages das Fasten nicht gestattet, so lasset wenigstens bei euren Mahlzeiten die Mäßigkeit herrschen; und befleißet euch, Allen zur Auferbauung zu dienen."

Wirklich hatte früher die Kirche das Gebot gegeben, in den drei letzten Tagen des alten und in den drei ersten Tagen des neuen Jahres zu fasten *), später jedoch, nachdem das Heidenthum im römischen Reiche völlig erloschen war, dieses Fastengebot wieder aufgehoben, und begnügt sich nun, den Gläubigen einen tiefen Abscheu gegen jene Heidensitte einzuflößen, und sie zu einer gotteswürdigen Feier des Jahreswechsels, der durch so erhabene Geheimnisse geheiligt ist, zu ermahnen. — Leider wird diese liebevolle und

*) Concil. II. Turon. C. 17.

heilige Absicht der Kirche durch den Leichtsinn und die Genußsucht an vielen Christen vereitelt, indem diese lieber mit der Welt jene heidnischen Feste erneuern, als mit der Kirche die Geheimnisse ihrer Erlösung in Andacht feiern wollen.

Bei diesen Festlichkeiten zeigt sich die Welt wieder so recht, wie der heilige Johannes warnend sie schildert: „Ich sage es euch, ihr Kinder, ihr Jünglinge und ihr Väter, die ihr Gott erkannt und dem Bösen entsagt habt: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater ist, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." (I. Joh. 2, 13—17.)

Wie feiert die Welt den Jahreswechsel? — Sie entfaltet bei den nächtlichen Lustbarkeiten Alles, was das Auge blendet, was die Sinne reizt, was die Leidenschaften stachelt, was den Geist betäubt und das Herz trunken macht, sie sucht die ganze Aufmerksamkeit der Weltkinder zu fesseln, alle ihre Gedanken und Gefühle gefangen zu nehmen, damit ja kein ernster Blick auf das Ende möglich werde, damit kein Herz dem Drange der höheren Gnade sich hingebe. — Sie treibt unter dem betäubenden Rauschen der Musik die Paare im wirbelnden Tanze dahin, auf daß sie nicht gewahren die Eile, womit die kurze Lebenszeit dahinfliegt, wiewohl die Tänzer selbst das lebendige Bild von der Flüchtigkeit des Lebens darstellen, und damit kein banger Seufzer des warnenden Gewissens laut werde. An vielen Andern geht, während sie in Unmäßigkeit toben und lärmen, oder im bewußtlosen Zustande des Rausches daliegen, die ernste Mitternachtsstunde mit ihrem bedeutungsvollen Mahnzeichen nutzlos vorüber, obgleich sie selbst das deutlichste Bild der menschlichen Hinfälligkeit und des Todes sind. — Ja, so will es die Welt: ihre Kinder sollen es durch die That beweisen: „Wir wollen der Welt angehören bis zur letzten Minute des alten Jahres — und wir

wollen ihr dienen auch im neuen Jahre; — dies Gelübde bringen wir hier zur ersten Stunde des Jahres dar." — Und wenn dennoch die ernsten Mahnungen des Jahreswechsels sich nicht ganz überhören lassen, so weiß die Welt selbst das Gute zum Bösen zu verkehren. —

Wollet ihr wissen, Geliebteste, zu welchen Betrachtungen die Welt ihre Kinder beim Jahreswechsel anleitet? — Der heilige Geist, der Herzenserforscher, hat sie uns im Buche der Weisheit beschrieben. Dort heißt es von den Kindern der Welt: „Sie denken bei sich unrecht und sagen: Kurz ist die Zeit unsers Lebens und mühselig ..... darum kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und eilig des Erschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind. Wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen, und nicht soll uns entgehen die Blüthe des Lebens. Wir wollen uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken; keiner von uns geh' leer aus in unserm Prassen; überall wollen wir Zeichen der Lust hinterlassen. Denn das ist unser Theil und das ist unser Loos..... So denken sie in ihrer Verirrung, denn ihre Bosheit verblendet sie. Sie merken auf die Geheimnisse Gottes nicht, sie hoffen auf die Belohnung der Gerechtigkeit nicht, sie achten die Ehre heiliger Seelen nicht." (Weish. 2.)

„Ist es denn möglich," so darf man in Wehmuth mit dem heiligen Augustin fragen, „daß diejenigen, welche zum christlichen Glauben sich bekennen, nach den Grundsätzen und Sitten der Heiden leben, und in gleiche Ausschweifungen sich stürzen? — Wie stimmen solche Lustbarkeiten mit dem Glauben, mit der Hoffnung, mit der Liebe eines Christen überein?" — Höret nun auch, wie die Kirche das Neujahr feiert.

2.

Es schließt mit dem heutigen Tage die achttägige Feier der gnadenreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes, und die Kirche begeht heute zugleich das Geheimniß der Beschneidung des Herrn,

bei welcher ihm nach Anordnung des himmlischen Vaters der Name Jesus, d. h. „Heiland, Erretter", gegeben worden. Der Name Jesus, der Name des Erlösers und Seligmachers ist also die bedeutungsvolle Inschrift, welche die Kirche über die Pforte des neuen Jahres setzt, damit Alle, welche eingehen in's neue Jahr, sie lesen, und wissen, bei wem sie ihren Trost, ihren Frieden, ihre Freude, ihr Glück, ihre Seligkeit für dieses Jahr und für alle Zeit suchen müssen. „Es ist in keinem Andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Ap.-Gesch. 4, 12.) — Daran knüpft die Kirche ihre mütterlichen Wünsche, welche sie in der Epistel des heutigen Festes ausspricht:

„Allerliebste! Die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, und lehrt uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in der Welt; denn wir erwarten die selige Hoffnung und Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welcher sich selbst für uns hingegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit befreie, und sich ein Volk rein darstelle, welches er sich zu eigen nehmen könne, welches guten Werken nachstrebet." (Tit. 2, 11—14.) — Da habt ihr, Geliebteste, das ganze Geheimniß erklärt, wie ihr euch dieses neue Jahr zu einem wahrhaft glückseligen machen könnet. Und wie? — Wenn ihr von der Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit gehoben, und von der Gnade Gottes unterstützt, die Sünde fliehet, und sittsam, gerecht und gottselig lebet in der Welt: sittsam für euch, indem ihr alle Pflichten gegen euch selbst getreu erfüllet; gerecht gegen den Nächsten, indem ihr allen euren Obliegenheiten gegen die Mitmenschen genugthut; gottselig in Beziehung auf Gott, indem ihr eure Schuldigkeit in seinem Dienste thut. *) —

*) Nach der Erklärung des heiligen Bernardus.

XIII.

Christlicher Neujahrswunsch.

Und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme eure Herzen und euren Sinn in Christo Jesu. Phil. 4, 7.

Der Wechsel des Jahres mahnt uns recht verständlich an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Unsicherheit des menschlichen Lebens, an den Wechsel und die Vergänglichkeit alles Irdischen, und muß den nachdenkenden Menschen zu Ernst und Wehmuth stimmen; aber der menschliche Leichtsinn macht diese ernste Zeit zu Stunden ausgelassener Freude, zum Anlaß sündhafter Ausschweifung und schwerer Beleidigungen gegen Gott. — Statt der Reue über die verlornen Tage der verflossenen Lebensjahre — neue Sünden! Verblendete Welt! — Statt des Dankes für alle die göttlichen Wohlthaten des vergangenen Jahres — neue Beleidigungen! Undankbare Welt! — Statt sich der Huld und Gnade Gottes für das neue Jahr zu versichern, reizt man seinen gerechten Zorn! Thörichte Welt! — — — Doch überlassen wir für jetzt die Welt ihrer Thorheit, und fassen wir die geistige Bedeutung des heutigen Festtages in's Auge.

Mit der Geburt unsers Herrn und Heilands Jesu Christi

war für die Welt eine neue Zeit angebrochen — die Zeit der Gnade und des Heils, darum begann mit diesem glückseligen Ereignisse eine neue Zeitrechnung, und so oft sich die achttägige Feier der Geburt Christi schließt, schreiben wir ein neues Jahr. — Zu allen Zeiten war das Christfest für die Gläubigen eine Zeit heiliger Freude, die sich auch äußerlich kund gab und Andern mitzutheilen suchte. Man wünschte sich gegenseitig Glück, und wollte den Tag, an welchem Gott uns auf die wundervollste Weise seine Liebe bewies, indem er seinen Eingebornen Sohn uns schenkte, auch dadurch ehren, daß man durch freundliche Geschenke oder wenigstens durch liebvolle Wünsche Andern seine brüderliche Liebe bewies und sie erfreute. Diese Sitte hat sich bis jetzt erhalten, freilich aber bei Vielen ohne die eigentliche religiöse Bedeutung. — Es ist heute der große Tag der Wünsche, und Alles wetteifert, darin einander zu überbieten.

Geliebteste! Pflicht und Liebe verbinden mich, alle Tage des Jahres im Gebete und beim allerheiligsten Opfer dem Allerhöchsten meine Wünsche für euer Glück und Heil darzubringen; — doch heute will ich mich auch der allgemeinen Sitte anbequemen, und diese Wünsche vor euch selber aussprechen. — Aber was soll und werd' ich euch wünschen? — Ich höre tausenderlei Wünsche aussprechen. Aber sie gefallen mir nicht und genügen mir nicht für euch.

Soll ich, wie es Viele thun, euch alles das wünschen, was ihr euch selber wünscht? — Ja — wenn ich sicher wäre, daß Keines von euch thörichte Wünsche im Herzen hegte. — Aber ich kenne das menschliche Herz zu gut, und befürchte, ich möchte gar Manchen unter euch Böses wünschen, wenn ich in seine eigenen Wünsche mit einstimmen würde. Ich denke an die Worte des heiligen Augustin: „Man nennt den glücklich, welcher zu haben scheint, was er wünscht! — Aber in der That ist nur der glücklich, nicht der hat, was er wünscht, sondern der wünscht, was wahrhaft wünschenswerth ist. Gar Viele sind elend mehr dadurch, daß sie haben, was sie wünschen, als wenn es ihnen fehlte. Der gütige Gott versagt uns, was wir wünschen, wenn wir etwas

Schädliches wünschen; der erzürnte Gott aber gibt dem Verlangenden das Schlechte, das er wünscht." *)

Oder soll auch ich, wie viele Andere, euch Reichthum und Überfluß wünschen? Ich thäte es, wenn ich nur überzeugt sein könnte, daß ihr dadurch wahrhaft glücklich würdet. — Aber höret, Geliebteste, was mir Bedenken macht: Ich habe mich schon in so manchem Hause umgesehen, wo Reichthum und Überfluß herrschte, und von allen Wänden und aus allen Winkeln die Wohlhabenheit hervorschaute, und in Mitten des Reichthums fand ich betrübte und trostlose Herzen, und mitten im Glanze sah ich mißmuthige und unzufriedene Gesichter, und bei allem Ueberflusse hörte ich Murren und Klagen. Auch das hab' ich gefunden, daß die reichen Leute weit mehr noch zu wünschen übrig haben, als die weniger Begüterten, und daß die Wünsche derer, die im Ueberflusse leben, gewöhnlich viel schwerer zu befriedigen sind, als die der Armen. Ich habe gemerkt, es ist mit dem Reichthume, wie mit gewissen Arzneien, welche ein heimliches Gift in sich führen, und wenn sie nicht streng nach der Vorschrift und mit aller Behutsamkeit gebraucht werden, statt gesund und froh zu machen, vielmehr elend machen und das Leben zerstören. — Und was mich in all dem noch am meisten bestärkt, das ist der Brief des heiligen Apostels Paulus, welcher seinem geliebten Timotheus im Vertrauen schreibt: „Wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und können ohne Zweifel auch nichts hinaus mitnehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein; denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in Fallstricke des Bösen, in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen leicht in Untergang und in's Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht." I. Tim. 6, 7—10.

Oder soll ich euch hohe Ehren und Würden, Macht und Ansehen bei den Menschen wünschen? — Aber da lese ich bei dem Psalmisten, der selbst mit königlicher Würde geschmückt war

*) S. Aug. Expos. 2. in psalm. 26.

und die Sache wohl kennen konnte, die seltsame Lehre: „Der Mensch, der in Ehren ist und Tod und Ewigkeit nicht bedenkt, der gleicht den vernunftlosen Thieren, die man würget.“ (Ps. 48, 13.) Es scheinen also diese Dinge gefährliche Spielzeuge für die Eitelkeit des Menschen zu sein; am gefährlichsten aber für die, welche so gar begierig danach verlangen. — Schon Viele haben geklagt und betheuert, daß mit jeder Ehrenstufe, welche sie höher gestiegen, auch Unruhe und Sorge höher gestiegen seien, und ihre Tage ihnen mehr verbittert haben. „Sie haben dich erhoben,“ spricht der heilige Petrus zu einem solchen Glücklichen, „und damit hast du die Macht erhalten, elend zu sein und nicht mehr zu ruhen. Die Masse der Sorgen wächst, und während das Herz unter den anwachsenden Mühseligkeiten seufzt, muß dein Angesicht sich heiter zeigen. Kann wohl Jemand in der Ehre ohne Schmerz, in hoher Würde ohne Unruhe, auf der Höhe ohne Eitelkeit bleiben?“ *) Darum lesen wir von Vielen, die in den höchsten Würden standen, von Manchen, die auf Königsthronen saßen, daß sie herunter stiegen von ihrer Höhe und alle ihre Menschenherrlichkeit ablegten, in keiner anderen Absicht, als um dadurch wahren Frieden sich zu erkaufen. Und endlich frage ich euch mit dem heiligen Ephräm: „Wenn wir Alle obenanstehen und befehlen wollen, wer wird dann gehorchen oder unterthan sein wollen? Wenn wir Alle hochgeehrt sein wollen, wer wird dann die Ehre erweisen?“ **)

Oder soll ich euch die Fülle der Gesundheit und ein langes Leben wünschen? — Sie gehören ohne Zweifel zu den kostbarsten aller Erdengüter, aber eine sichere Quelle des Glückes sind sie nicht. Denn man kann Menschen sehen, welche in der Fülle der Gesundheit strotzen, und deren Herz dennoch von bitterer Unzufriedenheit zernagt wird, während mancher Kranke mitten in seinem Leiden seelenvergnügt ist; man kann hochbetagte Greise finden, die mit Lebensüberdruß bejammern, daß sie nicht in der Jugend gestorben sind. — Und der vielerfahrene und gotterleuchtete heilige Augustinus spricht wohl nicht ohne Grund: „O Mensch,

*) S. Petr. Damian. Serm. de s. Nicolao.

**) Ad imitation. Proverbiorum, T. 1. p. 76.

der du dir ein langes Leben wünschest, wünsche dir lieber ein tugendhaftes, wenn auch kurzes Leben; denn wenn du nicht gottgefällig leben willst, so ist ein langes Leben kein Glück, sondern ein langes Uebel."

Oder soll ich euch Weltfreuden und sinnliches Vergnügen wünschen? Ja, wenn ich wüßte, daß sie wahrhaft glücklich machen; aber seht, der Seelsorgerberuf hat mich wohl hundertmal schon an das Sterbebette geführt; ich habe Menschen jeden Alters und aus den verschiedenen Ständen aus diesem Leben scheiden sehen; ich habe sie in jenen Augenblicken reden hören, wo der Leichtsinn verschwindet, und Alles sich gar ernst gestaltet, wo alle Selbsttäuschung und Verstellung gewöhnlich aufhören; und noch keinen Einzigen habe ich da gefunden, der sich im Sterben getröstet hätte mit den Weltfreuden und Lustbarkeiten, die er im Leben genossen. Aber nicht Wenige habe ich gefunden, die mit inniger Freude von dem Kreuz und den Leiden erzählt, die sie im Leben ertragen. Und es schien mir, die Erinnerung an das mit Geduld und Gottesliebe getragene Kreuz müsse ein gar sanftes Kissen für das Haupt eines Sterbenden sein. — „Wenn auch ein Mensch viele Jahre durchlebt, und sich freut in ihnen allen, ach, er gedenke der finsteren Zeit und jener Tage, die, wenn sie kommen, das Vergangene der Eitelkeit zeihen. Freue dich, und laß dein Herz guter Dinge sein, aber vergiß nicht, daß Gott über all das Rechenschaft fordern wird." (Ekkle. 11, 9.)

Liebe Christen, da also keines dieser Güter hinreicht, euch wahrhaft glücklich zu machen, so werde ich sie wohl alle zusammen euch wünschen müssen. Und was hättet ihr damit gewonnen? — Ich denke an den König Salomon; der war einer jener seltenen Glückskinder auf Erden, welche alle Arten der irdischen Güter zugleich besitzen und genießen. Er war Beherrscher eines weiten Reiches, noch weiter aber dehnte sein Ruhm sich aus. Er besaß unumschränkte Macht, alle seine Feinde waren gedemüthigt. Er ward als der Klügste aller Gesetzgeber gepriesen, und selbst fremde Könige bezeugten ihm ihre Bewunderung und erholten seinen Rath. — Er galt als der reichste Fürst seiner Zeit, und seine

Schatzkammern waren mit Kostbarkeiten aus allen Ländern angefüllt. Er genoß alle Freuden dieses Lebens, und genoß sie viele Jahre, denn auch mit hohem Lebensalter ward er gesegnet. — Und siehe! da er in seinen alten Tagen überlegend zurückblickt auf Alles, was er besessen und genossen, und was er gesehen und erfahren, da ruft er voll Wehmuth aus: Eitelkeit der Eitelkeiten, — das Alles ist Eitelkeit!

O dann ist's ja nicht der Mühe werth, dergleichen Dinge euch zu wünschen; und ich erhebe meinen Blick über die Erde zum Himmel auf, um Güter zu finden, die wahrhaft beglücken und darum allein wünschenswerth sind. — Von den Engeln will ich lernen, euch Gutes zu wünschen. — Einstimmen will ich in den Glückwunsch der himmlischen Chöre, den sie in jener heiligen Nacht uns zugesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Ja, „der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme eure Herzen und euren Sinn in Christo Jesu!“ (Phil. 4, 7.) Das ist es, was ich euch, Geliebteste, für dieses neue Jahr und für die ganze Zeit eures Lebens wünsche. Jenen Frieden, welchen der Gottessohn uns vom Himmel gebracht hat, und allen seinen treuen Jüngern spendet. „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht wie die Welt gibt, geb' ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht!“ (Joh. 14, 27.) — Jenen göttlichen Frieden wünsche ich euch, welcher unabhängig ist von den äußeren Verhältnissen, vom Wechsel des Glückes, von der Gunst oder Ungunst der Welt. Jenen heiligen Frieden, welcher das Herz im Leiden froh, in der Freude bescheiden, im Unglücke starkmüthig und im Glücke demüthig erhält; welcher der Seele einen Vorgeschmack gewährt von jenem ewigen, seligen Frieden droben im Hause des himmlischen Vaters!

Damit ihr aber auch mithelfet, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen, diesen Frieden zu erlangen und zu bewahren, so will ich euch auch die zwei Quellen nennen, aus welchen der Seelenfrieden seine Nahrung und Stärkung schöpft, und die sind

ein reines Gewissen,
ein festes Gottvertrauen.

Fliehet die Sünde, denn sie ist die unversöhnliche Feindin des inneren Friedens. „Es gibt keinen Frieden für den Gottlosen." (Isai. 5, 7.) „Wer hat je sich Gott widersetzt und den Frieden gehabt?" (Job 9, 4.) „Aber großen Frieden haben die, so das Gesetz Gottes lieben." (Ps. 118, 165.) „Wer ist der Mensch, der das Leben wünscht und gute Tage sehen will? — Meide das Böse und thue das Gute. Auf diesem Wege suche den Frieden und jage ihm nach. Die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten und seine Ohren merken auf seine Bitten. Aber das Antlitz des Herrn ist wider die Übelthäter." (Ps. 33, 13—17.)

Im Widerstande gegen die Leidenschaft und nicht in der Nachgibigkeit wird der wahre Friede des Herzens gefunden. — Und nie ist Friede in einem Herzen, das unter der Herrschaft des Fleisches steht, nie ist Friede in einem Menschen, der den vergänglichen Dingen anhängt; der Friede wohnt nur in einem heilseifrigen, gottergebenen Gemüthe.

Haltet fest an Gott mit kindlichem Vertrauen, was auch immer über euch kommen mag. Gott ist der Allwissende, er kennt eure Lage. Gott ist der Allmächtige, der überall helfen kann, und Keinen zu Schanden werden läßt, der wahrhaft auf ihn vertraut. Gott ist der Allgütige, er will euch Alle glückselig machen. Gott ist der Allweise, er kennt am Besten die Mittel und Wege, euch am sichersten zum Himmel hinzuführen. Gott ist der Gerechteste, und durch eure gänzliche Ergebung in seinen Willen verpflichtet ihr ihn gleichsam, für euch zu sorgen. Er kann eine Seele nicht verlassen, welche sich unbedingt ihm übergeben hat. — Betet, wie es in jenem Vesperspalm heißt:

Herr, richte du mein Schicksal ein,
Ich will damit zufrieden sein.
Du weißt ja, was mir nützlich ist,
Und gibst es, weil du gütig bist.

„Seid nicht zu ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset eure Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme eure Herzen und euren Sinn in Christo Jesu. Uebrigens, Brüder, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was lobenswerth, was immer eine Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget und thuet; und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ (Phil. 4, 7—9.) Amen.

XIV.

Der Sonntag nach dem Feste der Beschneidung.

Von der zeitlichen Strafe der Verfolger Christi.

Die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben. Matth. 2, 20.

Der Sohn des allmächtigen Gottes entflieht im Dunkel der Nacht über die Grenzen des Landes, um sein Leben vor den Verfolgungen eines Menschen zu retten, dessen Leben doch in seiner Hand liegt, und dessen ganze Macht und Herrschaft er in einem Augenblicke vernichten könnte. — Der Schöpfer flüchtet sich vor dem Geschöpfe! — Aber das sind so die geheimnißvollen Wege des Herrn, der nicht durch Allmacht allein, sondern auch durch Weisheit die Welt regieren will. Oft scheint er einem Menschen die Herrschaft zu überlassen und dessen Übermuthe sich zu fügen; in der That aber gebraucht er ihn nur als Werkzeug zur Ausführung seiner ewigen Rathschlüsse, und darnach zerbricht er das Werkzeug und wirft es in's Feuer. Oft erscheint der Allmächtige seinen Feinden gegenüber ganz ohnmächtig; er hält aber seine Macht nur eine Weile zurück und läßt den Übermuth der Gottlosen wachsen, um zu seiner Zeit durch ihren Sturz der Welt

desto augenfälliger zu zeigen, daß Er der Herr ist und sonst Keiner mehr, und daß er seiner nicht spotten läßt.

In der Regel spart Gott seine Rache gegen die Gottlosen für die Ewigkeit auf; aber es gibt Verbrechen, welche die göttliche Majestät so frevelhaft antasten, welche so laut zum Himmel schreien, daß seine Langmuth zurücktreten muß, und seine strafende Gerechtigkeit ihr furchtbares Rächeramt schon hienieden beginnt. Dies gilt insbesondere von jenen Freveln, welche, wenn ich so sagen soll, gegen Gott unmittelbar verübt werden, wie wir an Herodes ein Beispiel haben. — Von diesen Frevlern sagt der Kirchenlehrer Lactantius: „Die den Herrn verfolgten, sind zu Boden geschmettert, die die Gerechten zerfleischten, haben ihre schwarze Seele ausgehaucht unter den verdienten Plagen, womit der Herr sie züchtigte. Gott zögerte eine Weile mit der Strafe, um an ihnen ein desto größeres und erstaunlicheres Beispiel aufzustellen, an dem die Nachwelt lernen sollte, daß nur Ein Gott und Herr ist, und daß die übermüthigen Verfolger seiner tödtlichen Rache niemals entgehen. Das schreckliche Ende dieser Gottlosen sollte allen kommenden Geschlechtern ein Denkzeichen sein, wie Gott seine Macht und Majestät in der Bestrafung und Vernichtung seiner Feinde offenbart." *)

Dieses Denkzeichen wird in der Regel zu wenig beachtet, obwohl es Vielen zur Warnung, Vielen auch zum Troste dienen würde. Ich nehme darum von dem Texte des heutigen Evangeliums Anlaß, eure Aufmerksamkeit auf diesen so beherzigenswerthen Gegenstand zu lenken, und will euch, nach den Berichten glaubwürdiger Geschichtsschreiber, die letzten Schicksale der vier ersten Verfolger Jesu Christi erzählen. Diese vier sind:

1. Herodes der König, welcher dem göttlichen Kinde nach dem Leben strebte,
2. Herodes der Vierfürst, welcher den Vorläufer tödten und Jesus verspotten ließ,
3. Pilatus der Landpfleger, welcher das ungerechte Todesurtheil über Jesus sprach,

*) De mort. persecutorum. 1.

4. Endlich das jüdische Volk mit seinen Führern, welche die Kreuzigung des Herrn forderten.

1.

Die Welt nennt Herodes „den Großen", und er verdient diesen Beinamen, wenn man ihn auf die Menge und Größe seiner Schandthaten deuten will. Sein Leben ist eine ununterbrochene Reihe der entsetzlichsten Greuelthaten. Mit blutbefleckten Händen, durch die Ermordung seines nahen Verwandten und Lebensretters, hatte er die Regierung an sich gerissen, und als ein Fremdling den Königsstuhl Davids erstürmt. Aber nie wurde er seiner Herrschaft froh; Furcht und Mißtrauen machten den Scepter von Juda in seiner Hand zum glühenden Eisen für ihn selbst, und zur blutigen Geißel für den Rücken des Volkes.

Vom Volke auf's Tiefste gehaßt, von seiner Familie bedroht, sich selbst ein Abscheu, sah er überall Verrath, glaubte jeder Verleumdung und opferte jeden Verdächtigen. So waren schon viele Hunderte seiner Unterthanen, die Edelsten des Volkes, der größte Theil des hohen Rathes, ein Hoherpriester, der Großvater seiner Gemahlin, deren Mutter und Bruder, der Gemahl seiner Schwester, sein tugendhaftes Weib Mariamne und zwei seiner Söhne als Opfer seines Mißtrauens und seiner Leichtgläubigkeit gefallen, und sein ältester Sohn schmachtete im tiefen Kerker; und so schien endlich sein Thron und Leben gesichert. — Siehe, da erscheinen die drei fremden Fürsten in Jerusalem und fragen nach dem neugeborenen Könige der Juden, und Herodes geräth in neue Angst und Bestürzung, aus welcher er sich durch einen neuen schnellgefaßten Mordplan zu retten sucht. — Allein der Herr vereitelt seine Anschläge, indem er die drei Weisen auf einem anderen Weg in ihr Land zurückkehren heißt, und Joseph mit dem Kinde und seiner Mutter nach Ägypten ziehen läßt.

Da Herodes durch das Ausbleiben der Fremden sich getäuscht sah, gerieth er in noch größere Wuth, und um des Gefürchteten gewiß los zu werden, läßt er in Bethlehem und der

Umgegend alle seit zwei Jahren geborenen Knäblein grausam ermorden. *)

Nun aber begann die strafende Hand des Herrn an ihm sichtbar zu werden. Nicht lange nachher gab er zu Ehren des Kaisers feierliche Spiele, denen er auf einem kostbaren Throne sitzend beiwohnte. Er war mit einem silbergewirkten Mantel von wundervoller Arbeit angethan, von welchem die Strahlen der Sonne blendend wiederstrahlten. Von verschiedenen Seiten erhoben sich die Stimmen der Schmeichler, welche ihm zuriefen: Das ist kein Mensch, das ist ein Gott! Und Herodes nahm die gotteslästerliche Schmeichelei beifällig hin. — — Siehe, da durchzuckte seine Eingeweide ein jäher, gräßlicher Schmerz, so daß er vom Throne sank und hinweggetragen werden mußte. Alle Kunst der Ärzte war vergeblich, die Krankheit stieg mit jeder Stunde, und die Schmerzen wurden immer unerträglicher. Innen durchwühlte eine verzehrende Gluth seine Adern, und äußerlich quälte ihn ein unausstehliches Jucken am ganzen Leibe. Dazu gesellte sich eine unersättliche Gier nach Speisen, deren Genuß die Schmerzen in seinen brandigen Eingeweiden noch vermehrte. Nur aufgerichtet konnte er athmen, und heftige Krämpfe erschütterten seine Gebeine. Seine Füße schwollen hoch auf von äzenden Wassern, und aus dem faulenden Leibe brachen eckelhafte Würmer hervor, welche nicht einmal seinen Tod abwarteten, ihn zu zernagen. Es ging ein pestartiger Gestank von ihm aus, der Alles aus seiner Nähe verscheuchte. —

Nachdem Herodes einen Versuch gemacht hatte, sich selbst ein Messer durch's Herz zu stoßen, dann seinen ältesten Sohn wie einen Verbrecher hatte hinrichten, und Anstalten zur Ermordung der vornehmsten Juden hatte treffen lassen, hauchte er vor Wuth heulend und sich die Stirne mit Fäusten zerschlagend den Geist aus.

---

*) Die Bevölkerung jener Gegend darf auf 2000 Menschen berechnet werden, und es möchten also gegen 50 Knäblein gemordet worden sein.

2.

Nach dem Tode des Königs theilten sich drei seiner Söhne in das Reich, unter diesen Herodes Antipas, welcher seinem Vater in der Lasterhaftigkeit und Grausamkeit nicht unähnlich war. Aus Neid und Haß bewirkte er den Sturz seines ältesten Bruders Archelaus, aus Wollust verstieß er seine rechtmäßige Gemahlin, und entführte das Weib seines Bruders Philippus, mit welcher er dann in ehebrecherischer Verbindung lebte. — Dagegen erhob Johannes seine Prophetenstimme; Herodes aber, obwohl er sonst den Mann Gottes ehrte, ward endlich der Mahnungen, die er nicht befolgen wollte, müde, und ließ, von Herodias unablässig gedrängt, den lästigen Bußprediger in der Grenzfeste Machärus in's Gefängniß werfen. Herodias aber hatte keine Ruhe, so lange sie Johannes am Leben wußte, und sann auf Mittel, ihn auf ewig verstummen zu machen.

Johannes lag fast schon ein Jahr im Gefängnisse, als Herodes zur Feier seines Geburtstages den Vornehmsten aus Galiläa in jenem Schlosse ein glänzendes Gastmahl gab. Während der Tafel trat Salome, die Tochter der Herodias und ihres rechtmäßigen Gemahles Philippus, als Tänzerin auf. Herodes, vom Weine erhitzt, und durch den Anblick der üppigen Tänzerin vollends bethört, schwört, ihr zu geben, was sie verlange, und wäre es auch sein halbes Reich. Salome eilt zur Mutter hinaus, und kehrt mit Hast zurück, und verlangt als Tänzerlohn das Haupt Johannis des Täufers. Alles erschrickt ob solch' gräßlichen Begehrens — doch Herodes sendet einen Kriegsknecht nach dem Gefängniß, und dieser bringt die Schüssel mit dem bluttriefenden Haupte, und reicht sie der Tochter, und diese bringt sie der Mutter, welche das Geschenk mit lauter Freude empfängt, und zur Belustigung die Zunge des verhaßten Bußpredigers mit spitzigen Pfriemen durchsticht. *)

Bald darauf überzog den Prophetenmörder der König Aretas,

---

*) S. Hieron. contr. Rufin. L. 3. C. 11.

der Vater seiner verstoßenen Gemahlin, mit Krieg, zerstörte das Schloß Machärus und nahm ihm einen Theil seiner Besitzungen.

Endlich machte Herodes das Maß seiner Frevel voll, indem er zu Jerusalem den Heiland, welcher ihm von Pilatus zugeschickt worden war, durch einen Spottmantel als einen Narren verhöhnen ließ.

Drei Jahre darnach reiste er auf Antrieb der ehrgeizigen Herodias nach Rom, um sich vom Kaiser den Königstitel zu erwirken. Aber welche Überraschung! Dort wurde er als ein heimlicher Feind der Römer mit bittern Vorwürfen empfangen, und seines Reiches ganz beraubt. Alle seine Güter wurden eingezogen, und er selbst mit den Seinigen in eine ferne Provinz (nach Lyon in Gallien) verbannt. Dort starben Herodes und Herodias im tiefsten Elende. Von Salome aber wird erzählt, daß, als sie auf dem Eise einherging, dasselbe unter ihren tanzgeübten Füßen einbrach, und am Hals sich wieder schloß, so daß ihr Haupt, vom Rumpfe getrennt, ober dem Eise blieb, während der Körper versank.

3.

Pontius Pilatus, der fünfte römische Landpfleger, seit Judäa zu einer römischen Provinz geworden war, übertraf alle seine Vorgänger an Habgier, Übermuth und Grausamkeit. Ihm war keine Sache zu heilig, kein Mittel zu schlecht, wenn es zu seinen Zwecken taugte. Absichtlich, oft muthwillig kränkte und verletzte er das Volk, verhöhnte rücksichtslos dessen religiöse Gebräuche und heilige Satzungen, ja er griff sogar den Tempelschatz an; und als das Volk laut darüber murrte, ließ er eine große Menge wehrloser Juden niederhauen. Auch im Evangelium (Luk. 13, 1.) wird erzählt, daß Pilatus eine Anzahl Galiläer, eben da sie opferten, habe niedermetzeln lassen.

Sein schrecklichstes Verbrechen aber war jenes, welches er an Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Gottessohne, beging. Pilatus kannte die Bosheit derer, welche Jesum seinem Gerichte überliefert hatten, er war vollkommen von der Unschuld des Herrn überzeugt und sprach dies öffentlich aus; er wurde noch

auf besondere Weise — durch die Traumgesichte seiner Gattin, welche sonst bei den Heiden als Winke der Götter galten — gewarnt, und dennoch fügte er sich feigherzig dem Verlangen des aufgehetzten Volkes, ließ Jesus blutig geißeln und mißhandeln, verurtheilte ihn zum Tode und übergab ihn dem Volke zur Kreuzigung.

Mag er immer seine Hände waschen, er wäscht die schreckliche Blutschuld nicht ab; mag er sich damit trösten, daß ja das Volk den Fluch dieses Mordes auf sich genommen; der Fluch trifft das Volk, er trifft aber auch ihn selbst mit, er ereilt ihn zuerst.

Pilatus wollte sich durch dieses ungerechte Urtheil die Gunst des Volkes sichern, und die Ungnade des Kaisers vermeiden, und was geschah? es kam über ihn, was er fürchtete. Noch im Todesjahre des Herrn klagt man ihn selber an, er wird seiner Würde entsetzt und nach Gallien verbannt. *) — Er ertrug sein selbstverschuldetes Elend nicht lange, sondern nahm sich selbst das Leben, indem er von einer steilen Anhöhe sich in die Tiefe stürzte und an den Felsen zerschmetterte. —

4.

Am schrecklichsten aber traf die göttliche Rache das Volk, welches das unschuldig vergossene Blut Jesu Christi über sich und seine Kinder gerufen hatte. Wortgetreu ging Alles in Erfüllung, was die Propheten und was Jesus selbst von Jerusalem und dem verhärteten Volke vorausgesagt hatten. — Sie hatten dort gerufen: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ Es kam über sie — es kam in schrecklicher Weise, es kam über ihre Kinder — es kommt immer noch über ihre spätesten Nachkommen. —

Im siebenzigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung begann die Belagerung der Stadt Jerusalem durch die Römer. Die ohnedies große Volksmenge in der Stadt war durch zahlreiche bewaffnete Zuzüge und durch viele Tausend Pilgrime, welche aus allen Gegenden zur Feier des nahen Osterfestes gekommen waren,

*) Zu gleicher Zeit wurde auch der Hohepriester Kaiphas abgesetzt und verjagt.

noch außerordentlich vermehrt. Diese ungeheuere Volksmenge wurde nun durch den von den Römern rings um die Stadt aufgeführten Wall gänzlich eingeschlossen. — Von Außen drängten die Feinde, welche eine Stadtmauer um die andere niederwarfen; im Innern bekämpften sich die Parteien, und viele Tausende wurden dabei getödtet. Endlich brach auch eine furchtbare Hungersnoth aus, die so groß war, daß man das Fleisch der Leichen abnagte, ja eine Mutter hatte ihr säugendes Kind geschlachtet, gebraten und gegessen. *) — Dazu kamen nun tödtliche Seuchen. In Zeit von sechs Wochen wurden zu Einem Thore 115,880 Leichen hinausgeschafft, 600,000 über die Mauern hinabgeworfen, und nebstdem lagen noch in allen großen Häusern die Leichname aufgeschichtet. — Endlich nach dreijähriger Belagerung wurden die Feinde Herr der Stadt, und merkwürdig! sie drangen durch dasselbe Thor ein, durch welches Jesus einst mit dem Kreuze beladen herausgeführt worden war. — Der Tempel wurde verbrannt, viele Tausende, die sich dahin geflüchtet hatten, verbrannten mit; kein Alter und kein Geschlecht wurde von den wüthenden Römern geschont, das Blut floß wie ein Bach den Tempelberg hernieder und in den Straßen. Die ganze Stadt wurde, nachdem sie geplündert war, zerstört, selbst die Fundamente herausgerissen. — Man rechnet die Zahl der durch Hunger, Krankheit und das Schwert umgekommenen Juden auf 1¼ Millionen; 97,000 wurden zu Gefangenen gemacht und in die Provinzen vertheilt. — Kein einziger Christ kam dabei um's Leben, denn sie hatten — der Weissagung Jesu eingedenk — beim Herannahen der Römer die Stadt verlassen und sich in die Gebirge geflüchtet. —

Doch die Weissagung war noch nicht ganz erfüllt; noch waren die Juden nicht völlig zerstreut, noch bildeten sie eine Nation und durften nach ihrem Gesetze leben, und hatten viele Städte inne. Aber fünfzig Jahre später erhoben sie sich, von falschen Messiasen aufgeregt, noch einmal gegen die Römer. Jetzt wurden bei 1000 Städte, Flecken und Burgen zerstört, 580,000 Juden erschlagen, viele andere kamen durch Hunger und Krankheit um, die übrigen

*) Vergl. Klagel. 4, 10.

wurden größtentheils als Sklaven verkauft und in fremde Länder abgeführt, und noch jetzt sind sie zerstreut auf dem ganzen Erdkreise, bis in die tiefsten und entlegensten Gegenden Asiens und Afrika's. — Noch jetzt geht an diesem Volke in Erfüllung, was ihm der Herr vor dreitausend Jahren angedroht hatte: „Wenn du nicht gehorchen wirst der Stimme deines Gottes, so wird dich der Herr zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Welt bis zum andern; dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibendes Wesen haben, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben, denn der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz und verschmachtete Augen und verdorrte Speisen geben. Du wirst ein Scheusal und ein Sprüchwort und ein Spott sein unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat.“ (5. Mos. 28, 1. 15. 37. 54.)

Geliebte Christen! sind das nicht schreckliche Warnungstafeln, welche die Gerechtigkeit Gottes in der Geschichte aufgerichtet hat? Und es sind nicht die einzigen, die Weltgeschichte zeigt ähnliche in allen Jahrhunderten, bis in die neueste Zeit.

„Wer hat je sich Gott widersetzt, und Friede gehabt?“ — „Ja, es ist schrecklich, als Feind Gottes in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ — Und was sind diese zeitlichen Züchtigungen, welche der Herr über seine Feinde verhängt, was sind sie gegen die Strafen der Ewigkeit, welche dort ihrer warten? — Was ist der gräßlichste Tod des Leibes im Vergleiche mit dem ewigen Tode, der jenseits am Leibe und an der Seele des Verdammten unaufhörlich nagt, ohne sie zu tödten! —

O verwegene Sterbliche, täuschet euch nicht: Gott läßt seiner nicht spotten!

XV.

Das Fest der Erscheinung.

Die Weisen und die Unweisen.

Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2, 2.

Die göttliche Erbarmung umfaßte die ganze Menschheit; der himmlische Vater gab seinen eingebornen Sohn für alle Adamskinder dar, denn sein Wille ist, daß Alle selig werden. Der Gottmensch wollte Erlöser und Seligmacher für alle seine Brüder sein, und von dem Gottesreiche, das er auf Erden stiften wollte, sollte keine Nation, kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter ausgeschlossen bleiben. In Christo Jesu sollten alle Völker der Erde gesegnet werden; seine Menschwerdung, seine Lehre, sein Beispiel, sein Blut und alle durch sein Opfer erworbenen Gnaden sollten allen Menschen gemeinsam sein, sie möchten reich oder arm, vornehm oder geringe, gelehrt oder ungelehrt sein, wenn sie nur eines guten Willens wären.

Diese anbetungswürdigen Rathschlüsse in Beziehung auf den neuen Bund enthüllte der Herr schon bei der Ankunft des Hei-

landes auf Erden, indem er dessen Geburt den Juden und den Heiden zu gleicher Zeit, wenn auch auf verschiedene Weise, kundmachen ließ. — Den Juden, welche durch die bereits empfangene Offenbarung mit der Geisterwelt schon vertrauter waren, sendete der Herr die Botschaft durch himmlische Geister; bei den Heiden aber, welche Gott nur aus den irdischen Geschöpfen erkannten, bediente er sich eines Sterns als Boten. Aus den Juden berief er zuerst arme, einfältige Hirten zu sich, aus den Heiden sollten drei königliche Weisen die Erstlinge der Auserwählten sein. Der Ruf erging an Beide wohl zur nemlichen Zeit, der Eifer und die Bereitwilligkeit, zu folgen, war auf beiden Seiten gleich groß, und die Ursache, warum die Einen später zu Jesus kamen, als die Andern, lag nur in der weiteren Entfernung des Weges. Und auch das ist nicht ohne Bedeutung; denn in der That war der Weg, den das auserwählte Volk zum Heile zu gehen hatte, weit kürzer und gerader und ebener, als der Weg der Heiden, und wenn hernach die Juden von den Heidenvölkern dennoch überflügelt wurden, so lag die Schuld an der freiwilligen Blindheit und Verstockung jener. —

Das wundervolle Ereigniß, dessen Gedächtniß wir am heutigen Feste feiern, gibt uns hiefür den anschaulichsten Beweis. Lasset uns darum

1. die Weisen aus dem Morgenlande, und
2. die Unweisen im Judenlande

näher betrachten; wir werden in ihnen zugleich ein Bild von uns selbst finden.

1.

Betrachtet, Geliebteste, diese drei Auserwählten Gottes, diese daherreisenden Fremdlinge und ihr ganzes Benehmen aufmerksam! Was hat sie doch einer so großen Bevorzugung bei Gott werth gemacht; wodurch sind sie des Glückes, welches der Herr sie heute in Bethlehem finden läßt, würdig geworden? — Ich sehe drei besondere Tugenden an ihnen hervorleuchten: ein aufrichtiges Verlangen nach der Wahrheit, nach der Erkenntniß Gottes und seines

heiligen und allmächtigen Willens; und dadurch verdienen sie sich von Gott die Gnade besonderer Erleuchtung, mittelst welcher sie den Weg zur Wahrheit erkennen, und in dem Sterne den ihnen von Gott geschickten Führer erblicken. — Ich gewahre an ihnen ferner einen kindlichen Glauben, mit dem sie die erkannte Wahrheit erfassen, und eine heilige Freude, womit ihr Herz diesen beseligenden Glauben festhält; und dafür schenkt ihnen der Herr die Gnade des Starkmuthes und der Beharrlichkeit. — Ich bewundere endlich an ihnen den lebhaften Eifer, mit welchem sie dem Drange der Gnade folgen, und troß aller Beschwerden und Hindernisse hineilen zu Jesus Christus, ihrem Heile. Und darum läßt sie der Herr das ersehnte Ziel finden, das höchste, beste Gut von Angesicht zu Angesicht schauen.

Sie waren Heiden, sie kannten die herrlichen Verheißungen nicht, welche Gott seinem auserwählten Volke gemacht hatte, und welche durch den Messias in Erfüllung gehen sollten; sie kannten nicht die Vorschriften und Gebräuche des alten Gesetzes, welche nur eine Vorbedeutung und Vorbereitung von dem Gnadenbunde des Gottesreiches waren; sie hatten und befolgten nur jenes Gesetz, welches Gott, wie der Apostel schreibt, allen Menschen von Natur aus in's Herz geschrieben hat, und nach welchem die Heiden gerichtet werden sollen. Sie wußten nichts von den deutlichen Weissagungen der Propheten, durch deren Mund der Herr die Zeit und die Umstände der Ankunft des Erlösers hatte vorausverkündigen lassen; sie kannten nur eine dunkle Sage, welche aus alter Zeit her in ihrem Lande sich erhalten und vererbt hatte, und lautete: es werde dereinst ein wundervolles Gestirn die Geburt eines göttlichen Königs und Weltherrschers anzeigen.

Diese Männer waren in der Finsterniß des Götzendienstes geboren und erzogen; aber ihr Herz sehnte sich aufrichtig nach dem Lichte göttlicher Wahrheit, und sie forschten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln nach derselben. Ihre Vernunft überzeugte sie immer mehr, daß es dem Menschen auf natürlichem Wege nicht möglich sei, zur Erkenntniß alles dessen zu gelangen, was zu seinem Glücke ihm zu erkennen nöthig ist, und daß der Allerhöchste selbst uns belehren müsse über das, was wir von

seinem Wesen und Wirken zu glauben, und was wir nach seinem Willen und Wohlgefallen zu thun haben.

Die Naturwunder der Sternenwelt, welche sie als Sternkundige durchforschten, entzündeten nur noch mehr in ihrer Seele die Begierde nach der rechten Erkenntniß dessen, der alle diese Wunder in's Dasein gerufen hat und erhält, und ihren Lauf lenkt und ordnet. — Sie sollten nicht vergeblich forschen und ihre Sehnsucht nicht unbefriedigt bleiben. Der längst erwartete geheimnißvolle Stern erschien, und das Licht der Gnade erleuchtete ihren Geist, und sie erkannten seine Bedeutung, sie erkannten in ihm den Fingerzeig dessen, den ihre Seele suchte, und den wundervollen Führer zur Quelle aller Wahrheit. — O mit welcher Freude erfüllte diese Erscheinung und diese Erkenntniß ihre Herzen! Mit welcher Begierde erfaßte ihr Glaube diesen geheimnißvollen Fingerzeig des unbekannten Gottes! Wie bereitwillig ließen sie sich ziehen von der Gnade, wie entschieden folgten sie dem Rufe, wie eilfertig machten sie sich auf den Weg! Es ist nicht eitle Neugierde, welche sie reizt, sondern Andacht; sie kommen, um anzubeten. Es ist nicht ein sinnliches Vergnügen, was sie zieht; es gilt eine beschwerliche und gefahrvolle Reise in der ungünstigsten Jahreszeit. Es ist nicht der Stolz, der sie treibt; sie eilen, um einem Kinde sich zu Füßen zu werfen. Es ist nicht Eigennutz, was sie lockt; sie geben ja das Beste, was sie haben. Nein, es ist die Wahrheit, die sie zieht; es ist die Gnade, die sie drängt; es ist das Verlangen nach dem Herrn, was ihre Schritte beflügelt; es ist der Eifer für ihr Heil, welcher sie alle Beschwerde und Gefahr vergessen läßt.

Ach, wie viele Bedenken hätten sich da einem weniger aufrichtigen Herzen entgegengestellt! — Ein stummer Stern? — Wer weiß, was er bedeutet; wäre es nicht klüger, noch eine Weile zuzuwarten? — Eine weite Reise — wer weiß, ob sie glückt — im Winter — in eine Provinz der gefürchteten Römer? — Ein unbekanntes Kind — wer weiß, ob wir's finden? — So kostbare Geschenke — wer weiß, ob sie nicht verschwendet sind? — Wir Fürsten und Weisen — was wird man von uns denken und sagen? — Sollten wir nicht lieber erst zusehen, was Andere

thun?" — Derlei Gedanken wären in gleicher Lage einem Weltklugen aufgestiegen und hätten das Gnadenlicht ausgelöscht. Doch diese Gottesmänner setzen sich über alle diese Bedenken hinweg. Sie haben den Ruf Gottes vernommen, sie sind fest entschlossen, ihm zu folgen, und überlassen alles Andere getrost und ruhig Dem, der sie ruft. Indem sie ausziehen, bewegt sich auch der Stern, und zieht vor ihnen her, und sie folgen ihm genau. Er führt sie zur Hauptstadt der Juden, selbst die Gleichgiltigkeit und Kälte, und der Schrecken und die Bestürzung, mit welcher man in Jerusalem sie aufnimmt, macht sie nicht irre und nicht kleinmüthig. Sie eilen aus der verworfenen Stadt und sehen sich nach ihrem himmlischen Führer um, und der Stern erglänzt ihnen wieder und führt sie nach Bethlehem, wo er stille steht über dem Hause, in welchem nun Maria mit dem göttlichen Kinde eine Zufluchtstätte gefunden hat. — Wie schlägt ihr Herz! sie treten ein, ihre leiblichen Augen schauen nur ein schwaches Kind auf dem Schooße einer armen Mutter; — aber ihr gotterleuchteter Glaube erkennt in diesem Kinde den menschgewordenen Sohn des allmächtigen Gottes, den König der Könige, den Herrn der Welt; und sie fallen nieder vor dem göttlichen Kinde, und beten in Demuth an, und bringen voll Liebe und Dankbarkeit ihre geheimnißvollen Gaben dar — Weihrauch der Gottheit, Gold dem Könige, Myrrhe dem Gottmenschen, der geboren ward, um des bittersten Todes zu sterben zur Erlösung der Welt.

Und dann kehren sie heim auf einem anderen Wege, denn wer einmal Jesum gefunden hat, der wendet sich auf immer ab von der Weltstraße. — Sie kehren heim, mit weit größeren Schätzen bereichert, als mit denen sie gekommen waren; mit Schätzen der Gnade, welche sie überreich machen für Zeit und Ewigkeit. — Wenden wir nun unsere Blicke nach Jerusalem.

2.

Ist dort in Jerusalem nicht auch ein König? Gibt es dort nicht auch Gottesgelehrte? Leben dort nicht Tausende von Einwohnern, welche auf die Ankunft des Messias warten und stolz darauf sind, daß er aus ihrem Volke hervorgehen soll? Sehet

nun, Geliebteste, Gott läßt auch ihnen die Geburt des Verheißenen melden, und zwar auf eine, wie man denken sollte, für sie ehrenvolle Weise. Dem Könige Herodes wird die Kunde durch Könige gebracht; er darf sich also nicht schämen, darauf zu achten. Den Schriftgelehrten und Priestern wird die Botschaft durch Weltweise und Priester *) verkündet; es ist also nicht unter ihrer Würde, sie anzunehmen. Und dem Judenvolke muß es gewiß schmeicheln, wenn es aus fernen Gegenden Fürsten kommen sieht, welche dem neugebornen Könige der Juden huldigen wollen; es erwartete ja vom Messias, daß er das jüdische Reich in seiner alten Herrlichkeit wieder herstellen und zur Weltherrschaft führen werde. —

Welche Freude, welchen Jubel wird nun die Ankunft der drei königlichen Weisen in Jerusalem erregt haben; wie wird Alles sich um die Fremdlinge herumdrängen, um aus ihrem eigenen Munde die frohe Botschaft zu hören, und die näheren Umstände ihrer wunderbaren Offenbarung zu vernehmen! Wie schnell wird Alt und Jung und Hoch und Niedrig auf den Beinen und reisefertig sein! Was wird das für eine Wallfahrt nach Bethlehem werden, denn Niemand wird zu Hause bleiben und Jeder der Erste sein wollen, um den heißersehnten Heiland zu begrüßen und im Triumphe nach der heiligen Stadt zu führen! — So sollte man vernünftiger Weise glauben, und der Herr selbst scheint Solches von Jerusalem zu fordern; denn er läßt dort den Stern, der die Weisen bis dahin geleitet, verschwinden, als erwarte er, daß dieselben hier Führer und Begleiter nach Bethlehem in Menge finden werden. — Aber ach, Geliebteste, laßt euch den Hergang vom heiligen Evangelisten erzählen und staunet!

Die Weisen fragen: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten.“ — Als König Herodes dies hört, erschrickt er und ganz Jerusalem mit ihm. — Doch es ist wohl ein Schrecken der Freude, welcher Alle ergreift; denn wenn

---

*) Diese Volksfürsten des Morgenlandes bekleideten gewöhnlich auch das Oberpriesteramt bei ihren Stämmen.

man auf ein ersehntes Ereigniß auch noch so lange und noch so sicher wartete, so durchzuckt doch bei dem wirklichen Eintreffen desselben ein gewisser Freudenschrecken die Seele. — Höret weiter! — Herodes läßt zur selben Stunde alle Hohenpriester und die Schriftgelehrten des Volkes zusammenrufen, um von ihnen den Ort, wo Christus geboren werden sollte, zu erforschen. Sie sagen ihm: „Zu Bethlehem," — nach dem deutlichen Ausspruche des Propheten Michäas, welcher weissagt: „Und du, Bethlehem im Lande des Stammes Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll." — Nun weiß Herodes Alles, und er wird wohl nicht der Letzte sein wollen, welcher dem göttlichen Könige seine Ehrfurcht und Anbetung bezeugt. Doch er forscht noch weiter; er beruft heimlich die Weisen und erforscht genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann sendet er sie nach Bethlehem und spricht: „Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so zeigt mir's an, damit auch ich komme, es anzubeten." — Der Heuchler! er stellt sich erfreut, und in seinem Herzen erglüht ein furchtbares Feuer des Zornes — er sinnt auf Mord! — Eifersucht und Ehrgeiz und die Angst eines bösen Gewissens umklammern seine Seele. — Aber was regt ihn denn so furchtbar auf? — Das Wort des Propheten, daß aus Bethlehem ein Fürst hervorgehen werde, welcher Israel regieren solle!

„Grausamer Herodes! Was fürchtest du, da Gott der Herr gekommen ist? Der entreißt keine irdische Herrschaft, welcher ein himmlisches Reich verleiht." *) Ach, wenn du bedächtest, was die Propheten vom Leben und Leiden und Sterben dieses neugebornen Königs geweissagt haben, du würdest wahrlich für deine Erdenherrschaft nichts mehr fürchten; aber fürchten würdest du dich, Feindseliges zu unternehmen gegen den Sohn des allmächtigen Gottes. — Aber Herodes ist ja kein Schriftgelehrter, was gehen ihn überhaupt die Propheten und ihre Aussprüche an! Er

*) Hymnus des Festes.

ist ja König; was braucht er einen Erlöser und Seligmacher? Er ist König, und er darf nicht dulden, daß noch ein Anderer sich erhebe, um neben ihm zu gebieten, und sei es auch über die Seelen, über welche er selbst doch keine Gewalt hat. — Überlassen wir ihn denn seiner Blindheit!

Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die wissen die heiligen Bücher fast ganz auswendig, die lesen das Jahr über die Schriften der Propheten in den Synagogen vor und erklären dem Volke die Gesetzbücher; die wissen also gewiß Alles genau, und sie werden ohne Verzug sich auf den Weg machen, ja, sie werden den Fremdlingen vorauseilen nach Bethlehem. — Ach ja, sie wissen freilich, was Gott geoffenbart hat, aber es scheint, als glaubten sie es nicht recht und wüßten's nur für Andere. Sie wissen Vieles, aber ihr Wissen bläht sie auf und erbaut sie nicht, es erhitzt und berauscht gewissermaßen ihren hochmüthigen Geist; aber ihr Herz bleibt kalt und ungerührt. Sie haben keine innige Freude an der göttlichen Wahrheit, und es lebt in ihnen nicht jene heilige Sehnsucht nach der Erfüllung der göttlichen Verheißungen, wie sie in den Patriarchen, oder auch in jenen frommen Hirten zu Bethlehem lebte. — Warum sollten sie nach Bethlehem gehen? Sollte man nicht vielmehr zu ihnen kommen? — Sollten sie sich in einer Sache betheiligen, die man ohne ihren Rath angefangen? — Sollten sie sich von Irgendwem belehren lassen, sie, die Alles wissen und die Lehrmeister des Volkes sind? Sie werden Christo, selbst wenn er auftritt mächtig in Worten und Werken, kein Gehör geben, sollten sie jetzt, da er als Kind in der Krippe liegt, nach ihm fragen? — — Gehe nach Bethlehem, wer da mag; wer ihre Gunst will, muß zu ihnen kommen! — So überlassen wir denn auch diese ihrer hochmüthigen Verstocktheit!

Aber das Volk von Jerusalem wird doch den drei Weisen sich freudig anschließen, um mit ihnen nach Bethlehem zu gehen? Das Volk wenigstens wird einsehen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, von welchem Isaias geweissagt hat: „Mache dich auf, Jerusalem, werde Licht! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf.

Siehe, Finsterniß decket den Erdkreis und Nacht die Völker. Über dir aber geht der Herr auf, und in dir erscheint seine Herrlichkeit. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe deine Augen ringsum und schaue: sie Alle versammeln sich und kommen zu dir. Dann wirst du zittern vor Freude, und dein Herz wird sich wundern und weit werden......" (Isai. 60, 1—6.)

O mein Gott — auch hier keine Theilnahme, keine Freude! Nicht Herodes allein erschrickt, sondern ganz Jerusalem mit ihm. Und warum erschrecken denn die Einwohner Jerusalems? Was fürchten denn sie vom neugebornen Könige der Juden? — Sie besorgen Unruhe und Aufregung in der Stadt. Sie fürchten, ihre Gemächlichkeit und Behaglichkeit möchte gestört, oder sie in ihren Winterfreuden behindert werden. Ach, es geht ja nichts über den lieben Frieden. — Muß man ihnen auch gerade jetzt mit dieser Botschaft kommen; wer mag denn jetzt in der Regenzeit nach Bethlehem wallen! Sie sind wohl Rechtgläubige und hoffen auch auf den Messias; aber gerade in dieser schwierigen Zeit, wo das Volk ohnehin so unzufrieden mit den Verhältnissen ist; wo man alle Tage den Ausbruch der Feindseligkeiten gegen die Römer befürchten muß; wo die Heiden ohnedem so mißtrauisch alle Schritte belauern und jedes Wort belauschen — jetzt auch noch solche religiöse Aufregung!... Nein, wir wollen uns nicht noch mehr verfeinden, und nicht neue Sorge und Unruhe auf uns laden, — wir bleiben daheim! — —

Geliebte Christen! Was haltet ihr von diesen drei Charakteren, welche ich euch da gezeichnet habe? — Ich glaubte die Einwohnerschaft Jerusalems zu schildern und habe zugleich uns selbst gezeichnet. Wirklich sehen wir in diesen drei Bildern zugleich drei Gebrechen, welche in unsrer Zeit der Religion unsäglichen Schaden bringen. Ich kann sie der Kürze der Zeit wegen nur andeuten. Es ist die Unwissenheit in Sachen des Glaubens und des christlichen Lebens, in welcher gar Viele, insbesondere aus den s. g. gebildeten Ständen, sich befinden, und aus welcher so oft Mißtrauen und Eifersucht gegen die geistige Gewalt der

Kirche, Widerwillen gegen die Uebungen der Religion, Gleichgiltigkeit gegen den Glauben entspringt. — Es ist bei vielen Anderen ein eitles Wissen, eine aufblähende Gelehrsamkeit, bei welcher sie sich berechtigt glauben, auch über die göttlichen Wahrheiten und unbegreiflichen Geheimnisse zu Gerichte zu sitzen, und gleichsam den heiligen Geist selbst unter ihre Vormundschaft zu nehmen. Da erlischt endlich im Geiste das höhere Licht, die Gnade entweicht und der Glaube erstirbt. — Es ist endlich bei den Allermeisten Trägheit und Gemächlichkeit, welche nicht beunruhigt werden will, und es mit Andersdenkenden nicht verderben mag, und darum jeder Sorge und Mühe für die Religion ausweicht, und es lieber Gott allein überläßt, seine Ehre zu vertheidigen und seine Kirche zu bewahren. — — —

„Mach' dich auf, Jerusalem, werde Licht! Siehe, Finsterniß decket den Erdkreis, und Nacht die Völker. Mache wenigstens du, Gottesstadt, dich auf und werde Licht!“ —

XVI.

Das Fest der Erscheinung.

Zweite Predigt.

Die Kirche — die Säule und Grundfeste der Wahrheit.

Siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2, 1. 2.

Da sehen wir's wieder deutlich, daß im Geschäfte des ewigen Heils Alles auf die Aufrichtigkeit des Herzens, auf den guten und ernstlichen Willen ankommt. — Diese Fremdlinge, welche heute in Jerusalem erscheinen und nach dem neugebornen Könige der Juden fragen, sind Heiden; sie besitzen die heiligen Bücher nicht, in welchen die Verheißungen des Herrn geschrieben stehen. Sie kennen nicht die deutlichen Aussprüche der Propheten, durch welche Gott die Ankunft des Messias, die Zeit und Umstände seiner Geburt, sein Leben und Wirken, sein Leiden und seinen Tod und seine Auferstehung Jahrhunderte voraus verkündigen ließ; sie wissen den Ort nicht, wo der Heiland geboren

werden sollte. Alles, was sie wissen, ist eine dunkle Sage, welche sich in ihrem Lande aus alter Zeit erhalten hatte: es werde einmal ein wundervoller Stern erscheinen und anzeigen, daß ein großer Weltkönig und Heilbringer auf Erden erschienen sei. — Sie aber sind voll Verlangen, diese glückliche Zeit zu erleben; sie forschen emsig in den Gestirnen, ob dieser Wunderstern nicht endlich sich zeige. Sie sind fest entschlossen, den Weltheiland, sobald sie seine Geburt erkundet, um jeden Preis aufzusuchen, und ihm als ihrem Herrn zu huldigen. Kurz, diese Männer sind wahre Weise; sie sind begierig nach dem Heile, empfänglich für die Wahrheit, unermüdlich im Suchen, demüthig im Forschen, und das ist genug, um ihnen die besondere Gnade Gottes zuzuwenden.

Der Stern erscheint, und diese aufrichtigen Seelen erkennen alsbald vermöge einer besondern inneren Erleuchtung in ihm den geheimnißvollen Boten des allerhöchsten Wesens, auf den sie seit lange warten, und dessen Führung sie jetzt vertrauensvoll sich überlassen. „Denn," sagt der heilige Lehrer Bernardus, „wer sie hingeleitet, der hat sie auch angeleitet; wer sie äußerlich durch den Stern angeleitet, der hat sie auch belehrt im Inneren des Geistes." Der Stern bewegt sich nach Westen; die Weisen folgen unverzagt und rastlos seinem Zuge. Alle andern Gestirne überstrahlend, zieht er vor ihnen her. Er leuchtet in der Nacht, er blinkt am Tage, die Sonne macht ihn nicht erbleichen, die Wolken verdunkeln nicht sein Licht. So führt er sie nach Bethlehem; doch sollten sie zuvor in Jerusalem Einkehr nehmen, denn der Herr wollte, daß die Botschaft seiner Geburt der heiligen Stadt durch Heiden verkündiget werde; und es sollte dies dem auserwählten Volke ein Warnungszeichen sein, die Zeit ihrer Heimsuchung ja nicht zu verkennen, indem der Herr bereit sei, das Heil von ihnen zu nehmen und auf die Heiden zu übertragen.

Da in Jerusalem sitzen die jüdischen Schriftgelehrten und Gesetzes-Verständigen; sie haben die heiligen Urkunden der göttlichen Offenbarung; sie kennen die Schriften Mosis und der Propheten durch und durch, sie haben die Buchstaben der göttlichen Bücher gezählt; sie durchforschen mit allem Scharfsinne die

Weissagungen und legen sie dem Volke aus; sie geben auch den drei Fremdlingen guten Bescheid, und sie selber — wie seltsam! — sie selbst glauben nicht und fühlen keine Sehnsucht nach dem Heile, und haben keine Lust, nach Bethlehem zu gehen, sondern sie erschrecken über die Erfüllung der größten und glückseligsten Verheißung des Herrn, über das Anbrechen der Stunde, nach welcher, gleich einer in Geburtswehen liegenden Mutter, die Schöpfung seit Jahrtausenden seufzte. — Ach, ihnen fehlt jenes Nothwendige, was die Engel bei der Geburt des Herrn den Menschen gewünscht haben, ein guter Wille, ein für Gottes Frieden empfängliches Herz, ein kindliches Gemüth, ohne welches Keiner in das Himmelreich eingeht. Trotz ihres Wissens finden sie den Heiland und das Heil nicht, weil sie, in ihrem Geistesstolze sich selbst genügend, nicht dem leuchtenden Sterne folgen, welcher die drei Weisen sicher zu Jesus hinführt.

Geliebteste! Dieser wunderbare Stern und sichere Führer der Weisen ist zugleich ein geheimnißvolles Vorbild gewesen von einem noch weit glänzenderen Lichte und wundervolleren Führer, welcher die Menschen hinleitet auf dem Einen rechten Wege zu Christus, zum Heile. Unser göttlicher Erlöser hat einen Stern über der Erde aufgehen lassen und am Firmamente befestigt, welcher mit gar mildem und trostreichem Scheine in die dunklen, verworrenen Pfade des Erdenlebens und in die todesschattigen Seelen-Tiefen der Erdenpilgrime hereinleuchtet. Sein Licht entströmt unmittelbar jener ewigen Geistersonne, es überstrahlt alle irdischen Gestirne, es glänzt am Tage, es leuchtet bei Nacht, es durchdringt die Wolken und Nebel, es verschwindet selbst im heftigsten Gewittersturme nicht; es sendet seine Strahlen erleuchtend, erwärmend, belebend über den ganzen Erdkreis aus, und leuchtet zu aller Zeit bis an der Zeiten Ende, auf daß es Allen, die seiner Klarheit die Augen nicht hartnäckig verschließen, den Weg zeige und sie führe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zur Gnade und zum ewigen Leben. Und was ist das für ein wundervoller Stern? — **Es ist die Kirche Jesu Christi.** Ich habe diese wichtige Wahrheit zum Gegenstande unsrer heutigen Betrachtung erwählt, und werde euch darlegen:

1. **Nicht die heilige Schrift für sich ist die untrügliche Quelle der göttlichen Wahrheiten, sondern**
2. **die vom heiligen Geiste geleitete Kirche ist die unfehlbare Lehrerin in Sachen des ewigen Heiles.**

1.

Nach dem Sündenfalle der ersten Eltern, durch welchen das ganze Menschengeschlecht dem Endziele seiner Erschaffung entrückt und unfähig wurde, seine ewige und glückselige Bestimmung zu erreichen, begann eine neue Heilsordnung. Der Herr hatte nach seiner Gerechtigkeit den Fluch der Verwerfung ausgesprochen; aber er hatte vermöge seiner Barmherzigkeit zugleich die Erlösung der davon getroffenen Menschheit beschlossen, und in seiner Weisheit festgesetzt, die Menschheit in einer viertausendjährigen Schule für das neue Reich der Gnade heranzuziehen.

Jene tief verschleierte Verheißung, welche Gott den verstoßenen ersten Menschen in ihre Verbannung mitgab als lindernden Trost für den tiefen Schmerz ihres selbstverschuldeten Unglücks: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir (der Schlange) und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird deinen Kopf zertreten und du wirst seiner Ferse mit List nachstellen“ (I. Mos. 3, 15. Offenb. 12, 1.) — diese Verheißung war gleichsam das erste Dämmerlicht, welches in das geheimnißvolle Dunkel dieser neuen Heilsordnung hereinleuchtete.

Das Licht aber nahm zu mit dem Laufe der Zeiten. Es wurde schon heller zur Zeit der Patriarchen; denn ihnen wiederholte der Herr die erste Verheißung in bestimmteren und deutlicheren Aussprüchen, und es mehrten sich die Vorbilder des erwarteten Emanuel.

Noch mehr tagte es, noch weiter enthüllte sich der Plan der Welterlösung zur Zeit der Propheten. Sie durften, durch das göttliche Licht des heiligen Geistes erleuchtet, die Erfüllung jener glückseligen Verheißung im Geiste vorausschauen, und dem aus-

erwählten Volke die Zeit und Umstände der Geburt des Messias, sein Leben, seine Leiden, seinen Tod und die wundervollen Wirkungen seines Opfers, die Gnadenfülle und geistige Herrlichkeit seines Reiches vorausverkündigen.

Endlich erschien der leuchtende Morgenstern, welcher das nahe Aufsteigen jener Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit anzeigte. Johannes, der, größer als alle Propheten, dem Herrn wie die Stimme dem Rufenden voraneilte. Johannes, der selbst in den Weissagungen vorhergesagt war, trat aus seiner Wüste hervor und predigte: „Das Himmelreich ist nahe, der Verheißene steht mitten unter euch!" und zeigte endlich mit Fingern auf Jesus: „Siehe das Lamm Gottes, siehe, der nimmt die Sünden der Welt hinweg!" Und jetzt brach der volle Tag der Wahrheit an. „Nachdem Gott mehrmals und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch seinen Sohn." (Hebr. 1, 1.) Das wahre Licht zur Erleuchtung Aller war aufgegangen.

Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn des allmächtigen Vaters, hat der ganzen Welt die Worte des Lebens verkündigt; er hat uns die Wahrheit gelehrt, welche frei macht; er hat uns den Weg gezeigt, der zum Vater führt; er hat uns die letzte und vollkommene Offenbarung vom Himmel gebracht, welche uns in Allem unterrichtet, was wir wissen müssen, was wir glauben sollen, was wir zu thun haben, um heilig und selig zu werden.

Geliebteste, bedenket nun ernstlich: wenn Gott seinen eingebornen Sohn selbst vom Himmel auf die Erde sendet, damit er unser Lehrmeister in den Angelegenheiten unsers Heiles, in Sachen des Glaubens und der Tugend sei, dann kann es gewiß nicht mehr gleichgiltig sein, ob wir gelehrige Schüler dieses göttlichen Lehrmeisters sind oder nicht. Wenn das fleischgewordene Wort, die ewige Wahrheit selbst zu uns redet, dann kann es uns nicht mehr freistehen, ob wir seinen Worten glauben wollen oder nicht. „Wer sein Zeugniß annimmt, der besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist." (Joh. 3, 33.) Aber dem Sohne nicht

glauben wollen, heißt den Vater zum Lügner machen. Und was ist die Folge dieses Frevels, dieser Unvernunft? „Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt über ihm.“ (Joh. 3, 36.) „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 16.) Nicht glauben, was Jesus Christus gelehrt hat, heißt also auf das ewige Leben verzichten, welches er uns erworben hat. Bedenket wohl, Geliebteste! diese Aussprüche kommen aus dem nemlichen Munde, welcher einst das unabänderliche Urtheil über uns sprechen wird, und zu entscheiden hat, ob wir der Liebe oder des Hasses, der himmlischen Glückseligkeit oder der ewigen Unglückseligkeit würdig seien.

So ist denn der Glaube unerläßlich nothwendig zum Heile, und zwar, wie es sich von selbst versteht, jener Glaube, welcher die ächte, unverfälschte, volle Wahrheit, wie Jesus Christus sie geoffenbart hat, umfaßt; und wenn uns das ewige Heil unsrer Seele am Herzen liegt, wenn wir noch einen Funken Liebe zu uns selbst haben, so muß es unsre innigste Sorge sein, uns zu vergewissern, daß wir wirklich im Besitze dieser Wahrheit seien, daß unser Glaube der ächte, der seligmachende sei. Ohne diese feste Überzeugung kann unsre Seele niemals wahre Ruhe und Frieden in sich haben; ohne diese erhebende Überzeugung kann Keiner ernstliche Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit machen.

Wie aber können wir diese Überzeugung gewinnen? — Sollen wir uns auf das Zeugniß und Urtheil anderer Menschen verlassen? — „Aber unser Glaube soll ja nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft beruhen.“ (I. Kor. 2, 5.) Der menschliche Verstand ist beschränkt: der menschliche Geist ist der Täuschung und dem Irrthume ausgesetzt; die menschlichen Meinungen sind wandelbar; selbst die Gelehrtesten sind unter sich nicht einig, und auch die Gescheidtesten ändern oft ihre Ansichten. Solche unzuverlässige Bürgschaft kann mich über die Ächtheit meines Glaubens nicht vollkommen beruhigen

Gesetzt nun, ich sei im Zweifel, ob ich den wahren Glauben habe, oder, was dasselbe ist, ob ich mich auf dem rechten Wege

zur Seligkeit befinde. — Ich frage von Angst getrieben: wer sagt mir doch, ob ich den rechten christlichen Glauben habe, oder wo ich ihn finde? — Ich sehe mich um in der Welt und entdecke vielerlei Religionsgenossenschaften, und eine bunte Menge von Sekten, welche in Uneinigkeit und Widerspruch mit einander stehen, und deren jede doch behauptet, sie besitze die göttliche Wahrheit, sie glaube die ächte Lehre Jesu, und die andern alle seien im Irrthume. — O mein Gott, wer hilft mir, mich herausfinden aus diesem Gewirre von Widersprüchen? Wer lehrt mich, die Wahrheit vom Irrthume mit Sicherheit zu unterscheiden? Wer erlöset meine angstvolle Seele von der Furcht, auf falschem Wege zu wandeln und ihr ewiges Heil zu verlieren?

Lies die heilige Schrift! ruft man mir zu; sie ist das Testament deines Erlösers und Seligmachers, sie ist der sichere Wegweiser zum Himmel; denn in ihr sind die Schätze der von Christus geoffenbarten Wahrheit, von seinen Aposteln und Jüngern gesammelt, hinterlegt. — Die heilige Schrift also? — Ja, aber wie wär's, wenn ich zur Zeit gelebt hätte, wo die heilige Schrift noch nicht geschrieben war; denn die Evangelisten schrieben ja eine geraume Zeit nach dem Tode Jesu; oder auch später, wo die einzelnen Bücher der heiligen Schrift noch nicht gesammelt und die ächten von den unächten ausgeschieden waren, was erst nach Jahrhunderten geschah; oder noch später, wo zwar die heiligen Bücher gesammelt, aber nur in seltenen und kostspieligen Abschriften in wenigen Händen waren; oder endlich, wenn ich Einer von den vielen Tausenden wäre, die gar nicht lesen konnten; — — saget mir doch! müßte ich dann auch die Schrift lesen, und hätte kein anderes Mittel, mich von der Ächtheit meines Glaubens zu überzeugen? —

Doch ich will mir dieses Bedenken aus dem Sinne schlagen. Ich besitze die heilige Schrift und kann auch lesen; ich will darum dem Rathe folgen. — Ich schlage also die heilige Schrift auf. — Ach Gott, während ich sie zur Hand nehme, kommt mir schon ein neues Bedenken. Sagt mir doch! ist denn dieses Buch da, welches man für die heilige Schrift ausgibt, auch wirklich die heilige Schrift? — Ich höre, es gebe außer diesen vier Evan-

gelien und neben den hier verzeichneten Apostelbriefen noch etliche andere, die aber für unächt gelten. Man sagte mir, daß nicht alle Bücher und alle Stellen dieser heiligen Schrift von Allen für ächt anerkannt werden. Ja es sollen sogar Etliche von den Gelehrten auf den Einfall gekommen sein, zu behaupten, die ganze heilige Schrift sei weiter nichts, als ein erdichteter religiöser Roman. Wer bürgt mir nun dafür, daß die Apostel wirklich die ursprünglichen Verfasser dieser Schriften sind? Und wenn auch, wer steht mir gut, daß ihre Schriften unverfälscht, ohne Auslassung, ohne Zuthat, ohne Veränderung sich bis auf uns erhalten haben? Und selbst für diesen Fall, wer ist mir Bürge, daß die Apostel die Sachen auch richtig aufgefaßt, im Gedächtniß behalten und Alles getreu niedergeschrieben haben? Ich bedarf vorerst eines Beweises von der Ächtheit der heiligen Schrift, wenn sie mir die Ächtheit meines Glaubens beweisen soll. — Doch ich will vorläufig ihre Ächtheit als unbezweifelt annehmen.

Ich lese also die heilige Schrift, und — seltsam! — ich lese darin nirgends, daß Christus der Herr etwas von seiner Lehre niedergeschrieben hätte: ich lese nirgends, daß er seinen Aposteln Befehl ertheilte, seine Lehre aufzuschreiben. Das aber lese ich, daß er ihnen befahl, auszuziehen in alle Welt und die Völker Alles zu lehren, was er ihnen gesagt habe; und daß der heilige Geist ihnen die Gabe der Sprachen zu diesem Zwecke mittheilte. — Ich lese weiter, und finde, daß nur sechs von den Aposteln etwas geschrieben haben, und ich möchte fast daran zweifeln, ob allen Aposteln das Schreiben so geläufig war. Ich lese, und finde zu meinem Erstaunen, daß die Apostel in ihren Schriften bestimmt versichern, sie hätten bei Weitem nicht Alles aufgeschrieben, was Jesus gelehrt und gethan. Sie verweisen vielmehr die Gläubigen auf den ihnen mündlich ertheilten Unterricht. — Es muß demnach neben der schriftlichen noch eine mündliche apostolische Überlieferung geben, welche die Lücken der heiligen Schrift ergänzt; und wo finde ich diese Überlieferung ächt, rein, vollständig?

Indessen, wir wollen uns einstweilen an die heilige Schrift halten. Ich lese sie mit aller Aufmerksamkeit, und lese, daß der

heilige Petrus vor gewissen Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus warnt, indem sie von Einigen unrichtig aufgefaßt und mißbraucht worden seien. Ich lese, und stoße selber auf dunkle Stellen, deren Sinn ich mir nicht klar machen kann. Es begegnen mir unbestimmte Ausdrücke, welche verschiedene Erklärungen zulassen. Ich finde Sätze, welche dem Anscheine nach einander widersprechen. — Zu meiner größten Verwunderung erfahre ich, daß alle Religionspartheien ihre widerstreitenden Behauptungen aus der nemlichen heiligen Schrift behaupten und begründen wollen, und daß selbst die einfachsten und deutlichsten Worte zum Zankapfel werden. Da steht z. B. das Wort des Herrn: „Dies ist mein Leib." Kann es einen einfacheren, bestimmteren, deutlicheren Ausspruch geben? Und dennoch, welche Verschiedenheit der Auslegung! — Du Katholik, wie verstehst du diese Worte deines Erlösers? — Ich nehme sie, wie sie lauten, und glaube, daß da der Leib des Herrn unter Brodsgestalten gegenwärtig ist. — Gefehlt! ruft der Lutheraner: es will sagen: wenn du dieses Brod genießest, genießest du zugleich den Leib des Herrn, welcher sich zum Brode gesellt. — Im Irrthume seid ihr Beide! ruft der Calviner entgegen; Christus will nichts weiter sagen, als: Dies Brod ist ein Sinnbild meines Leibes. — — Wer von diesen Dreien hat nun Recht, auf welcher Seite ist die Wahrheit, denn sie kann nur auf Einer Seite sein? — Ich sehe wohl, die Apostel gaben von dem, was sie schrieben, nur die Worte; nicht aber auch den Sinn und die vollständige Erklärung dieser Worte. So kann mir denn die heilige Schrift für sich allein nicht als eine sichere Bürgschaft für die Wahrheit gelten, so lange mir eine ganz genaue und zuverläßige Erklärung ihrer Worte fehlt; und ich bleibe hilflos in meiner peinigenden Ungewißheit über die Ächtheit meines Glaubens. — Doch nein, ich finde Hilfe bei Gott selbst.

2.

Wie, Geliebteste, also hätte Gott mit der Wahrheit, welche er geoffenbart hat, nur einen Zankapfel unter die Menschen werfen wollen? Wie, also wäre der Gottessohn vom Himmel

auf die Erde gekommen und unser Lehrer geworden zu keinem anderen Ziele, als nachher seine Lehre den Winden der menschlichen Meinungen preiszugeben? Wie, der allheilige, allweise, allgerechte Gott setzt den Glauben an das Wort seines Eingebornen Sohnes als die erste Bedingniß zum Heile; seine Stimme ruft laut vom Himmel: „Das ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören!“ Er versichert uns, daß wir ohne diesen Glauben ihm nicht wohlgefallen können; er erklärt selbst die an sich guten Werke für werthlos, wenn sie nicht aus diesem Glauben entsprungen sind; er droht mit Gericht und Verdammniß Allen, welche diesen Glauben verschmähen; er will, daß wir aus diesem Glauben das Licht für unsern Geist, den Frieden für unser Herz, die Richtschnur für unsern Wandel, die Beweggründe unsrer Liebe, den Grund unsrer Hoffnung nehmen sollen; — und bei alldem wäre es uns nicht möglich, die ächte Lehre Jesu mit Sicherheit zu erkennen, und uns Gewißheit darüber zu verschaffen, daß wir den wahren, seligmachenden Glauben haben? — Wie, die göttliche Weisheit hätte kein Mittel aufzufinden gewußt, die Macht des Allmächtigen hätte nicht Kraft genug gehabt, um den zum Heile unentbehrlichen Schatz der Wahrheit unversehrt und sicher den kommenden Geschlechtern zu überliefern? — Nein, entweder ist die ganze christliche Religion eitel und nichtig, oder der Stifter der Religion, Gott der Allerhöchste, hat für die Reinerhaltung und ungeschmälerte Fortpflanzung seiner Wahrheit unter den Menschen auf eine unfehlbare Weise Vorsorge getroffen! — Und er hat es wirklich gethan! —

Gott hat für die Reinerhaltung und ununterbrochene Verkündigung der beseligenden Wahrheit auf eine seiner unendlichen Weisheit und unbegrenzten Macht ganz würdige Weise vorgesorgt; er hat in seiner Kirche ein unfehlbares Lehramt gestiftet.

Nachdem der Gottessohn zu seinem himmlischen Vater zurückgekehrt war, übernahm der heilige Geist den Fortbau und die Leitung des von Christus gegründeten Gottesreiches auf Erden, als der eigentliche Lehrmeister der Wahrheit und als der Spender der Heilsgnaden. — Am Abende vor seinem Tode hatte Jesus

seinen Aposteln die Verheißung gemacht: „Ich will euch einen anderen Tröster senden, den Geist der Wahrheit, derselbe wird euch Alles lehren und an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Er wird euch alle Wahrheit lehren, und das Künftige verkünden, und wird in euch sein und bei euch bleiben in Ewigkeit." (Joh. 14, 16.) Und nach seiner Auferstehung, da er im Begriffe war, vor den Augen seiner Jünger zum Himmel aufzufahren, wiederholt er feierlich die frühere Zusicherung und spricht: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe! Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!" (Matth. 28, 18—20.)

So hat der Herr in seinen unter Petrus vereinigten Aposteln ein Lehramt eingesetzt, welches in der Gesammtheit ihrer Nachfolger, in den unter dem Nachfolger Petri als sichtbarem Oberhaupte der Kirche vereinigten Bischöfen ununterbrochen fortbesteht bis an's Ende der Welt. — In diesem unfehlbaren Lehramte, dessen Mittelpunkt der Papst ist, wurzelt die Unzerstörbarkeit der Kirche; denn in dem Augenblicke, wo die Kirche von der Wahrheit abwiche, hätte sie aufgehört, die Kirche Jesu zu sein.

Jetzt erst, in der Hand der lehrenden Kirche, erhält die heilige Schrift ihren hohen Werth, und wird zu einer verehrungswürdigen Quelle der Wahrheit; mit vollem Rechte spricht der große Kirchenlehrer, der heilige Augustinus: „Was mich betrifft, so würde ich dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche dazu bewegte." — Die Kirche besitzt neben dem geschriebenen Worte Gottes auch die lebendige apostolische Überlieferung, welche früher war, als die Schrift, welche uns die Ächtheit der Schrift verbürgt, die Lücken der Schrift ergänzt, ihre Dunkelheiten aufhellt, den Inhalt erklärt, und so dem todten Buchstaben den belebenden Geist einhaucht. Aus diesen beiden Quellen, der Schrift und Tradition, schöpft die Kirche ihre Lehren; an diesem Prüfsteine unterscheidet sie in jedem Falle das lautere Gold der Wahrheit von dem unedlen, wenn auch glänzenden

Metalle des Irrthums; nach dieser Regel schlichtet sie die auftauchenden Glaubensstreitigkeiten; nach diesem Gesetzbuche entwirft sie ihre Gebote und Verbote; nach dieser Richtschnur ordnet sie das Leben ihrer Kinder, und in all' diesem Wirken und Walten steht sie unter dem unmittelbaren Einflusse des Himmels. Der göttliche Stifter, der als ihr unsichtbares Haupt immer bei ihr ist, der heilige Geist, welcher mit seiner Weisheit und Gotteskraft sie ganz durchdringt und erfüllt, macht es ganz unmöglich, daß die Kirche in Sachen des Glaubens in irgend einen Irrthum falle — sie ist unfehlbar.

Die Kirche, vermöge ihres Wesens, kann nichts für göttliche Lehre ausgeben, was nur menschliche Meinung ist; sie kann nichts als Irrthum brandmarken, was göttliche Wahrheit ist; sie kann nichts zu glauben vorstellen, was nicht Gott selbst zu glauben gebietet. „Lehret sie halten Alles, was ich euch geboten habe." —

Da der christliche Glaube ein lebendiger Glaube sein muß, indem die christliche Wahrheit zugleich die Richtschnur für unsern inneren und äußeren Wandel sein soll; und weil nicht schon Der, welcher „Herr, Herr!" sagt, in das Himmelreich eingeht, sondern der auch den Willen des Herrn, den er glaubt und anbetet, thut, so erstreckt sich die Unfehlbarkeit der Kirche auch über das Gebiet des christlichen Lebens. Die Kirche kann nichts für ein göttliches Gebot erklären, was nur Menschensatzung ist; sie kann nichts zur Sünde stempeln, was vor Gott recht ist; sie kann nichts heilig nennen, was von Gott verworfen ist; sie kann nichts zu thun befehlen, was nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimmt; sie kann nichts anordnen oder als heilsam empfehlen, was nicht, in ihrem Geiste vollzogen, zur Ehre Gottes gereichte und dem Heile der Seelen frommte.

Wie Christus von sich sagt: „Meine Worte sind nicht meine, sondern Dessen, der mich gesandt hat," eben so darf seine heilige Braut, die Kirche, von sich sprechen: Meine Lehre ist nicht meine, sondern die Lehre Dessen, der mich gestiftet hat; meine Gebote sind nicht meine, sondern der Wille Dessen, der mich unsichtbar regiert. Jesus Christus lehrt durch den Mund

der Kirche; er hätte sonst seinen Aposteln nicht sagen können: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich." — Gott selber befiehlt durch die Gebote der Kirche; der Gottessohn würde sonst nicht gesprochen haben: „Wer nicht auf die Kirche hört, sei euch wie ein Heide und Publican," d. h. wie ein Gottesleugner und offener Sünder.

So hat der Herr seine Kirche zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht, welche weder Menschenwitz, noch Erdenmacht, noch selbst die Höllengewalten umzustürzen vermögen. Sie ist zur unüberwindlichen Hüterin des Glaubensschatzes bestellt für alle Jahrhunderte; sie ist zur untrüglichen Lehrerin der Wahrheit und als sichere Führerin zur Heiligkeit und Seligkeit gegeben allen Generationen.

Wie glücklich also, Geliebteste, wie glücklich sind wir unter der Leitung der Kirche! Furchtlos, wie das Kind an der Mutterbrust, können wir am Mutterherzen der Kirche ruhen, und die Milch der Wahrheit trinken zur Nahrung unsrer Seele. Ohne Bangen, ohne Mißtrauen, ohne Zagen dürfen wir von ihrer Hand uns durch's Leben führen lassen, denn sie kann uns nimmer auf Abwege leiten. Glauben wir Alles, was sie uns zu glauben vorstellt, so sind wir sicher, die lautere, volle Wahrheit zu besitzen; beobachten wir Alles, wozu sie uns verpflichtet oder ermahnt, so sind wir gewiß, auf dem Wege der Tugend zu wandeln und dereinst das himmlische Ziel glücklich zu erreichen.

Aber wie, meine Christen, ist das nicht ein blinder Glaube, der den Menschengeist entwürdigt? — Ein blinder Glaube ist jener Glaube, welcher keinen vernünftigen Grund hat. Wenn z. B. der Kranke dem Arzte unbedingt auf sein Wort glaubt, seinen Anordnungen bereitwillig sich unterzieht, selbst in solche Vorschriften sich fügt, deren Zweckmäßigkeit ihm jetzt nicht einleuchtet; — wollet ihr diesem Kranken den Vorwurf eines blinden Glaubens und eines thörichten Vertrauens gegen seinen Arzt machen, da er doch von dessen tiefen Kenntnissen und reicher Erfahrung so fest überzeugt ist, und weiß, daß eben dieser Arzt allen Kranken, welche sich seiner Sorgfalt gänzlich überließen, geholfen hat? — Seine Hingabe ist nicht blind; denn sie hat einen

sehr vernünftigen Grund. Und wie steht es mit dem Glauben der Katholiken? Ist er wirklich blind? Hat der Katholik in der That keinen vernünftigen Glaubensgrund? — O Geliebteste, unser Glaube ist so hellsehend, so festbegründet, so vernünftig, wie kein anderer in der Welt. Der Katholik allein kann mit dem heiligen Apostel Paulus sagen: „Ich weiß, wem ich glaube, und bin sicher; denn er ist mächtig, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag.“ (II. Tim. 1, 12.)

Der Katholik gründet seinen Glauben nicht auf die eigene Einsicht; denn die ist sehr beschränkt und ganz unzuverläßig. Er baut ihn nicht auf die Meinungen anderer Menschen; denn die sind dem Irrthume und der Wandelbarkeit ausgesetzt. Er bedingt seinen Glauben nicht durch den todten Buchstaben der Schrift, denn der läßt sich verschieden deuten. Der Katholik baut seinen Glauben auf die ewige Wahrheit, er glaubt Gott allein, welcher durch die Kirche redet. Einen festeren Glaubensgrund kann es in der Welt nicht geben. „Wenn wir irren, so müßte Gott selbst es sein, der uns betrogen hätte.“ *) Das aber ist unmöglich.

Übrigens haben wir auch noch viele andere, wenn auch nicht so entscheidende Gründe für die Ächtheit unsers Glaubens. Wir haben für uns das Alter und die Allgemeinheit; denn wir glauben, was seit achtzehnhundert Jahren allgemein in der Kirche geglaubt worden ist. Wir glauben, was die erleuchtetsten und weisesten Männer, was die besten und tugendhaftesten unter den Menschen auch geglaubt haben. Wir haben den Glauben, welcher sich zu allen Zeiten durch Wunder und Zeichen bewährt hat. Wir bekennen die nemlichen Wahrheiten, für welche Millionen Martyrer ihr Blut und Leben geopfert haben. Wir halten fest an jener Lehre, die schon so viele lasterhafte Menschen in Tugendhelden umgewandelt, schon unzählige Heilige gebildet hat, und von der noch kein einziger tugendhafter Mensch je abgefallen ist. — Und noch einen Prüfstein haben wir für die Ächtheit unsers Glaubens, einen Prüfstein, den Jeder gebrauchen kann, den der Herr selbst uns in die Hand gibt, und anzuwenden so dringend mahnt:

*) Rich. de S. Victor.

„Thuet meine Lehre, und ihr werdet erkennen, daß sie aus Gott ist!"

Ich frage nun: kann es einen erleuchteteren und besser begründeten Glauben geben, als den katholischen? — Heil uns, daß der Herr uns diesen Glauben geschenkt hat! Wohl uns, wenn wir ihn festhalten mit treuem Herzen, ihn bekennen mit edlem Freimuthe, ihn üben mit freudigem Eifer, in ihm verharren bis an's Ende; er wird uns hinführen zur Krone der Gerechtigkeit, welche Gott, der gerechte Richter, an jenem Tage uns geben wird! — Amen.

XVII.

Der erste Sonntag nach Epiphanie.

Von der Heiligung der Jugendjahre.

Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

„Das Kind Jesus wuchs und ward stark, und war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm. — Als er zwölf Jahre alt war, ging er mit seinen Eltern nach Jerusalem zum Osterfeste; blieb aber, da diese am Ende des Festes heimkehrten, im Tempel zurück, wo sie ihn nach drei Tagen wiederfanden, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und er zog mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan; und nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Das ist Alles, was uns die heiligen Bücher über die Jugend Jesu berichten; über allem Anderen ruht ein geheimnißvolles Dunkel. Aber das Wenige, was wir davon wissen, ist schon genug, um Jesus als das schönste Vorbild der christlichen Jugend darzustellen; denn es ist da Alles gesagt, was man zum Lobe der

Jugend sagen, Alles, was man zum Glücke der Jugend wünschen kann.

Wahrlich, wenn bei Kindern mit dem Wachsthume des Körpers auch die Weisheit wächst, wenn mit der Zunahme der Jahre zugleich die Gnade bei Gott und das Wohlgefallen guter Menschen zunimmt; was bleibt da noch zum Glücke der Kinder und ihrer Eltern zu wünschen übrig? Welche süße Hoffnungen erblühen da für die Zukunft! — Aber, Geliebteste, wenn mit dem Leibe zugleich die Thorheit größer wird, wenn mit dem steigenden Alter auch die Ungnade Gottes und das Mißfallen der Tugendhaften steigt, welches Unglück könnte beklagenswerther sein für die Kinder, wie für die Eltern, und welche traurige Aussicht öffnet sich da in die Zukunft!

Darum glücklich, ihr Jünglinge! glücklich, ihr Jungfrauen! wenn man von euch nichts Anderes zu erzählen weiß, als was die heilige Schrift von der Jugend eures Heilandes erzählt: „Er war seinen Eltern unterthan, und nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." — Glücklich, ihr Eltern, wenn ihr eure Kinder auch so sicher, wie Joseph und Maria, findet im Hause Gottes, bei der Andacht, bei Anhörung guter Lehren, bei Ausübung ihrer Christenpflichten. Solche Kinder werden die Freude eures Lebens, der Trost eures Alters, eure Ehre vor den Menschen, euer Lob vor Gott, euer Ruhm noch nach eurem Tode sein.

Ja, Geliebteste, die christliche Frömmigkeit, nicht die natürlichen Vorzüge, nicht die irdischen Güter, nicht der menschliche Rang — die christliche Frömmigkeit allein begründet ein dauerhaftes Lebensglück; und ohne sie ist weder die Jugend noch das Alter wahrhaft glücklich. — Eltern und Kinder! lasset uns diese so wichtige Wahrheit heute mit einander betrachten. — Der Herr spricht durch den Mund des Propheten Jeremias (Klagel. 3, 27.):

„Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch des Herrn von Jugend auf!" — Und warum?

1. In der Jugend gewöhnt sich die Frömmigkeit am leichtesten, und da muß der

Grund zum tugendhaften Leben gelegt werden.

2. In der Jugend ist die Gefahr des Verderbnisses am größten, und die Gottlosigkeit der Jugend hängt gewöhnlich auch noch dem Alter nach.

1.

Um Alle zu heiligen, ist der Gottessohn Mensch geworden; um uns, die Sünde ausgenommen, in Allem gleich, und Allen ein Vorbild der Heiligkeit zu werden, um jedem Alter zurufen zu können: Folget mir nach! wollte Jesus als Kind geboren werden und die verschiedenen Alter durchleben. „Aus dieser Ursache," spricht der heilige Irenäus, „ist er ein Kind geworden, um die Kinder zu heiligen. Er hat sich zum Kleinen erniedrigt, um die Kleinen zu sich zu erheben. Er ist jung geworden, um der Jugend Weisheit zu lehren, indem er sie zu seiner Nachfolge einlud." — Und was ist das für eine Weisheit, welche die Jugend Jesu der christlichen Jugend lehrt, und worin soll sie Ihm nachfolgen? Das Beispiel des Heilandes lehrt, daß man nie zu früh anfangen kann, Gott zu dienen, daß man nicht bald genug lernen kann, die Frömmigkeit zu üben, daß man frühzeitig, in soweit man immer dazu fähig ist, mit der Arbeit am Heilsgeschäfte beginnen muß; daß die Erstlinge unsers Lebens ein dem Herrn besonders angenehmes Opfer sind, und daß es eben die Jugendzeit ist, wo der Grund zu einem gottgefälligen, tugendhaften Leben gelegt werden soll.

„Die mich frühe suchen, die finden mich," spricht die Weisheit. (Sir. 6, 18.) Je frühzeitiger der Mensch die Weisheit sucht, desto leichter, desto schneller wird er sie finden, desto eher, desto mehr gewinnt er sie lieb, desto reichlicher theilt sie ihm ihre Schätze mit. Je frühzeitiger der Mensch sich der Frömmigkeit zuwendet, desto heller wird seine Erkenntniß in den Wahrheiten des Heils, desto entschiedener sein Wille für das Gute, desto fester wurzelt die Tugend in seinem Herzen, desto tiefer wird sein Abscheu gegen die Sünde, desto mächtiger die

Furcht Gottes, desto schneller mehrt sich die helfende Gnade, desto siegreicher wird er die späteren Gefahren und Stürme überstehen.

In den jungen Jahren, wo der Geist noch frei von umdüsternden Vorurtheilen, von beengenden Hochmuthszweifeln, von falscher, aufblähender Weisheit ist, da ist er für das Licht der göttlichen Wahrheit am empfänglichsten; wo das Gemüth noch zart und weich ist, da ist es für gute und tiefe Eindrücke am geeignetsten; wo das Herz noch nicht bethört ist von Leidenschaften, da ist es zu heiligen Empfindungen und gottseligen Begierden am fähigsten; wo der Wille seine erste Freiheit noch besitzt, und noch durch keine Sklavenketten entehrt ist, da ist er für großmüthige Entschlüsse am bereitwilligsten; wo das Leben durch irdische Sorgen und zeitliche Angelegenheiten noch wenig bewegt wird, da bewegt sich die Seele desto freier im geistigen Leben. In den jungen Jahren, wo die natürliche Scham noch keinen Schaden gelitten hat, wo das Gewissen noch nicht durch gewaltsames Unterdrücken stumpf geworden ist, da spricht die Stimme Gottes im Innern am vernehmlichsten und eindringlichsten. In den jungen Jahren ist auch Gott noch nicht so schwer beleidigt worden durch trotzigen Ungehorsam, ist der heilige Geist noch nicht so oft betrübt worden durch den Mißbrauch seiner Gaben, da strömt die Gnade reichlich von Oben nieder, da wirkt sie mächtig im unentweihten Herzen. — Kurz, in früher Jugend, da ist die eigentliche Zeit der Aussaat. Das Ackerland des Herzens ist vom wuchernden Unkraut noch nicht überwachsen und ausgesaugt, der Boden ist noch nicht durch langen Leichtsinn und Gleichgiltigkeit festgetreten, das Erdreich ist so zu sagen noch feucht vom erfrischenden und befruchtenden Morgenthaue; — da kann der gute Same leicht Wurzel schlagen, schnell keimen, gut gedeihen und reiche Frucht der Gottseligkeit bringen. Wird aber zu dieser so günstigen Zeit, im Frühlinge des Lebens, die gute Aussaat nicht bestellt, dann ist eine Mißernte für den Herbst und Brodnoth für den Winter sehr zu befürchten. „Wie willst du in deinem Alter finden, was du nicht gesammelt hast in deiner Jugend?“ (Sir. 25, 5.)

Es ist ein schädlicher Irrthum, wenn man meint, man müsse

der Jugend die Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit zu Gute halten, eben weil's die Jugend sei. — Ich bitte euch, Geliebteste, wo gibt es je im menschlichen Leben eine Zeit, ja auch nur einen einzigen Tag, wo man das göttliche Gesetz nicht zu achten brauchte, wo man der Sünde sich überlassen dürfte? — Es ist ein aller christlichen Tugend hohnsprechender Grundsatz, wenn man sagt: die Jugend müsse vertobt sein! Wie also, dem Teufel soll das Gold der rüstigen Jugend als Eigen zufallen, und Gott soll sich mit den ausgebrannten Schlacken eines sündenmüden Alters begnügen? — Es ist ein ganz unvernünftiger Trost, wenn man bei den bedenklichsten Verirrungen der Jugend, die Augen zudrückend, sich tröstet: Wir haben's in unsrer Jugend wohl auch nicht besser gemacht; wenn sie älter werden, werden sie schon gescheidter werden. O mein Gott, ihr könntet die Falschheit dieses Trostes an euch selbst erkennen; denn diese eure Reden verrathen es ja deutlich, daß ihr wohl älter, aber nicht gescheidter, im Guten nicht einsichtsvoller, für das wahre Heil nicht besorgter geworden seid. — Ach, lehrt es denn nicht die tägliche Erfahrung, daß die thörichte und gottentfremdete Jugend, je älter, desto thörichter und gottvergessener wird!

Es ist eine unverzeihliche Verblendung, welche schon vielen Seelen das Heil gekostet hat, und die sich nur zu häufig bei der s. g. aufgeklärten Welt findet, daß man behauptet: man müsse mit dem christlichen Unterrichte, mit der eigentlichen religiösen Erziehung zuwarten, bis die Kinder zu einer höhern Geistesreife gelangt seien, und dürfe sie nicht zu Übungen der Frömmigkeit gewöhnen, bevor sie vollkommen verstehen, was sie da thun und warum sie es thun. — Thörichte Eltern, blinde Erzieher! — Ihr seid besorgt, daß die Kinder ja nicht zu fromm werden; — sehet zu, daß sie nicht in aller Frühe gottlos werden! — Ihr wartet zu, die guten Keime im zarten Kinderherzen zu pflegen und zu entwickeln; aber der ihnen angeborne Hang zum Bösen wird nicht zuwarten, sich zu entfalten. Ihr zögert, ihnen die Grundsätze eines christlich-tugendhaften Lebens beizubringen; aber die Welt wird nicht zögern, mit ihren schlechten Grundsätzen sie anzustecken, und durch schlechte Beispiele sie irre zu führen. Ihr

meinet, es sei noch zu frühe, sie für das Gute zu gewinnen; aber dem Feinde ihres Heiles ist es niemals zu frühe, sie für das Böse zu werben. — Wollet ihr denn die Kinder nicht eher Gott lieben lehren, als bis sie die Welt zu lieben gelernt haben? Wollet ihr ihnen erst dann Gottesfurcht einprägen, wenn sie Gott bereits verlassen haben? — Wollet ihr nicht früher ein Verlangen nach dem Himmel in ihnen erwecken, als nachdem sie ihr Herz der Erde geschenkt haben? — Wollet ihr zuvor abwarten, bis sie in der Sünde eingeübt sind und die Hölle verdient haben, bis ihr ihnen Abscheu vor der Sünde und Furcht vor der Hölle einflößet? — Sollen sie erst dann den Werth der heiligenden Gnade schätzen und sie bewahren lernen, nachdem sie dieselbe schon verloren haben? — Wollet ihr ihnen den Weg des Heiles erst zeigen, nachdem sie auf der breiten Strasse des Verderbens schon ganz zu Hause sind? — Wenn ihr wartet und wartet, dann werden eure guten Lehren endlich zu spät kommen; dann sind euch andere klügere Lehrmeister längst zuvorgekommen und haben Alles verdorben. „Während die Leute schliefen, kam der Feind und säete das Unkraut.“ — Je länger der Mensch ohne Religion bleibt, desto unempfänglicher wird er für die Religion, desto hartnäckiger wird er gegen die Religion sich wehren, weil er dann in ihr nur eine Feindin sieht, welche seine gewohnten sündhaften Genüsse stören, und das, was er bereits liebgewonnen hat, ihm entreißen wolle. — Je frühzeitiger aber der Christ an die Frömmigkeit sich gewöhnt, desto leichter trägt er ihre Beschwerden, desto fertiger übt er ihre Pflichten, desto unentbehrlicher wird ihm ihr Trost und ihr Friede. Darum mahnt der heilige Geist: „Nimm die Lehre an von jung auf, so wirst du bis in's Alter Weisheit finden.“ (Sir. 6, 18.) „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe denn die Zeit des Alters kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt, sie gefallen mir nicht.“ (Predig. 12, 1.) — „Wie der Jüngling sich gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt ist.“ (Sprüchw. 22, 6.)

Die Jugend bedarf aber auch deswegen der Religion und

Frömmigkeit, weil ihr die meisten und die größten Gefahren des Verderbnisses drohen; und man soll es ja nicht versäumen, in der Jugend sich zu heiligen, weil eine gottentfremdete Jugend der gerade Weg zu einem gottlosen Alter ist. „Jung gewohnt, alt gethan!“

2.

„Das gegenwärtige Leben,“ sagt der heilige Chrysostomus *), „ist ein weites Meer; und gleichwie verschiedene Meere verschiedene Gefahren haben, ebenso ist es mit unserm Leben. Das erste Meer ist die Kindheit, worauf es ganz stürmisch zugeht wegen des Unverstandes, der Biegsamkeit und Schwäche. Deswegen bestellen wir Lehrer und Erzieher, um durch die Erziehung der Natur nachzuhelfen. Nach der Kindheit kommt das Meer des Jünglingsalters, wo die Stürme, wie im Meere, heftiger wüthen, weil die Begierlichkeit wächst. Dieses Alter ist unter allen das hilfloseste; weil nicht allein die Anfechtungen stärker sind, sondern auch, weil die Vergehungen straflos bleiben, weil Lehrer und Erzieher nichts mehr zu sagen haben. Wenn aber der Sturm heftiger, der Steuermann schwächer wird, und Niemand da ist, welcher Acht gibt, wie groß ist da die Gefahr des Untergangs.“ — Ja, Geliebteste, die Gefahr des Verderbens ist am größten in der Zeit, wo der Mensch aus den Kinderjahren heraustritt. **) Die Wißbegierde und Neugierde ist da am lebendigsten und saugt

*) Homil. 82. in Matth.

**) „Habet pueritia innocentiam, senectus prudentiam, ipsa vicina adolescentiae juventus bonae existimationis intuitum et verecundiam delinquendi: adolescentia sola est invalida viribus, infirma consiliis, vitio calens, fastidiosa monitoribus, illecebrosa deliciis. In tanto igitur et tam confragoso et procelloso mundi hujus turbine, cur tam crebra naufragia improvidae ascribuntur aetati? Unde praeclare David totius temporis ejus veniam sibi a Domino postulavit dicens: Delictum juventutis meae et ignorantiae ne memineris. (Ps. 24.) Quia tunc maxime calor corporis fervet, et aestu sanguinis vaporantis ignescit.“ (S. Ambros. De interpellatione Job. Cap. 7.)

viel Gift ein. Die sinnlichen Neigungen erwachen mächtig und reißen gar leicht die noch nicht erstarkte Vernunft mit sich fort. Die Welt entfaltet ihre Reize, und da man ihre Arglist und Verworfenheit noch nicht so kennt, fällt man leicht in ihre Schlingen. Das Gemüth ist weich und zart und gibt sich gerne dem ersten Eindrucke hin, und an bösen Eindrücken fehlt es nicht. Der Nachahmungstrieb ist da am stärksten, und schlechte Beispiele zeigen sich überall. Man schließt sich gerne an und kommt mit offenem Herzen Jedem entgegen, der sich freundlich naht, und da man noch zu wenig Menschenkenntniß hat, wirft man sich oft den gefährlichsten Feinden in die Arme. Das Laster weiß sich oft gar unschuldig zu stellen, und da man die Maske nicht durchschaut und seine traurigen Folgen nicht kennt, so wird man leicht seine Beute. — Kurz, der angeborne Hang zum Bösen, die verderbte Welt, der Geist der Finsterniß — sie alle lauern wie gierige Räuber an dem Wege, welchen die schwache und unerfahrene Jugend geht. Ach, wie soll sie all diesen Feinden und Gefahren glücklich entkommen, wenn Gott sie nicht führt, und wie kann er sie führen, wenn sie seine Hand nicht faßt, und wie wird sie das, wenn sie ohne Furcht vor Gott, ohne Liebe zu Gott, ohne Verlangen nach dem Himmel, ohne Furcht vor der Hölle, ohne Liebe zur Tugend, ohne Abscheu gegen die Sünde ist, wenn sie nicht gelernt hat und nicht weiß, wie sie sich schützen, wo sie Hilfe suchen, wodurch sie sich stärken, wie sie kämpfen soll? —

Der göttliche Heiland hat nicht ohne Grund Wehe! und Wehe! gerufen über Diejenigen, welche den Kleinen Ärgerniß geben, weil er wußte, wie leicht die Jugend verführt und verderbt werden kann. — Die Kirche hat die Gefahren dieses Alters gar wohl bedacht, und bietet darum alle Mühe und Sorgfalt auf, um sie unschädlich zu machen. Sie ruft da der Jugend die Heilswahrheiten, worin sie in den ersten Jahren unterrichtet worden, noch einmal in's Gedächtniß zurück, erklärt sie gründlicher, sucht sie dem Herzen tiefer einzuprägen. Sie führt sie zum Tische des Herrn und nährt sie mit jener göttlichen Speise, welche die Seele bewahrt zum ewigen Leben. Sie ertheilt durch das Sakrament der Firmung den heiligen Geist, um sie zum Kampfe gegen die

Sünde, zur Treue im Glauben und in der Tugend zu stärken. Sie will ihnen in dem Firmpathen noch einen besondern Freund und Rathgeber, Wächter und Führer an die Seite stellen. — — Und wahrlich, es ist dies keine unnütze Sorge, kein übertriebener Eifer!

Wie viele junge Leute, welche der Aufsicht und Leitung noch so sehr bedürften, verlassen frühzeitig das elterliche Haus und treten in die verderbte und verderbliche Welt ohne einen väterlichen Freund, ohne einen verläßigen Rathgeber, sich selbst überlassen; sie kommen unter Menschen, deren Herz und Sinn dem Glauben und der Tugend entfremdet sind, und deren Mund überfließt von dem Gifte, dessen das Herz voll ist; sie kommen in Häuser, aus denen Gottesfurcht und Frömmigkeit längst ausgezogen sind, und wo man des Heiligen nur noch gedenkt, um darüber zu spotten; sie kommen in Haushaltungen, wo Nichts zu finden ist, was in dem Ankömmlinge den Glauben befestigt und belebt, aber desto mehr, was denselben erschüttern könnte; wo man gar wenig sieht und hört, was zur Tugend aneifert, aber vielleicht Vieles, was das jugendliche Herz zum Bösen hinzieht; sie kommen in Familien, wo diejenigen, welche die Unschuld bewachen sollten, selbst zu Verführern werden; sie kommen in Werkstätten, wo sie die Laster eher lernen, als die Anfangsgründe des Handwerks; sie kommen an sogenannte höhere Bildungsanstalten, die, wie ein welterfahrner Lehrer sagt, ihren Namen zu haben scheinen von der Allgemeinheit der Laster und Ausschweifungen, welche an denselben herrschend sind 2c. 2c. *) Wie werden sie bestehen in allen diesen Gefahren, wenn nicht Glaube und Tugend frühzeitig und fest in ihnen begründet worden sind? — Ach, Geliebteste, viele von den Tugendhaften gehen unter in diesen Gefahren, wie werden Diejenigen ihr Heil retten, die in Leichtsinn herangewachsen sind! —

Wenn aber die Jugend verdirbt, was wird dann aus dem spätern Alter werden? — Darf man auf süße, erquickende Früchte hoffen für den Herbst, wenn im Frühlinge der giftige Reif oder

---

*) Universität — ab universitate vitiorum, quae ibi grassantur.

der erstarrende Frost Knospen und Blüthen versehrt hat? Die Gottlosigkeit der Jugend hängt gewöhnlich noch dem Alter nach. Wenn man Jahre lang auf der breiten Strasse dahingelaufen ist, so ist die Umkehr nicht mehr so leicht. „Wie der Jüngling sich gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt ist.“ Die bösen Gewohnheiten, die Leidenschaften, die Laster erstarken mit den Jahren, sie verwachsen so zu sagen mit dem Fleisch und Gebein. „Sein Gebein wird voll sein der Laster seiner Jugend, und sie werden mit ihm schlafen im Staube.“ (Job 20, 11.) Die Gottlosigkeit ändert vielleicht in späteren Jahren ihre Form, vielleicht wird sie auch behutsamer nach Außen, im Wesen aber bleibt sie sich gleich, im Innern bleibt immer ein gottloses Herz, und ist eine fruchtbare Mutter immer neuer Verirrungen.

Ja, Geliebteste, nicht selten bricht erst in späteren Jahren das Gift, welches in der Jugend sich im Herzen gesammelt hat, mit voller Gewalt aus in's Leben. Habt ihr nicht betagte Verbrecher gesehen, deren Greuelthaten allgemeines Entsetzen erregten? Habt ihr noch nicht von greisen Lasterknechten gehört, welche ihre grauen Haare durch ihr Schandleben entehren? — Glaubt ihr, sie seien, was sie sind, erst im Alter geworden? — Nein, in den meisten Fällen hat nur das Alter die Frucht zur vollen Reife gebracht, deren Samen die Jugend gestreut hatte. — Geliebteste, der Wurm, welcher der schönsten Frucht das Herz zernagt, und das Mark verzehrt, und die Fäulniß fördert, der hat sich nicht erst im Herbste hineingebohrt, sondern im Frühlinge, in der Blüthe schon hat er sich eingenistet, und ist in und mit der Frucht groß gewachsen. — „Du schreibst Bitterkeiten wider mich, o Herr, du willst mich aufzehren durch die Sünden meiner Jugend. Denn du hast alle meine Wege bewacht, und auf die Tritte meiner Füße hast du gemerkt.“ (Job 13, 26.)

Es ist wahr, schon Mancher, der seine Jugend in Leichtfertigkeit vertobt hat, ist später zu sich gekommen und in sich gegangen, und noch ein guter Christ geworden. Es ist wahr, der Herr ruft auch noch zur neunten und zur eilften Stunde

Arbeiter für seinen Weinberg, und gibt ihnen, wenn sie den Rest des Tages nach Kräften gearbeitet haben, den vollen Lohn. Es ist wahr, Gott ist barmherzig genug, um den verlornen Sohn, wäre er auch Jahre lang im fremden Lande liederlich umhergeirrt, wieder gnädig aufzunehmen, wenn er nur wahrhaft gebessert zurückkehrt. — Aber es ist auch wahr, daß diese Fälle wahrer Besserung selten sind. Und diese Gebesserten sind in der Regel solche, welche in früher Jugend im Glauben wohl begründet und zur Frömmigkeit gewöhnt, aber später durch die Macht der Versuchung auf Abwege gerathen waren. Aber eben diese erste gute Grundlage des christlichen Lebens, welche in der Jugend in ihnen gelegt worden, und die selbst die spätere Verirrung nicht ganz zerstören konnte, hat der göttlichen Gnade einen Anknüpfungspunkt geboten, um sie auf den Weg des Heils zurückzuführen. — Es ist wahr, daß man auch nach einer in Gottlosigkeit verlebten Jugend im reiferen Alter sich bekehren kann; aber es ist ebenso wahr: die Jugend kann nicht mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie wirklich alt wird. Die Erfahrung lehrt, daß zwei Drittheile der Menschen vom Tode hinweggerafft werden, ehe sie das Mannesalter erreicht haben. — Und wäre auch das erhoffte Alter gewiß, so bleibt es doch ungewiß, ob man dann auch den ernstlichen Willen zur Bekehrung haben werde; denn je länger man das Joch der Sünde schon getragen, desto schwerer läßt es sich abschütteln; es bleibt ebenso ungewiß, ob, wenn auch wir einst wollen, Gott dann auch noch will, oder nicht die zur Bekehrung nöthige Gnade versagt; ob er dann die verlorenen Ähren auf dem Acker unsers Lebens auflammeln mag, nachdem die Welt die fette Ernte für sich abgemäht hat.

Darum, ihr Eltern, die ihr eure Kinder wahrhaft liebt und ihr Glück dauerhaft begründen wollt, o weiset doch bei ihrer Erziehung der Religion nicht den letzten Platz an! Versäumt es nicht, und wendet alle Aufmerksamkeit und Mühe daran, daß ihr sie frühzeitig und vor Allem gute Christen werden lasset. Ohne Frömmigkeit werden eure Kinder nie wahrhaft glücklich durch euch, und ihr nie glücklich in euren Kindern werden. Und wenn ihr sie in allen anderen Dingen noch so vollkommen unterrichten

lasset, und wenn ihr ihnen ein noch so reichliches Vermögen zusammenbringet; fehlt ihnen Religion und Frömmigkeit, so gleichen sie schön verzierten und reichbeladenen Schiffen, die ohne Steuermann und Kompaß, ohne Segel und Ruder in das stürmische, klippenvolle Meer hinaustreiben; — sie werden untergehen. —

Und du, o christliche Jugend, klammere dich fest an deinen Gott und Heiland an, du findest in der weiten Welt keinen treueren Freund, Keinen, der's besser mit dir meint, der inniger dich liebt, sicherer dich führt, mächtiger dich schützt, bereitwilliger dir hilft, und dich glücklicher machen könnte, als er. — Laß den Eifer in der Religion nicht erkalten, in ihr ist die Quelle des Friedens und der wahren Freude. Laß nicht nach in allen Übungen der Frömmigkeit, sie allein kann dich aufrecht erhalten auf dem schlüpfrigen Lebenswege, sie allein wird dich retten aus so vielen Gefahren des Heils, sie allein vermag dich glücklich zu machen hier und dort. „Die Frömmigkeit ist zu Allem nützlich; sie hat die Verheißungen für diese und für die zukünftige Welt.“ (Jak.) — Du wirst dann freudig mit dem weisen Manne sprechen können: „Du hast mich bewahrt vor dem Verderben und mich befreit zur bösen Zeit. Da ich noch jung war, ehe ich irre ging, suchte ich die Weisheit, ich bat darum im Tempel, und will sie suchen bis an's Ende. Sie blühte hervor wie eine Frühtraube und mein Herz freute sich über sie. Mein Fuß wandelte auf dem rechten Wege von Jugend auf. Ich machte große Fortschritte in der Weisheit. Ich strebte mit Eifer nach der Tugend, und werde nicht zu Schanden werden. Da ich sie übte, erstarkte ich in ihr. Ich nahm sie gleich Anfangs zu Herzen, darum ward ich nicht verlassen; — darum werde ich ein gutes Erbtheil besitzen.“ (Sir. 51, 16—28.) Amen.

XVIII.

Auf denselben Sonntag.

Zweite Predigt.

Der Kinder Pflicht.

Und er zog mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan.
Luk. 2, 51.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reiste er mit Joseph und seiner Mutter Maria zum Feste nach Jerusalem; dort weilte er voll Andacht im Tempel und saß Tage lang bei den Lehrern des Gesetzes, ihnen zuhörend und sie fragend. Von da kehrte er mit seinen Eltern zurück nach Nazareth, in die stille Heimath, und war ihnen unterthan. Und nahm zu, wie am Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Das ist Alles, was uns die heilige Geschichte aus dem Knaben- und Jünglingsalter des Heilands erzählt. — Freilich Wenig und nichts Besonderes! wird Mancher bei sich denken. Doch eben diese scheinbare Dürftigkeit und Unbedeutendheit dieser Nachrichten hat ihre besondere Bedeutung. — Es fehlte keineswegs an wundervollen Erzählungen von der Jugend Jesu, welche

in den ersten Jahrhunderten im Munde des christlichen Volkes lebten, man fand dergleichen sogar in Schriften, welche man den Aposteln zuschrieb; allein die Kirche hat dieselben als unächt verworfen und zu allen Zeiten sich genau an die einfache Erzählung der vier Evangelien gehalten. Und in der That, was diese hievon erzählen, ist lehrreich genug.

O christliche Eltern! wie glücklich wäret ihr, wenn man von euren Söhnen und Töchtern auch weiter Nichts zu erzählen wüßte, als: ihr Lieblingsaufenthalt ist das Haus des Herrn und die Orte nützlichen Unterrichts. Sie sind ihren Eltern mit aller Liebe und Ehrfurcht ergeben, mit aller Bereitwilligkeit ihnen gehorsam, und mit ihrem Leibe wachsen die Vorzüge ihres Herzens, und mit dem Alter nimmt ihre Weisheit und Tugend zu, und täglich werden sie würdiger der Gnade Gottes und des Beifalls guter Menschen. —

Wohl uns, Geliebteste, wenn uns aus unsrer eigenen Jugendzeit keine andern als so trostvolle Erinnerungen geblieben sind!

O glückliche Kinder, welche in ihrer Jugend so gottgefällige Wege von ihren Eltern geführt werden, wie der Knabe Jesus; welche so erzogen und durch Wort und Beispiel so zum Guten angeleitet werden, daß sie mit dem zunehmenden Alter auch zunehmen in der Furcht Gottes, welche die Wurzel und die Frucht der wahren Weisheit ist, zunehmen an Tugend, welche allein wahrhaft liebenswürdig macht, zunehmen an Gnade bei Gott, denn darin besteht der wahre Reichthum.

Glücklich die Jugend, welche, abgewendet von den bösen Beispielen und Ärgernissen der verkehrten und verderbten Welt, ihr Auge beständig auf den göttlichen Lehrmeister gerichtet hat, freudig und unverdrossen den Fußstapfen des Heilandes nachfolgt, insbesondere in treuer Erfüllung der kindlichen Pflichten.

Um Alle hiezu anzueifern, will ich euch, Geliebteste, den hohen Ernst eurer Kindespflicht heute möglichst klar vor Augen stellen.

Du sollst Vater und Mutter ehren!

Das gebietet:

1. das natürliche Gesetz,
2. die übernatürliche Offenbarung des alten Bundes,
3. die Lehre Jesu Christi, des Gottessohnes.

1.

Kein göttliches Gebot ist wohl dem menschlichen Herzen schon von Natur aus tiefer eingeprägt, als das Gebot der Liebe zu den Eltern. Sie ist ein wirkliches Bedürfniß für das Gemüth des Menschen, ein Bedürfniß des Herzens, welches ohne Wehegefühl nicht unbefriedigt bleiben kann. Das können die Kinder bezeugen, welche ihre Eltern frühzeitig verloren und nie gekannt haben.

Wir finden selbst bei Völkern, welche den allein wahren Gott nicht kennen, die rührendsten Züge kindlicher Liebe, welche nicht selten sogar das Opfer des eigenen Lebens nicht scheut. Wir finden bei allen Völkern einen allgemeinen Abschen gegen diejenigen, welche dieses heilige Gefühl verleugnen, und dieses so natürliche Gesetz frech verletzen. — Die heidnischen Römer hatten ein Gesetz, welches den Eltern gestattete, ungerathene Kinder als Sklaven zu verkaufen, oder auch sie mit dem Tode zu bestrafen. — Nach den Gesetzbüchern gewisser germanischer Stämme sollte das Kind, welches seine Eltern thätlich mißhandelt hatte, die rechte Hand verlieren, und also verstümmelt sein Leben lang allen Kindern zum warnenden Beispiele dienen.

Diese natürliche Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern ist aber mehr als ein blinder Instinkt, ein unbewußter Naturtrieb, sondern sie wurzelt zugleich in der Vernunft, welche dieselbe als eine Pflicht aufstellt, wie sie der Weise im alten Bunde ausspricht: „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht deiner Mutter Schmerzen. Gedenke, daß du ohne deine Eltern nicht geboren wärest.“ (Sir. 7, 29. 30.) — Fasset diese Worte wohl in's Auge, Geliebteste, sie enthüllen uns den eigentlichen Grund der Kindespflichten, und vernichten alle Vorwände und Ausflüchte, wodurch man sich derselben zu entziehen sucht. Merket wohl, worauf die Ehrfurcht und Liebe,

welche das Kind den Eltern schuldet, sich wesentlich gründen! Sie gründen sich nicht auf die persönlichen Eigenschaften der Eltern, sie hängen nicht ab von dem Stande, welchem die Eltern angehören, noch von dem Range, welchen sie sonst unter den Menschen behaupten, noch von irgend welchen äußeren Lebensumständen, in denen sie sich befinden; die Pflicht der Liebe zu den Eltern ist nicht bedingt durch die Hilfsbedürftigkeit des Kindes, welches der elterlichen Liebe und Pflege nicht entbehren kann, und ändert sich nicht durch die Stellung, welche das Kind später im Leben einnimmt; die kindliche Ehrfurcht ist nicht bedingt durch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Eltern ihre Pflicht gegen das Kind erfüllen, von der Mühe und den Opfern, welche sie auf seine Pflege und Erziehung verwenden; — alle diese Rücksichten können und sollen neue Gründe zur Liebe und Dankbarkeit gegen die Eltern sein, und müssen die Schuld und Strafbarkeit des ungerathenen Kindes vergrößern; aber den ersten und eigentlichen Grund für die Pflicht der Ehrfurcht und Liebe machen sie nicht aus. Diese Kindespflicht besteht unabhängig von solchen äußerlichen und wechselnden Verhältnissen und zufälligen Umständen; ihr eigentlicher, unveränderlicher Grund ist: das Kind verdankt nach Gott den Eltern sein Dasein und Leben. „Gedenke, daß du ohne deine Eltern nicht geboren wärest.“

Es ist dieses zwar nur ein natürlicher Beweggrund, aber schon aus ihm ergeben sich sehr wichtige Folgerungen für das Leben. — Die Eltern mögen also in noch so geringem Stande leben, und das Kind mag noch so hoch gestiegen und vornehm in der Welt geworden sein: es wäre unvernünftig, wollte es sich seiner Eltern schämen; es muß Vater und Mutter ehren, denn ohne sie wäre es ja gar nicht geboren. — Die Eltern mögen noch so ungelehrt und einfältig, der Sohn oder die Tochter hingegen noch so gescheidt sein; sie müssen die Eltern ehren, ohne welche sie das Leben nicht hätten. — Die Eltern mögen ihre Pflichten gegen das Kind noch so sehr vergessen, und für sein Glück noch so wenig thun; Gott wird sie darüber zur Rechenschaft ziehen, aber das Kind muß sie ehren, denn es verdankt ihnen doch immer das erste und größte irdische Gut — das Leben. —

Die Eltern mögen noch so viele Launen und Schwächen, Fehler und üble Gewohnheiten an sich haben; sie sind lästig, aber die Pflicht der kindlichen Ehrerbietung und Liebe heben sie nicht auf. — Ja selbst wenn die Eltern in grobe Laster versunken wären, so würde dadurch das Kind nicht losgesprochen von seiner Pflicht; es muß das Böse an den Eltern verabscheuen, die Eltern selbst aber ehren, denn sie bleiben immerhin seine Erzeuger. — Es gibt bürgerliche Gesetze und Rechte, wodurch ein Kind der väterlichen Obergewalt entzogen und für selbstständig erklärt, oder wenigstens für bestimmte Fälle vom Gehorsame entbunden werden kann; es gibt Fälle, wo es sogar nach Gottes Gebot unerlaubt ist, dem Willen der Eltern sich zu fügen, wenn sie nemlich etwas offenbar Sündhaftes befehlen; es ist nach Gottes Wort dem Ehemanne gestattet, daß er sich von Vater und Mutter trenne, und seinem Weibe anhange (Matth. 19, 5.); — aber es ist kein Fall möglich, wo man die Eltern nicht mehr zu ehren und zu lieben brauchte. Kein Gesetz in der Welt, keine menschliche Macht, keine noch so große Noth, noch irgend eine andere Rücksicht kann ein Kind der natürlichen Pflicht entbinden, seine Eltern bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens zu ehren.

Gehen wir nun einen Schritt weiter, um zu sehen, wie dieses Naturgesetz dem auserwählten Volke des alten Bundes durch übernatürliche göttliche Offenbarung besonders eingeschärft worden ist.

2.

Nachdem der Herr die Israeliten aus der Knechtschaft der Egypter erlöst hatte, und bevor er sie in das gelobte Land einführte, gab er ihnen als Grundgesetz die zehn Gebote. Sie wurden von dem in Wolken gehüllten und von flammenden Blitzen umleuchteten Gipfel des Berges Sinai herab mit der Stimme des Donners dem ganzen Volke verkündigt, welches, von Ehrfurcht und heiligem Schrecken durchschauert, am Fuße des Berges auf dem Angesichte lag. Der Herr wollte durch diese furchtbare Feierlichkeit das Volk überzeugen, daß diese Gebote nicht der Ausspruch irdischer Macht oder menschlicher Willkühr, sondern ein

göttliches Gesetz, der ausdrückliche Wille der allerhöchsten Majestät, der Befehl des Herrn der Welt seien.

Doch der gewaltige Eindruck dieser majestätischen Gesetzgebung hatte sich bei den nachfolgenden Geschlechtern gemindert und endlich verloren; verschwand er ja schon nach wenigen Wochen aus dem wankelmüthigen Herzen selbst derjenigen, welche dabei gegenwärtig gewesen. Darum that der Herr noch mehr: Moses brachte vom Berge zwei steinerne Tafeln mit, welche zu allen Zeiten als das kostbarste Nationalheiligthum aufbewahrt und geehrt werden sollten. Denn auf diesen Tafeln standen jene zehn Gebote Gottes geschrieben, und die heilige Schrift bemerkt ausdrücklich: „Sie waren geschrieben mit dem Finger Gottes.“ (II. Mos. 31, 18.) — Der Herr selbst hatte sie geschrieben mit dem Finger, der Himmel und Erde geschaffen, der den Menschen gebildet, der die Welt hält und lenkt. Er hatte sie geschrieben auf Stein, um zu lehren, daß diese Gebote fest und unabänderlich bestehen und Geltung behalten sollen für alle Zeiten. Er hatte die Schriftzüge tief eingegraben in den Stein zum Zeichen, daß Jeder diese Gebote ernstlich zu Gemüthe führen, tief in sein Herz eingraben, und unverbrüchlich halten solle sein Leben lang.

Und auf der einen Tafel standen die drei ersten Gebote, welche uns sagen, was wir Gott schuldig sind; die zweite Tafel aber enthielt die sieben andern Gebote, welche unsere Pflichten gegen die Menschen verkünden. Und auf der zweiten Tafel stand obenan das vierte Gebot, welches lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ — Der Herr erklärte durch diese Stellung deutlich den Vorrang dieses Gebotes vor allen nachfolgenden, er erklärte damit, daß den Eltern der Vorzug vor allen anderen Mitmenschen gebühre, und die Pflicht des Kindes, sie zu ehren, unter allen menschlichen Pflichten die erste und dringendste, die erhabenste und heiligste sei. —

Der Herr reiht das Gebot, die Eltern zu ehren, unmittelbar an jene drei Gebote, welche seine eigene Ehre betreffen, um uns zu verstehen zu geben, in wie engem Zusammenhang Beides stehe, und wie man ihn nicht wahrhaft ehren könne, ohne die

Eltern zu ehren; um uns anzudeuten die hohe, ich darf sagen, die göttliche Würde der Eltern. Gott, der Urquell alles Seins und Lebens, hat ihnen einen Theil seiner Schöpfermacht abgetreten, sie sind die eigentlichsten Stellvertreter unsers allmächtigen Schöpfers und Erhalters, unsers himmlischen Vaters, ihnen verdanken wir nach Gott unser Sein und Leben. Darum eifert Gott so gewaltig für die Ehre der Eltern. — Darum spricht der heilige Geist: „Der Herr hat den Vater in den Augen der Kinder verehrungswürdig gemacht; er hat die Herrschaft der Mutter über ihre Kinder festgesetzt und bestätiget. Wer Ehrfurcht hat vor dem Herrn, der ehret auch seine Eltern, und dienet denjenigen, von welchen er ist geboren worden, als seinen Gebietern.“ (Sirach 3, 3—8.)

Kaum wird es ein anderes Gebot geben, welches in der heiligen Schrift so oft wiederholt, so vielmal eingeschärft, unter so manchfaltigem Gesichtspunkte dargestellt, und nach allen Einzelnheiten vor Augen gestellt wird, wie das vierte Gebot. Es ist fast kein Blatt der heiligen Schrift, auf welchem nicht eine Ermahnung an die Kinder vorkommt; bald werden sie an die den Eltern schuldige Ehrerbietung, Liebe und Achtung erinnert, bald zum Gehorsam gegen ihre Befehle aufgefordert; bald zur Befolgung der elterlichen Ermahnungen und Rathschläge angewiesen; bald zur Aufrichtigkeit gegen die Eltern ermahnt; bald zur Unterwerfung unter die Strafgewalt derselben verpflichtet; bald zur Dankbarkeit gegen sie, zur Geduld gegen ihre Schwachheiten, zur emsigen Fürsorge für ihre Bedürfnisse angeeifert; bald ermuntert, ihnen nach Möglichkeit Freude zu machen und das Leben zu versüßen; bald lesen wir furchtbare Drohungen und Verwünschungen gegen ungerathene Kinder; bald Lobeserhebungen und glänzende Verheißungen für fromme Söhne und Töchter; bald sehen wir warnende Beispiele, bald ermunternde Vorbilder uns vor Augen gestellt. —

Hören wir nun auch noch, was der christliche Glaube über die Kindespflicht lehrt!

3.

Der Gottmensch hatte schon im Allgemeinen feierlich erklärt, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz des alten Bundes aufzuheben, sondern es zu vollenden. Er hat an jenen zehn göttlichen Geboten nichts vermindert, nichts geändert, er hat sie vielmehr durch sein Wort bekräftigt, neu eingeschärft, in ihren inneren Geist uns tiefer eingeweiht, uns neue, erhabenere Beweggründe zur Beobachtung dieser Gebote an die Hand gegeben, und durch sein eigenes Leben uns das herrlichste Vorbild in Erfüllung des göttlichen Willens vor Augen gestellt. — Und dieses gilt insbesondere von dem vierten Gebote. Einst trat ein Jüngling zu Jesus und sprach zu ihm: „Guter Meister! was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange?" Und der Herr antwortete ihm: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" und führt namentlich das Gebot an: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" (Matth. 19, 16—19.)

Es genügt also nach dem Ausspruche Jesu in Beziehung auf die Eltern die allgemeine Nächstenliebe nicht; die Eltern nehmen einen gewissen Vorrang unter unsern Mitmenschen ein; sie besitzen eine Würde, welche eine besondere Ehrfurcht fordert, und uns gewissermaßen zurückhält, sie als unseres Gleichen zu betrachten. — Jesus Christus weist also dem vierten Gebote die nemliche Stellung an, welche es auf den Gesetzestafeln des alten Bundes eingenommen hatte. In seinem Reich gilt als der Inbegriff des ganzen Gesetzes: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben über Alles!" das ist das erste und größte Gebot. „Und deinen Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst!" Dies ist das zweite Gebot, und es ist dem ersten gleich. Nach dem obenangeführten Ausspruche Jesu steht das vierte Gebot zwischen diesen beiden Hauptgeboten in der Mitte. Und der heilige Apostel Paulus nennt es darum mit Recht „das erste Gebot". — „Kinder," schreibt er, „gehorchet euren Eltern im Herrn: denn das ist recht. Ehre deinen Vater und deine Mutter; welches ist das erste Gebot mit

der Verheißung: daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ (Eph. 6, 1—3.)

Ja es ist kein Zweifel, daß die Pflicht gegen die Eltern selbst den nichtgebotenen, sondern freiwilligen Diensten gegen Gott vorgehe. Denn Christus tadelt die Lieblosigkeit der Pharisäer, welche die Eltern Noth leiden ließen und dafür reiche Opfer zum Tempel brachten. „Warum übertretet ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? Denn Gott hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren, und: Wer seinem Vater oder der Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr aber saget: Wenn Einer zum Vater oder zur Mutter spricht: Alles, was von mir geopfert wird, gereicht dir zum Nutzen; so mag er immer seinen Vater und seine Mutter nicht ehren.“ (Matth. 15, 3—6.)

Doch hat der Heiland dem vierten Gebote zugleich auch seine Grenze gesteckt. — Die besondere Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern beruht auf der Ehrfurcht und Liebe, die wir Gott schulden, dessen Stellvertreter die Eltern sind, und niemals dürfen wir die Eltern mehr lieben und ehren und fürchten als Gott. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 37.)

Ich sagte, der christliche Glaube gebe uns neue und erhabenere Beweggründe zur Erfüllung der alten Gebote Gottes an die Hand. — Als Christen haben wir zwei besondere Beweggründe zur Beobachtung des vierten Gebotes, zur ehrerbietigen Liebe gegen die Eltern. — Der erste Beweggrund ist die Heiligkeit der christlichen Ehe, welche zu einem Sakramente erhoben ist. Diese verehrungswürdige Einigung, welche ein Abbild der geheimnißvollen und gnadenreichen Vereinigung Jesu mit seiner Kirche darstellt, muß Vater und Mutter noch weit verehrungswürdiger in unsern Augen machen, als sie sonst erschienen. „Wir sind Kinder der Heiligen!“ (Tob. 8, 5.)

Der zweite besondere Beweggrund ist das herrliche Beispiel des Gottmenschen, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. „Eltern und Kinder!“ ruft der heilige Hieronymus aus, „Namen

der Liebe, Worte der Pflichten, Bande der Natur, zweites Band nach Gott! Es ist kein Lob, wenn ihr einander liebet, aber es ist ein Laster, wenn ihr lieblos seid. Sehet ihr! unser Herr Jesus Christus war seinen Eltern unterthan; er verehrte seine Mutter, deren Vater er selbst war; er ehrte seinen Nährvater, den er selbst genährt hatte, und erinnerte sich, daß er auf dem Schoose seiner Mutter, auf den Armen seines Vaters war getragen worden. Daher empfahl er auch, als er am Kreuze hing, dem Jünger seine Mutter, die er vor dem Kreuze nie verlassen hatte."

Die Kirche, in Allem dem Vorbilde ihres göttlichen Bräutigams nacheifernd, hat es sich zu allen Zeiten angelegen sein lassen, die Gläubigen zur getreuen Erfüllung des vierten Gebotes auf alle Weise anzueifern. „Denn," sagt sie, „die leiblichen Eltern sind gleichsam Abbilder des unsterblichen Gottes; in ihnen sehen wir das Bild unsrer Entstehung; von ihnen haben wir das Leben; ihrer bediente sich Gott, um uns Seele und Verstand zu verleihen; von ihnen sind wir zu den Sakramenten, zur Religion, zur menschlichen und bürgerlichen Bildung geführt, zur Rechtschaffenheit der Sitten und zur Heiligkeit angeleitet worden." *) —

Es besteht ein Kirchengesetz, welches die dem Priester durch die Priesterweihe verliehene Gewalt, Sünden zu vergeben, für gewisse Fälle bindet, und die Lossprechung des Sünders dem Bischofe selber vorbehält. Und unter diese Sünden, welche nur vom Bischofe selbst oder von einem von dem Bischofe hiezu besonders bevollmächtigten Priester giltig nachgelassen werden können, gehört auch die grobe Verletzung des vierten Gebotes, die thätliche Mißhandlung der Eltern. Hieraus könnet ihr am Besten beurtheilen, welch' hohen Begriff die Kirche von der Heiligkeit und Wichtigkeit dieses Gebotes hat.

Geliebteste! „Ehret denn den Vater von ganzem Herzen, und vergesset nicht die Schmerzen eurer Mutter. Gedenket, daß ihr ohne sie nicht geboren wäret, und thuet ihnen Gutes!" (Sir. 7, 29.)

---

*) Der römische Katechismus.

XIX.

Der zweite Sonntag nach Epiphanie.

Der Kinder Segen und Fluch.

Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Joh. 2, 4.

Wie liebevoll ist doch Maria! Kaum wird sie die Verlegenheit der nicht reichen Brautleute gewahr, so ist sie auch schon darauf bedacht, in aller Stille dem Mangel abzuhelfen, um ihre Beschämung bei den Gästen zu verhüten. Vielleicht hatte Maria die Noth früher erkannt, als die Brautleute selbst, und wollte ihnen Hilfe spenden, ehe sie derselben zu bedürfen glaubten. — Aber wie will Maria, die selbst arm und in fremdem Hause ist, so schnelle Hilfe schaffen? — Ach, es sitzt ja Jesus, ihr göttlicher Sohn, an ihrer Seite, was braucht es mehr! — Zu ihm wendet sie sich und spricht leise mit flehendem Blicke: „Sie haben keinen Wein mehr!“ — Sie sagt nicht: Hilf und schaffe ihnen Wein; sie war überzeugt, daß sie Jesus nur auf die Noth und Verlegenheit der Brautleute hinweisen dürfe, um seine Güte und Allmacht zur Hilfe zu bewegen. „Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Geliebteste, muß nicht Maria erschrocken sein ob solch' unerwarteter Antwort? Ist diese Rede nicht zuwider der kindlichen Ehrerbietung, wie man sie von Jesus, als dem Vorbilde aller Tugenden, erwarten muß? — Nein, Geliebteste, unser Befremden wird sich sehr mindern, wenn wir uns diese Worte nicht mit der rauhen Stimme des Unwillens, sondern im Tone der Sanftmuth und Ehrerbietung gesprochen denken. Ja alle Bedenklichkeiten werden verschwinden, wenn wir den Sinn der Rede näher erwägen. — Die Antwort des Herrn galt, wie der heilige Augustinus es erklärt, nicht sowohl seiner Mutter Maria, als vielmehr den übrigen Gästen, und insbesondere den dabei anwesenden Jüngern. Jesus wollte durch seine Worte anzeigen, daß dasjenige, was er jetzt thun werde, kein menschliches Werk sei, sondern ein göttliches, ein Allmachtswerk, wozu er die Kraft nicht von seiner leiblichen Mutter empfangen, sondern von seinem Vater, der im Himmel ist, und dem allein es zustehe, die Zeit zu bestimmen, in welcher diese Gotteskraft den Menschen sich offenbaren solle. Er wollte zeigen, daß er dieses Wunder zwar auf die Bitte seiner Mutter, aber unabhängig von ihrem Willen wirke, und nicht eher vollbringe, als bis der von seinem Vater bestimmte Augenblick gekommen sei. — Es sollte zuvor der ganze vorhandene Weinvorrath aufgezehrt werden, damit das Wunder über jeden Zweifel erhoben werde.

Maria erschrack keineswegs über die Rede Jesu, sie verstand gar wohl ihren Sinn, sie erkannte in dieser Antwort weder einen Tadel ihrer Bitte, noch einen abschlägigen Bescheid, vielmehr war sie vom Gegentheile so fest überzeugt, daß sie alsbald die Aufwärter anwies, Alles zu thun, was Jesus ihnen sagen werde. — Und so gibt der Heiland auch hier wieder ein Beispiel kindlicher Liebe und Ehrerbietung, indem er sein erstes öffentliches Wunder auf die Bitte seiner Mutter wirken wollte, und mit der Verherrlichung seines himmlischen Vaters zugleich auch ihre Ehre förderte. Indem er sogar seine göttliche Allmacht anwendet, um die Wünsche seiner menschlichen Mutter zu erfüllen, gibt er uns einen neuen Beweis von der Wichtigkeit und Erhabenheit der Pflichten, welche wir gegen unsre Eltern zu erfüllen haben. — Lasset uns heute

in der Betrachtung derselben fortfahren. Ich werde euch, Geliebte, den hohen Ernst des vierten Gebotes von einer neuen Seite zeigen, indem ich euch

1. den Segen, welcher für die treue Erfüllung verheißen,
2. den Fluch, mit welchem die freche Übertretung bedroht ist,

vor Augen stelle.

1.

Um die Wichtigkeit des vierten Gebotes noch mehr hervorzuheben, um der treuen Erfüllung der Kindespflicht selbst für den natürlichen Menschen einen besonderen Reiz zu verleihen, fügte der Herr diesem Gebote eine besondere Verheißung bei: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden, und es dir wohl ergehe in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.“ (II. Mos. 20, 12. V. Mos. 5, 16.) Diese Verheißung enthielt Alles, was das glühendste Verlangen des Volkes Israel wünschte; sie versprach für die gewissenhafte Beobachtung der Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern den glückseligen Besitz des gelobten Landes, wornach sich ja ein jeder Israelite mit ganzer Seele sehnte; — es versprach den langen Genuß dieses Glückes, indem es ein langes Leben zusicherte; ein langes Leben aber galt bei den Israeliten für eine der kostbarsten Gnaden des Herrn, weil sich daran die Hoffnung knüpfte, vielleicht die Ankunft des verheißenen Messias noch zu erleben und das Heil der Welt zu schauen.

Gleichwie dieses Gebot in seiner vollen Kraft vom alten Bunde in den neuen übergegangen ist, so ging auch die daran geknüpfte Verheißung mit auf die Christen über. Der heilige Apostel Paulus bezeugt uns das mit deutlichen Worten, indem er an die Gemeinde der Gläubigen zu Ephesus schreibt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, das ist ein Hauptgebot mit der Verheißung: daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden.“ (6, 2—3.) Ja im neuen Bunde erhielt diese alte Verheißung eine noch weit höhere Bedeutsamkeit.

Gleichwie das gelobte Land für Israel ein matter Schatten des verlornen Paradieses war, so war es zugleich auch ein schwaches Vorbild von dem himmlischen Paradiese, vom Lande der ewigen Glückseligkeit, wohin der Erlöser die Seinigen einführen werde. Die Verheißung des vierten Gebotes verspricht also den Christen nichts Geringeres, als das Erbtheil der Kinder Gottes, das Reich des Himmels. *) Dadurch ist aber keineswegs die Verheißung zeitlichen Glückes ausgeschlossen, vielmehr erklärt die Kirche ausdrücklich: „der Herr habe mit jenen Worten dem pflichtgetreuen Kinde nicht nur das ewig glückselige Leben im Himmel, sondern auch ein langes glückliches Leben auf Erden zum Lohne versprochen.“ **)

Aber wie, Geliebteste, lehrt nicht die Erfahrung, daß nicht selten auch wohlgerathene und wahrhaft gute Kinder eines frühzeitigen Todes sterben? Allerdings, das macht aber die Verheißung Gottes keineswegs zunichte. Vielmehr sind diese Ereignisse Wirkungen der besonderen göttlichen Liebe. Der Herr verspricht dem guten Kinde zwei Güter, ein höheres — das ewig glückselige Leben, und ein geringeres — ein langes gesegnetes Erdenleben. Wenn er nun weiß, daß die Gewährung des geringeren vergänglichen Gutes den Verlust des unendlich höheren unvergänglichen Glückes zur Folge haben würde, ist es dann nicht eine große Gnade, wenn er dem Kinde jenes entzieht, um ihm dieses zu sichern? Schon im alten Bunde lehrte die Weisheit: „Wenn der Gerechte frühzeitig stirbt, so ist er auch früh in der Ruhe. Denn nicht die lange Lebensdauer und die Zahl der Jahre macht das Alter ehrenvoll, sondern die Weisheit des Menschen gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter. — Da er nun Gott wohlgefiel, ist er zum Liebling geworden, und wurde von hier, wo er

*) Auch die Propheten nennen den Himmel öfter sinnbildlich das Land, das Erdreich; gleichwie Jesus selbst bei Matth. 5, 4. die Sanftmüthigen selig preist, weil sie das Erdreich besitzen werden.

**) Catech. rom. Pars IV. cap. 4. §. 10.

unter Sündern lebte, hinweggenommen, damit die Bosheit seinen Sinn nicht verkehre, und der Trug seine Seele nicht bethöre. Denn der Zauber der Eitelkeit blendet oft auch die Guten, und die unstäte Begierlichkeit bethört leicht arglose Herzen. — Er hat den Lauf eines langen Lebens schnell vollendet. Seine Seele gefiel Gott, darum eilte er, ihn aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen. Die Leute aber, die es sahen, verstanden es nicht, und nahmen es nicht zu Herzen, daß Gott gnädig und barmherzig ist gegen seine Heiligen, und auf seine Auserwählten Acht hat." (Weish. 4, 7—16.)

Das Lehrbuch der Kirche fügt dieser Erklärung noch eine andere sehr beachtenswerthe Bemerkung bei, und spricht: „Wenn manchmal gute Männer, welche durch Ehrfurcht gegen die Eltern sich allzeit auszeichneten, nur kurze Zeit leben, so geschieht dies entweder, weil der Herr für dieselben vorzüglich sorgt, und sie lieber aus dem Leben führt, als daß sie vielleicht vom Wege der Tugend und heiliger Pflicht abweichen; sie werden hinweggenommen, damit nicht Bosheit ihren Sinn verkehre, noch Trug ihre Seele bethöre; — oder weil sie, wenn allgemeine Drangsal und Verwirrung bevorsteht, zuvor aus diesem Leben abgerufen werden, damit sie der Bitterkeit allgemeinen Jammers entgehen. „Denn ehe das Übel hereinbricht," sagt der Prophet Isaias (57, 1.), „wird weggenommen der Gerechte." Es geschieht dieses, damit ihre Tugend und ihr Heil nicht in Gefahr gerathe, wenn der Herr die Menschen ihrer Laster wegen züchtiget, oder damit zur betrübten, elenden Zeit nicht auch sie in Kummer und Schmerz gestürzt werden durch das Leiden ihrer Freunde. Darum ist es ein böses Vorzeichen, wenn tugendhafte Männer durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft werden." *)

Doch der Herr begnügte sich nicht mit dieser allgemeinen Verheißung eines glücklichen Lebens; die heilige Schrift kann

*) Catech. rom. l. c. §. 11.

nicht Worte genug finden, um all den Segen zu beschreiben, womit Gott die getreue Erfüllung des vierten Gebotes belohnen will. Ich will euch wenigstens einige Stellen anführen.

„Wer seine Eltern ehrt, ist wie Einer, der Schätze sammelt.“ (Sir. 3, 5.) — Und welche Schätze? — „Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Kinder.“ „Mit Wort und That und in aller Geduld ehre deine Eltern, damit ihr Segen über dich komme und dauere bis an's Ende.“ (V. 9—11.) — Ihr Kinder und ihr Eltern, merket wohl auf diesen Ausspruch des heiligen Geistes. Er will sagen: laß dich keine Mühe, keine Plage, keine Zeit verdrießen, um deinen Eltern alle Ehrerbietung und Liebe zu erzeigen; wenn du ihren Segen verdienst, bist du für alle aufgewendete Mühe und Geduld reichlich entschädigt; denn der Eltern Segen ist Gottes Segen, und für dich eine Quelle des Glückes für dein ganzes Leben. Darum sagt auch der heilige Ambrosius, wo er von den Segnungen der Patriarchen redet: „Der da gesegnet worden vom Vater, der war gesegnet, und der verflucht worden, der war verflucht. (1. Mos. 9.) Diese Gabe hat Gott den Eltern darum verliehen, daß dadurch die Frömmigkeit der Kinder angeeifert werde. Das Vorrecht der Eltern, zu segnen, ist also ein Zuchtmittel für die Kinder. Ehre denn deinen Vater, auf daß er dich segne. Der Gute ehre den Vater um des Segens willen, der Böse aus Furcht. — Und wenn der Vater auch arm ist und keine Reichthümer besitzt, welche er den Kindern hinterlassen könne: er hat doch das Erbtheil des letzten Segens, wodurch er Heilsgüter seinen Nachkommen spendet. Und es ist weit mehr, gottselig, als reich werden.“ *) — Hören wir weiter die heilige Schrift!

„Ehre deine Eltern, und wie das Eis an der Sonne schmilzt bei schönem Wetter, so werden vergehen deine Sünden!“ (V. 17.) — Also Gottes Barmherzigkeit für die begangenen Sünden, d. h. Gottes besondere Gnade zur Erkenntniß der Sünden, zur Reue und Zerknirschung, zum aufrich-

*) De benedict. Patriarch. Cap. 1.

tigen Bekenntnisse, zur ernstlichen Besserung; — welch' ein kostbares Geschenk!

„Wer seine Eltern ehrt, wird an dem Tage, da er betet, erhört werden." (V. 6.) Also gnädige Gewährung unsrer Bitten von Gott, welche voraussetzt die Erleuchtung unsers Geistes und Herzens, daß wir um das Rechte und auf die rechte Weise bitten.

„Ehre deine Eltern, und am Tage der Trübsal wird deiner gedacht werden." (V. 17.) Also Gottes Hilfe zur Zeit der Noth, Gottes Beistand in der Stunde der Gefahr, Gottes Trost in den Tagen der Trübsal und des Kummers.

„Wer seinen Vater ehrt, wird Freude an seinen Kindern haben." (V. 6.) Also Trost und Freude an den eigenen Kindern. — Und wahrlich, wenn je das Sprüchwort eintrifft: „Womit der Mensch sündigt, damit wird er auch gestraft," so ist es hier. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß der Herr die Kinder als die Ruthen gebraucht, womit er an den Eltern die Sünden bestraft, welche diese selbst gegen ihre Eltern begangen haben; und ebenso ist es sehr selten, daß solche, welche ihre Kindespflichten selbst treu erfüllt haben, großen Kummer durch ihre Kinder erfahren. Der Herr nimmt oft lieber die Kinder frühzeitig aus dem Leben, als daß er es zulasse, daß sie später durch ihre Entartung solchen Eltern das Leben verbittern.

Geliebteste! Wisset ihr noch etwas, was zum Lebensglücke dient und den guten Kindern nicht versprochen wäre? — Oder sollte es sich vielleicht nicht der Mühe lohnen, den Segen des vierten Gebotes sich zu verdienen? — Ach, fast scheint es so; denn es wird ja fast kein Gebot allgemeiner, leichtfertiger, gröblicher übertreten, als dieses; und keine Klage ist häufiger, als die Klage gekränkter Eltern über die Unehrerbietigkeit und den Ungehorsam der Kinder. — Ach, ihr Kinder, wenn euch all die Verheißungen des Herrn nicht bewegen können, eure heilige Kindespflicht treu zu erfüllen, so lasset euch wenigstens durch die Furcht vor dem Fluche Gottes, welcher den ungerathenen Kindern dräuet, dazu antreiben.

2.

Ihr Kinder! — und ich sage das nicht blos den Unmündigen, sondern auch den Erwachsenen, auch den Selbstständigen, denn sie alle sind den Eltern gegenüber Kinder — höret mit aller Aufmerksamkeit auf das, was ich sage!

Im alten Gesetze stellte der Herr die Uebertretung des vierten Gebotes unter jene Verbrechen, welche mit dem Tode bestraft werden sollten; er stellte sie gleich dem Götzendienste, der Sabbathschändung, dem Ehebruche, dem Morde. — So spricht der Herr durch Moses: „Wenn Jemand einen widerspenstigen und nicht zu bändigenden Sohn hat, der auf das Wort seines Vaters oder seiner Mutter nicht hört, und, wenn sie ihn bestrafen, sich nicht fügen will; so sollen sie ihn nehmen und hinführen zu den Ältesten der Stadt und zu dem Thore des Gerichts, und sollen zu ihnen sprechen: Dieser unser Sohn ist widerspenstig und unverbesserlich, er verachtet unsre Ermahnungen und ergibt sich der Unmäßigkeit, der Ausschweifung und Unzucht: und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, bis er todt ist, auf daß ihr das Böse von euch thuet, und ganz Israel es höre und sich fürchte.“ (5. Mos. 21, 18—21.)

Noch nicht genug! Es wäre möglich, daß die Eltern das ungerathene Kind nicht den Richtern überlieferten, oder daß dieses auf irgend eine Weise dem Arme der menschlichen Gerechtigkeit entkäme; ein solcher Bösewicht sollte wissen, daß er doch dem Fluche des höchsten Richters und allmächtigen Vergelters nicht entrinnen werde. In den stärksten Worten bedroht der Herr das gottlose Kind mit allem Unsegen für dieses und das künftige Leben.

„Unglückselig der Mensch, welcher seinen Vater betrübt und seine Mutter bedrängt!“ (Sprüchw. 19, 26.) — „Gott wird des Kindes vergessen, welches seine Eltern vergißt.“ (Sir. 23, 19.) — „Wer seinem Vater und seiner Mutter Böses wünscht, dessen Licht wird

ausgelöscht in der dicksten Finsterniß.“ (Sprüchw. 20, 20.) — „Ein Auge, das mit Spott oder Verachtung auf seine Eltern blickt, verdient, daß es die Bachraben aushacken und die jungen Geier es fressen.“ (Ebend. 30, 17.) — Kurz: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt; und alles Volk soll sagen: Amen!“ (5. Mos. 27, 16.) — Also verflucht von Gott und von allen Menschen, verflucht im Himmel und auf Erden!!!

Geliebteste, kann es eine furchtbarere Drohung geben? Kann der Herr seinen Abscheu und seinen Zorn gegen die Verächter des vierten Gebotes deutlicher aussprechen? Oder sind es vielleicht nur schreckende Worte? — Hat er es etwa an warnenden Beispielen, welche uns überzeugen, daß es ihm mit diesen Drohungen schrecklicher Ernst ist, fehlen lassen? — Wer kennt nicht das Unheil Absaloms, des gottvergessenen Sohnes des Königs David, der, nachdem die unsichtbare Hand der göttlichen Rache ihn mit seinen eigenen Haaren an den Baumast gefesselt hatte, und sein Verrätherherz mit einem Bündel Lanzen durchstoßen war, unter einem Steinhaufen verscharrt worden? (2. Kön. 18.) — Wer erinnert sich nicht an das klägliche Ende der pflichtvergessenen Söhne des Hohenpriesters Heli, die auch ihren allzu nachsichtigen Vater mit in's Verderben zogen? — Aber ein Beispiel muß ich euch ausführlicher darstellen, ein warnendes Beispiel, welches zu einem Weltereignisse geworden ist, und in seinen Wirkungen selbst jetzt noch, nach Jahrtausenden, fortwährt. Es ist die Sünde und Strafe des Sohnes des Patriarchen Noe.

Ihr kennet das Ereigniß, Geliebteste! ihr wisset, in welcher Art Cham, der Eine der drei Söhne, die den Eltern schuldige Ehrfurcht verletzte; es geschah durch einen schamlosen Blick. Ihr wisset, auf welche rührende Weise die beiden anderen Brüder, Sem und Japhet, ihren Abscheu vor des Bruders Frechheit und ihre Ehrfurcht gegen den Vater zu erkennen gaben. Ihr kennet den Segen und den Fluch, welchen der erwachende Vater aussprach; aber ihr kennet vielleicht noch nicht die nun schon viertausend Jahre andauernden und über die ganze Erde sich erstreckenden Folgen dieser Begebenheit. Höret!

Als Noe erwacht und erfährt, was ihm sein jüngster Sohn gethan, da ruft er die vom Geiste Gottes ihm eingegebenen Worte aus: „Verflucht sei Chanaan, ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern! — Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sems; Chanaan sei sein Knecht! Gott breite Japhet aus, und er wohne in den Hütten Sems, Chanaan sei sein Knecht!“ (1. Mos. 9.) Vernehmet nun, wie der allmächtige Regierer der Welt diesen Vaterfluch und diesen Vatersegen wundervoll in Erfüllung gebracht hat. — Der gesegnete Sem wird der Stammvater des auserwählten Volkes, von ihm stammt Abraham, Isaak und Jakob, und David, aus dessen Stamm der Messias geboren wurde. Die Israeliten aber eroberten nach ihrem Auszuge aus Ägypten das Land Chanaan, welches bis dahin von den Nachkommen Chams bewohnt gewesen, und machten diese zu Sklaven. — Die Kinder Japhets bevölkerten Europa, und er ist auch unser Stammvater, sowie aller jener Heidenvölker, welche, nachdem das auserwählte Volk das dargebotene Heil von sich gestoßen, und also selbst auf die göttliche Verheißung verzichtet hatte, zum Reiche Gottes, zur christlichen Kirche berufen wurden. So ist der zweite Segen in Erfüllung gegangen: „Japhet soll in den Hütten Sems wohnen.“

Und wo sind die Nachkommen des mit dem Vaterfluche behafteten Cham hingekommen? Geliebteste, habt ihr nichts gehört von jenen unglückseligen Völkern, bei welchen bis jetzt weder das Licht des christlichen Glaubens, noch die menschliche Bildung tiefere Wurzel hat fassen können; jene Völker, welche sich durch unedle oder widerliche Gesichtszüge und sogar durch eine abstoßende Hautfarbe von anderen Stämmen unterscheiden; jene Völker, aus welchen die übrigen Welttheile ihre Sklaven nehmen? Wisset denn, das sind die Nachkommen Chams, jenes von seinem Vater verfluchten Sohnes; so wuchert noch nach vier Jahrtausenden der Fluch fort: „Er soll ein Knecht der Knechte seinen Brüdern sein.“ *)

Und damit ihr, meine Christen, nicht vielleicht glaubet, diese

*) Vergl. „Mutzel, Urgeschichte der Erde.“ S. 188. 267 u. f.

Strenge des Herrn sei durch die besonderen Verhältnisse jener Zeit bedingt gewesen, so muß ich euch noch ein Beispiel aus der christlichen Zeitrechnung anführen, eine Begebenheit, welche der heilige Augustinus als Augenzeuge uns überliefert hat.

Zu Cäsarea lebte eine Wittwe, welche zehn Kinder, sieben Söhne und drei Töchter, hatte, die aber ihrer Kindespflichten gänzlich vergaßen. Eines Abends mißhandelte das älteste dieser Kinder die Mutter auf die härteste Weise durch Schimpfreden und Schläge, ohne daß die übrigen ihm wehrten. Die vom Zorne überwältigte Mutter fing an, im Herzen ihre Kinder zu verfluchen, eilte am anderen Morgen zur Kirche, warf sich vor dem Taufsteine zur Erde und rief zu Gott, daß er ihre verfluchten Kinder zum Schrecken und zur Warnung der ganzen Welt mache, indem sie gleich Kain unstät auf Erden umherirren sollten. In demselben Augenblicke wurden alle zehn Kinder vom Zorne Gottes getroffen und von einem schrecklichen Zittern aller Glieder ergriffen. Da sie sich aber schämten, in diesem jammervollen Zustande vor ihren Bekannten zu erscheinen, zerstreuten sie sich in verschiedene Gegenden und durchirrten fast das ganze römische Reich.

Zwei dieser Unglücklichen, Paulus und Palladia, kamen gegen Ostern nach Hippo, dem Bischofsitze des heiligen Augustinus. Sie kamen alle Tage in die Kirche, wo sie bei den Gebeinen des heiligen Stephanus, welche in jenem Jahre (425) von Rom dahin übertragen worden waren, Gott um Erlösung aus ihrem Elende anflehten. Am Ostertage wurde der Bruder in Gegenwart des versammelten Volkes durch ein Wunder geheilt, und drei Tage später auch seine Schwester. Der heilige Augustinus richtete bei dieser Gelegenheit an seine Heerde einen Hirtenbrief, worin er sagt: „Kinder! lernet durch dieses Beispiel eure Eltern ehren und ihnen gehorsamen! Väter und Mütter! lernet auch ihr, euch nicht dem Zorne und der Leidenschaft zu überlassen; denn es ist geschrieben, daß der Segen des Vaters das Haus der Kinder befestige, und daß der Fluch der Mutter es bis auf den Grund zerstöre. Lernet, ihr Kinder, lernet, ihr Eltern, was ihr einander schuldig seid, und was ihr von Gott zu fürchten

habt, wenn ihr dagegen fehlet. Eine Mutter hat gegen ihre Kinder gebetet, und ihr Gebet ist von dem gerechten und rächenden Gott erhört worden, weil sie wirklich eine schwere Beleidigung empfangen hatte; aber was hat dieses der unglücklichen Mutter gefruchtet? wurde nicht sie selbst durch das Unglück ihrer Kinder mitgestraft? Verlanget denn von Gott nur solche Dinge, deren Gewährung ihr nicht zu fürchten habt, sonst könnte er euch erhören zur Strafe und zu eurem Unglücke."

XX.

Der dritte Sonntag nach Epiphanie.

Wie nothwendig das Mißtrauen gegen uns selbst und das Vertrauen auf Gott sei.

Wahrlich sage ich euch, solch' großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Matth. 8, 10.

Es ist wirklich ein bewunderungswürdiges Beispiel des Glaubens, welches der Hauptmann im heutigen Evangelium gibt. — Er ist im Heidenthume geboren, im Unglauben aufgewachsen — und er glaubt! — Er wohnt unter Juden, die nicht glauben mögen, und er, der Heide — glaubt. — Er ist ein Mann von Amt und Würde — und er glaubt. — Er ist ein reicher Mann — und glaubt. Und dieser sein Glaube ist nicht todt, sondern hat in ihm schon viele herrliche Tugenden erzeugt. — „Herr," spricht er zu Jesus, „mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual." — Also die Liebe zu seinem Nächsten, das Mitleid gegen seinen kranken Knecht hat ihn bewogen, den Heiland aufzusuchen. Und wie bringt er seine Angelegenheit vor, was verlangt er von Jesus? — Er bittet

eigentlich um nichts, er sagt Jesus nur einfach, daß er einen Knecht zu Hause habe, der große Schmerzen leide und gefährlich krank sei. — Er meint, diese Nachricht sei genug, um des Herrn Mitleid zu rühren, und ihn zur Hilfe zu bewegen! — Welch' ein Zutrauen zur Güte des Herrn! — Und er hat sich nicht getäuscht, alsbald entgegnet ihm Jesus: „Ich will kommen und ihn gesund machen." — Der Hauptmann aber antwortet: „Herr, es ist nicht nothwendig, daß du zu dem Kranken selbst gehest, deine Macht ist groß genug, ihn auch in der Ferne gesund zu machen. Denn gleichwie es mich nur ein Wort kostet, und ich nur aus der Ferne zu rufen brauche, meine Untergebenen herzurufen oder wegzuschicken, so sind dir alle Krankheiten unterthan, und du darfst nur befehlen, so weichen sie. — Welch' ein Vertrauen auf die Allmacht des Herrn! Es ist aber nicht blos der Glaube, welcher ihm diese Worte auf die Zunge legt, es ist noch eine andere Tugend dabei: „Herr," spricht er, „ich bin nicht würdig, daß du meine Schwelle betrittst, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!" — Welch' eine Demuth! — Er gehört unter die vornehmsten Leute der Stadt, er ist bei dem Volke geachtet und beliebt; er hat große Verdienste um die Religion, denn er hatte, wie der heilige Lukas erzählt, den Juden eine neue Synagoge bauen lassen; — und dennoch achtet er sich für viel zu gering und unwürdig, als daß er Jesum Christum in sein Haus aufnehmen dürfe. — Diese Demuth, sagt der heilige Augustin, vermöge welcher er sich unwürdig fühlt, daß Jesus in sein Haus komme, macht ihn würdig, daß Jesus in seine Seele, und daß er selbst in's Himmelreich komme. — Der Herr gewährt ihm nicht nur seine Bitte, sondern belobt auch laut seinen Glauben, und gibt ihm die Zusage, daß, gleichwie er jetzt im Glauben die Kinder Israels weit übertreffe, so werde er auch im Besitze des Himmelreichs ihnen vorgezogen werden.

Wir aber, Geliebteste, können von ihm zwei Tugenden lernen, welche uns zum Heile unentbehrlich sind, zwei Tugenden, ohne welche wir uns niemals in der Gnade Gottes bewahren können. Sie heißen:

1. **Demüthiges Mißtrauen gegen uns selbst,**
2. **festes Vertrauen auf Gott.**

„Herr, ich bin nicht würdig, — aber sprich nur ein Wort!" — Herr, ich vermag nichts, aber du vermagst Alles! Hilf meiner Schwachheit, deine beseligende Wahrheit würdig und wirksam zu verkündigen!

1.

Soll ich euch, Geliebteste, erst beweisen, daß ihr euch selbst nicht trauen dürfet? Der überzeugendste Beweis seid ihr ja selbst. Fragt nur eure tägliche Erfahrung, betrachtet euer vergangenes Leben! Denket an alle die Thorheiten und Verirrungen, an alle die Fehler und Sünden, und an die tausend und tausend Rückfälle eurer Lebenstage, und ihr werdet einsehen, daß ihr keinem Menschen in der Welt weniger trauen dürfet, als euch selbst. Ihr dürfet in Sachen des Heiles eurer eigenen Einsicht nicht zu viel trauen, denn sie hat euch schon gar zu oft fehlgreifen lassen. Ihr dürfet eurem Herzen nicht wohl trauen, denn es ist euch bekannt, wie empfänglich es für böse Eindrücke ist, und ihr kennet seine Unbeständigkeit und seine Weichlichkeit. Ihr dürfet eurem Willen nicht trauen, denn ihr wißt's genug, daß er immer zum Bösen geneigt ist, und daß seine Vorsätze vom leisesten Winde wieder verweht werden. Ihr dürfet euren Sinnen nicht trauen; denn ihr habt's nur zu oft zu eurem Schaden erfahren, daß sie allzeit bereitwillige Handlanger für die Sünde sind.

O mein Gott, unsre Seele hat in ihrer irdischen Wohnung, unserm Leibe, so viele gefährliche Hausgenossen, vor denen sie sich nicht sorgsam genug hüten kann. Da ist der Stolz, die Eigenliebe, der Eigensinn, der Zorn, der Neid, die Habgierde, die Genußsucht, die Gemächlichkeit, die Neugierde, und wie sie alle heißen. — Von all' diesen meint es kein Einziger gut mit unsrer Seele; jeder sucht nur seinen Vortheil, seine Befriedigung, mag auch alles Andere zu Grunde gehen. Wie viele Unordnung, wie großes Unheil haben sie schon im Hause angerichtet, um wie kostbare Güter haben sie unsre Seele schon betrogen, welch' empfindlichen Schaden unserm Heile schon zugefügt! — Genug,

wir dürfen uns selbst nicht trauen; denn was uns angeht, so sind wir keinen Augenblick vor dem Falle sicher, weil außen und innen die Feinde uns bedrohen. Was folgt aber daraus für eine Lehre für diejenigen, denen es ernstlich darum zu thun ist, sich vor dem Falle zu sichern und in der Gnade Gottes zu bewahren?

Geliebteste, was thut ihr, wenn ihr einen Untergebenen oder Hausgenossen habt, von dem ihr aus Erfahrung wisset, daß ihr ihm durchaus nicht trauen dürfet, indem ihr ihn schon sehr oft auf der Untreue ertappt habet; — wie verfahret ihr? — Ihr werdet nicht müde, ihn an seine Pflicht zu mahnen, an seine Versprechungen zu erinnern, und die üblen Folgen neuer Untreue ihm vor Augen zu stellen. Ihr beobachtet ihn genau und laßt's ihm merken, daß ihr allzeit ihn im Auge habet; ihr gebet euch Mühe, ihn auszukennen, ihr duldet keine verdächtige Gesellschaft bei ihm, ihr prüfet alle seine Arbeiten, ob sie gewissenhaft besorgt sind, ihr haltet öfter Rechnung mit ihm, um die eingeschlichenen Fehler alsbald zu finden. . . . . .

Da habt ihr nun die hauptsächlichsten Vorsichtsmaßregeln, welche ihr, wegen eurer Schwäche und Unbeständigkeit, gegen euch selbst in Anwendung bringen müsset, um euer Heil zu sichern.

Der größte Theil unsrer guten Vorsätze sind todtgeborne Kinder, die gar kein Lebenszeichen von sich geben, und nur zur Welt kommen, um alsbald begraben zu werden. Selbst unsre ernsthaftesten Entschließungen, wie leicht und wie bald werden sie in den Schlaf gewiegt von unsrer Trägheit, oder unter die Füße getreten durch das Drängen und Treiben des täglichen Geschäftslebens. Ehe wir es uns versehen, werden wir in die vorige Lauigkeit zurückgesunken sein, wenn wir nicht immer und immer wieder in unsern guten Vorsätzen uns bestärken, die Gott gemachten Versprechungen erneuen, und in dem großen Entschlusse, „selig zu werden," uns befestigen. O halten wir uns alle Tage von Neuem das erhabene Ziel unsers Daseins, die höchste Aufgabe unsers Lebens vor Augen: Ich soll ewig glückselig werden, und ich will ewig glückselig werden, es mag kosten, was es wolle! Nichts in der Welt soll mich davon abhalten.

Das zweite Mittel, sich in der Gnade zu bewahren, ist die beständige Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Sie ermuntert, wenn der Muth im anhaltenden Kampfe sinken will; sie feuert an, wenn der Eifer bei langer Arbeit erschlaffen will; sie erheitert, wenn das Herz in der Bitterkeit verzagen will; sie begeistert, wenn unsre Schwäche vor der Beschwerde der Tugend zurückbeben will; sie schreckt, wenn unsre Begierlichkeit den Lockungen der Sünde folgen will. „Wie sollte ich Übels thun, und in den Augen meines Gottes sündigen!“ (I. Mos. 39, 9.) „Sieht er nicht meine Wege und zählet er nicht alle meine Schritte?“ (Job. 31, 4.)

Die lebhafte Vergegenwärtigung Gottes muß uns zur beständigen Wachsamkeit über uns selbst antreiben. Das Bewußtsein der Nähe des Allheiligen, und das Gefühl der eigenen Schwachheit und Hinneigung zum Bösen muß uns mit einer beständigen Furcht vor dem Falle erfüllen. „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“ (I. Kor. 10, 12.) Und wenn wir auch eine Zeit lang von heftigen Versuchungen frei geblieben sind, so thut die Wachsamkeit doch immer Noth. Wir dürfen nie glauben, daß unsre verderbte Natur völlig umgeschaffen worden und jede verkehrte Neigung abgestorben sei. Ach, sie schläft gemeiniglich nur, und wird unversehens wieder erwachen; und sie erwacht und erhebt sich ganz gewiß wieder, sobald unsre Wachsamkeit eingeschlafen ist. Es ist gar oft nur eine Kriegslist des bösen Feindes, daß er sich den Anschein gibt, als sei er für immer besiegt; er will nur uns sicher und sorglos machen, um dann desto gewisser uns zu überwinden. „Selig, der da wachet und seine Kleider bewahrt, daß er nicht nackt wandle und man seine Schande sehe.“ (Offenb. 16, 15.)

Diese Wachsamkeit ist aber nicht möglich ohne Selbstkenntniß; denn Niemand fürchtet eine Gefahr, die er nicht kennt, Niemand schützt sich gegen Feinde, von denen er nichts weiß. Die Selbstkenntniß wird aber nicht erlangt ohne ernstliche und regelmäßig wiederholte Gewissenserforschung. „Mit dir beginne deine Betrachtung,“ sagt der heilige Bernardus, „und mit dir endige sie. Du bist der Erste und der Letzte. — Dann hast du dich nicht

umsonst geprüft, wenn du eine neue Prüfung für nothwendig hältst; und so oft hat deine Untersuchung dich nicht getäuscht, wie oft dir eine Wiederholung derselben für nöthig erscheint." *)

Endlich ist eine natürliche Folge des Mißtrauens gegen sich selbst die Flucht der Gelegenheit, zu sündigen. „Niemand ist lange sicher, wenn er nahe bei der Gefahr ist, und dem Teufel wird Derjenige nicht entgehen können, der sich freiwillig in des Teufels Schlingen verstrickt." So warnt der heilige Vater Cyprianus. „Kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen?" fragt der weise König; „oder kann Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu versehren?" (Spr. 6, 27. 28.) Und der Heiland selbst mahnt uns ja: „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir." (Matth. 5, 29.)

So groß aber das Mißtrauen gegen uns selbst ist, so groß muß unser Vertrauen gegen Gott sein.

2.

Ach, Geliebteste, wie armselig ist unsre Natur, wie schwach, wie ohnmächtig, wie hinfällig und voll Elend sind wir! Wir müßten an unserm Heile verzweifeln, wenn wir auf uns selbst angewiesen wären; aber Gott ist unser Helfer, der Allmächtige ist unser Beistand, und durch seine Stärke vermögen wir Alles. Fassen wir nur ein festes Vertrauen zu ihm, rufen wir nur mit Zuversicht nach seiner Hilfe, überlassen wir uns nur unbedingt seinem Walten, wirken wir nur unverzagt seiner Gnade mit, und der Herr wird Wunder an uns thun.

„Gott will, daß wir Alle selig werden." Diese Wahrheit wenn wir mit lebendigem Glauben erfassen; dieses Eine Wort wenn wir unserm Herzen so recht einprägten, dann wäre nichts in der Welt im Stande, den Frieden uns zu rauben. — Unser ganzes Wesen sehnt sich nach Glückseligkeit, Leib und Seele ringt unablässig darnach; o wie glücklich sind wir Christen, die

*) Serm. 58. in Cantica.

wir wissen: Gott will, daß wir selig werden; Gott bietet Alles auf, uns wirklich glückselig zu machen. Es ist das eine Wirkung seiner unbegreiflich großen Güte.

Diese Güte ist überdies eine allweise. Sie weiß zur Verwirklichung ihrer Absichten die besten Mittel zu wählen. Gott weiß ganz vollkommen, wie er uns glückselig mache; und in dieser seiner allumfassenden Weisheit hat er den Plan zu unsrer Beseligung entworfen, und zu diesem Plane gehören alle unsre natürlichen Anlagen, unsre körperlichen und geistigen Eigenschaften, unsre Erziehung, unsre Stellung im Leben, unsre Leiden und Freuden u. s. w. Hüten wir uns nur, daß wir nicht durch Eigensinn oder sonst eine Leidenschaft in die Fügungen Gottes eingreifen und den Plan unsrer Beseligung zu unserm Unheile verwirren. Verlangen wir nicht, daß uns der Herr allzeit erst in seine geheime Absichten einweihe, und die Zweckmäßigkeit der Wege, die er einschlägt, zuvor erkläre und beweise. Es ist genug für uns, zu wissen, daß Alles auf unser Heil berechnet ist, und wir, wenn Gott uns führt, das Ziel nicht verfehlen können.

Diese allweise Güte ist zugleich allmächtig. Wenn Gott uns seine Stärke leiht, wie kann da noch von Schwachheit die Rede sein? Wenn der Allerhöchste für uns ist, wer mag wider uns sein? Wenn der Allmächtige uns glückselig machen will, welche Macht der Welt wäre im Stande, ihn daran zu hindern? Nur allein wir selbst können dies verhindern. Denn, wie der heilige Augustinus spricht, Gott hat uns zwar ohne unsern Willen erschaffen, aber er will uns nicht ohne unsern Willen selig machen. Wenn wir nicht wollen, hört Alles auf; wenn wir den Absichten des Herrn widerstreben, vereiteln wir Alles, was seine Güte und Weisheit und Allmacht zu unserm Heile zu thun beschlossen hat. Wenn wir nicht aus allen Kräften mitwirken am Werke unsrer Beseligung, so kann es unmöglich gelingen, denn diese unsre Mitwirkung ist als wesentlich mit aufgenommen in den göttlichen Plan. — Aber eben das feste Vertrauen auf Gott ist ein mächtiger Antrieb zur eifrigen Mitwirkung; denn je gewisser man des Erfolges ist, desto freudiger und rüstiger geht man an die Arbeit. —

Wir müssen der allmächtigen Güte Gottes aber auch entgegenkommen durch Gebet. Denn auch das ist in den Plan unsrer Beseligung mit aufgenommen, daß uns gewisse zum Heile sehr dienliche Gnaden nur dann gegeben werden sollen, wenn wir darum bitten; und manche nur, nachdem wir anhaltend darum gefleht haben. Lasset uns also anhalten im Wachen und im Beten.

Wir müssen der Güte Gottes entgegenkommen durch Anhörung des göttlichen Wortes. „Dein Wort, o Herr, ist eine Leuchte für meine Füße." Es zeigt mir den Weg, den du mich führen willst, es beleuchtet die Abgründe, denen ich ausweichen muß, es macht die Irrlichter verbleichen, welche mich in die Sümpfe locken möchten.

Kommen wir der Gnade entgegen und ziehen wir sie an uns durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente. Sie sind die von Gott geordneten Mittel, durch welche er uns die Heilsgnaden mittheilen will. Hoffen wir ja keinen außerordentlichen Beistand von Gott, wenn wir die ordentlichen Gnadenmittel verschmähen.

Achten wir auch fremde Hilfe nicht gering. Gott kann zwar Alles aus sich selbst, aber er wählt sich fremde Werkzeuge, welche er will. Achten wir nichts für gering, was uns im Geschäfte unsers Heils unterstützen und dasselbe fördern kann. Insbesondere schätzen wir hoch den Segen der Kirche. Denn hat der Herr dem Segen der leiblichen Mutter eine so große Wirkung für das Glück der Kinder verliehen; wie viel wirksamer für unser Heil wird dann der Segen dieser heiligen Mutter, dieser Gottesbraut sein! Achten wir hoch die Fürbitte der Heiligen. In einer so wichtigen Sache, wie die unsers ewigen Heiles, müssen wir uns glücklich schätzen, so erfahrene, so aufrichtige, so vielvermögende Mithelfer zu haben. —

Geliebteste!

Mißtrauen gegen uns selbst und Vertrauen auf Gott sind die zwei Füße, welche den Christen zum himmlischen Ziele tragen, und welche in beständiger Bewegung sein müssen. Denn so wenig der Reisende sein Ziel erreichen würde, wenn er nur den einen

Fuß bewegen wollte, eben so wenig kann der Christ den Himmel erringen, wenn er sich nur dem Mißtrauen oder nur dem Vertrauen überlassen wollte. Das Mißtrauen gegen sich allein würde ihn in Verzweiflung setzen; das Vertrauen auf Gott allein würde ihn zur Vermessenheit führen; und in beiden Fällen wäre sein Heil verloren. — Lasset uns vielmehr beide unzertrennlich vereinigen, und wir werden sicher wandeln.

„O Herr, auf wen soll ich vertrauen in diesem Leben? Wo soll ich meinen Trost suchen in dieser vergänglichen Welt? Bist nicht du allein der wahre Trost und die wahre Zuversicht, du, o mein Herr und Gott, mit deiner grenzenlosen Barmherzigkeit? — Wo war es mir jemals wohl ohne dich? oder wann könnte es mir übel gehen, wenn du bei mir bist? Wo du bist, da ist der Himmel, wo du nicht bist, ist Tod und Hölle! — Du bist meine Hoffnung, du meine Zuversicht; von dir kommt mein Trost, du bist mein Helfer in Allem. Unter den Menschen sucht jeder seinen Vortheil; du aber suchest meinen Nutzen, du verlangst meine Heiligung, du wünschest meine Beseligung und lenkst Alles zu meinem Glücke. — Außer dir finde ich nichts als Schwäche und Unbeständigkeit.... Ohne dich können alle meine Freunde mir nichts nützen, ohne dich vermögen alle Mächtigen nicht, mir zu helfen, ohne dich alle Klugen nicht, mir wohl zu rathen. Ohne dich können alle Bücher der Gelehrten mich nicht trösten, alle Schätze der Reichen mir die Freiheit nicht erkaufen, und auch der verborgenste Ort mir keine Sicherheit gewähren. Nur du kannst mir beistehen und helfen, mich stärken und trösten, mich belehren und in Sicherheit bringen. — So behüte denn und rette meine Seele unter so vielen Gefahren dieses unheilvollen Lebens, und führe mich durch deine Gnade den Weg des Friedens zum Vaterlande der ewigen Herrlichkeit." *)

*) Nachf. Chr. III. 59.

XXI.

Der vierte Sonntag nach Epiphanie.

Von den Versuchungen.

Und es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Matth. 8, 24.

Die heiligen Väter sehen in diesem, mit dem Meeressturme kämpfenden Schifflein ein Bild von der streitenden Kirche, welche von der allmächtigen Hand des Herrn durch alle Stürme der Jahrhunderte unversehrt hindurch gelenkt wird. — O wie oft hat sich an der Kirche das nemliche Schauspiel gezeigt, welches heute das Schifflein der Jünger darbietet! Wie oft schien der Herr seine Kirche hilflos der Wuth des Sturmes zu überlassen, wie oft schlugen die Wellen der blutigsten Verfolgungen über ihr zusammen, wie oft verkündigte das Triumphgeschrei ihrer Feinde ihren unvermeidlichen nahen Untergang! — Aber siehe, plötzlich erhob sich der Herr in seiner Allmacht und gebot den Winden und den Wellen, und das Schifflein der Kirche zog unbeschädigt auf den beruhigten Gewässern dahin durch die Jahrhunderte,

gleich der Arche Noe's auf den Gewässern der Sündfluth — Alle rettend, die in ihr eine Zuflucht gesucht.

Das Schifflein im Meeressturme ist auch ein Bild unsrer Seele, welche durch dieses irdische Leben wie auf einem sturmbewegten Meere, unter tausend Gefahren dem sichern Hafen des ewigen Friedens zusteuert. Da drohen ihr die Klippen der zeitlichen Sorgen, der irdischen Güter, an denen, ach, gar viele Seelen scheitern. Da stürmen die Winde der Leidenschaften auf sie ein und werfen sie leicht aus der rechten Bahn. — Da thürmen sich die vielgestaltigen Wogen der Versuchungen auf und drohen, die Seele zu verschlingen und in den Abgrund hinunterzureißen. — Nur die Hand des Allmächtigen vermag durch alle diese Gefahren sicher hindurchzuführen.

Das Schifflein mit den Jüngern also stellt die Seele dar, und die drohenden Sturmeswogen sind die Versuchungen. Damit aber das Gleichniß recht lehrreich für uns werde, so lasset uns die näheren Umstände der Erzählung unsers Evangeliums hervorheben:

Die Jünger haben sich nicht muthwilliger Weise dieser Gefahr ausgesetzt, sondern sie waren dem Winke des Heilandes gefolgt, welcher vor ihnen in das Schiff gestiegen.

Die Jünger sind bei der Gefahr nicht gleichgiltig, obschon sie als Fischer schon manchen heftigen Sturm ausgehalten haben werden.

Die Jünger sind in der Gefahr nicht unthätig, sondern bieten alle Kräfte auf, um gegen den Sturm anzukämpfen und das Schiff und sich zu retten.

Die Jünger nehmen ihre Zuflucht zur Allmacht und Güte des Herrn, den sie durch ihren lauten, flehentlichen Hilferuf aufwecken.

Die Geretteten geben nach überstandener Gefahr dem Herrn die Ehre.

Seht, Geliebteste! das Alles muß auch der Christ in Rücksicht auf die Versuchungen beobachten, wenn er seine Seele vor Schaden bewahren will. — Wer die Versuchungen nicht scheuet, der fürchtet die Sünde nicht, denn die Versuchung ist die Vor-

läuferin der Sünde. Wer nicht kräftig gegen die Versuchung streitet, der liebt seine Seele nicht; denn jede Versuchung ist ein Angriff auf der Seele Heil. Wer in der Versuchung auf die eigene Kraft sich verläßt, der will den Sieg nicht; denn ohne Gottes Beistand kann er nicht wohl überwinden. — Wer nach überstandener Gefahr den Sieg sich selbst zuschreibt, der hat in der That nicht gesiegt, er ist der einen Versuchung enteilt, um in der anderen zu unterliegen, er ist in die Sünde des Stolzes gefallen. — Es sollte jeder Christ in diesem Stücke wohl unterrichtet sein, damit er diese Gefahren seines Heiles recht erkenne, den Versuchungen nicht leichtsinnig oder vermessen sich preisgebe, im Kampfe selbst aber nicht verwirrt und muthlos werde und den Siegespreis nicht verliere. Wir wollen darum heute

1. das Wesen der Versuchungen,
2. die Mittel, sie unschädlich zu machen,

betrachten.

1.

Versuchung ist die Anreizung zu irgend einer Sünde. — Woher nun diese Versuchungen? — Von Gott können sie nicht ausgehen. „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn so wenig Gott selbst zum Bösen kann versucht werden, so wenig versucht er Jemand zum Bösen.“ (Jak. 1, 13.) Wie könnte Gott, der als der Heiligste die Sünde verabscheut, als der Gerechteste sie mit ewiger Strafe bedroht, uns zum Bösen anreizen? Wie könnte er die Sünde verbieten und zugleich zu derselben locken? Wie könnte er das Heil der Seelen lieben, und zugleich es ihnen zu entreißen trachten?

Der eigentliche Urheber der Versuchungen ist der Geist der Finsterniß, der Urvater der Sünde, der unversöhnliche Feind unsers Heils, welcher die ersten Eltern im Paradiese versucht und sie zum Falle gebracht hat, welcher den Heiland selbst zu versuchen wagte, um die Wiedererlösung des Menschen zu verhindern, und welcher noch jetzt die Erlösten versucht, um sie der

Früchte der Erlösung zu berauben; sei es nun, daß er unmittelbar durch Erweckung gefährlicher Gedanken und Vorstellungen, durch Erregung sinnlicher Gefühle und Empfindungen, oder mittelst der Geschöpfe uns zur Sünde anreizt. „Der alte Feind hört nicht auf, überall seine Schlingen aufzustellen, und auf jede ihm mögliche Weise den Glauben der Christen zu verderben. Er weiß, wo er die Hitze der Begierde, die Reize des Gaumens, die Lockungen der Wollust, das Gift des Neides anwenden soll. Er weiß, wen er durch Traurigkeit verwirren, wen durch Freude bethören, wen durch Furcht einschüchtern, wen durch Bewunderung verführen soll. Er durchforscht die Gewohnheiten Aller, prüft ihre Sorgen, späht nach ihren Leidenschaften; er sucht da Gelegenheit und Veranlassung, zu schaden, wo er Jeden am Eifrigsten beschäftigt sieht.“ *)

Die zweite Quelle der Versuchungen ist die durch den Sündenfall in die menschliche Natur gekommene Verderbniß, unser natürlicher Hang zum Bösen, die Reizbarkeit unsrer Sinne. „Ein Jeder wird versucht, indem er durch seine eigene Begierlichkeit gereizt und angelockt wird.“ (Jak. 1, 14.) Ohne diese Empfänglichkeit unsrer Natur würden die Reize und Lockungen der Welt wenig Eindruck auf uns machen.

Die dritte Ursache der Versuchungen sind die Menschen, welche entweder durch ihre bösen Beispiele, oder durch absichtliche Verführungsversuche uns zur Sünde hinziehen. „Der nächste Feind ist das Fleisch, welches gelüstet wider den Geist. — Welch' heimischer Feind, welch' bedenklicher Kampf, welch' innerer Krieg! O Seele, diesen höchst gefährlichen Feind kannst du nicht meiden, kannst ihn nicht verjagen. Du mußt ihn immer mit dir herumtragen, weil er an dir gebunden ist. Ja, was das Schlimmste und Bedauerlichste ist, wir sind gezwungen, unsern Feind zu ernähren, und es ist uns nicht erlaubt, ihn zu tödten.“ **)

Aber, Geliebteste, ihr werdet vielleicht einwenden: Wir sind wohl fest überzeugt, daß die Versuchungen nicht von Gott kommen

*) S. Leo M. Serm. 7. de nativitate.

**) S. Bernard Serm. 3. in Domin. 6. p. Pent.

können, aber wir glauben ebenso fest, daß wir nicht versucht werden könnten, wenn es Gott nicht zuließe! — Warum also läßt er zu, daß solche Gefahren unser Heil bedrohen, warum gestattet er unsern Feinden, daß sie unsrer Seele nachstellen? — Warum anders, Geliebteste, als weil er nach dem Plane seiner Weisheit euch glückselig machen will. — Ihr staunet! — Ihr werdet mir aber beistimmen, wenn ihr folgende Andeutungen näher erwägen wollet.

Die Versuchung ist kein Zwang, sondern nur eine Anlockung, die Wahl bleibt frei. — Die Versuchung an sich ist nichts Böses und Strafbares, sie wird erst durch die Einwilligung zur Sünde. Die Versuchungen sind Plagen, ihre standhafte Ertragung dient also zur Abbüßung eurer Sünden. — Die Versuchungen sind Mahnungen, sie warnen euch vor der Gefahr der nahen Sünde. Die Versuchungen sind Prüfungen, sie sollen eure Tugend bewähren. Die Versuchungen sind Kämpfe, durch welche ihr den Siegespreis des ewigen Lebens erringen könnet. — Endlich, die Versuchungen sind niemals stärker, als die helfende Gnade, und wir dürfen nur aufrichtig Gott um diese bitten, so wird er sie uns geben.

Niemand darf, wenn er gesündigt hat, mit der Versuchung sich entschuldigen; denn die Versuchung hebt den freien Willen nicht auf, sie ist kein Zwang, sondern nur eine Anlockung zum Bösen. „Die Sünde lauert vor der Thüre und hat Verlangen nach dir, du aber sollst über sie herrschen.“ (Gen. 4, 7.) Dies Wort, womit der Herr einst den Kain an die nahe Gefahr mahnte, gilt von jeder Versuchung. — „Der Teufel ist gebunden, wie ein geketteter Hund, und er kann Niemand beißen, als Denjenigen, der sich in verderblicher Sicherheit mit ihm einläßt. Seht, Brüder! wie thöricht ist ein Mensch, den ein angeketteter Hund beißt. — Verbindest du dich nicht mit dem Versucher durch die Lüste und Begierden dieser Welt, so kann er dir nicht schaden. Er kann bellen, er kann dir Angst einjagen, aber beißen kann er dich nicht, es sei denn, daß du dich freiwillig ihm näherst. Der Versucher schadet nicht durch Zwingen, sondern durch Ueberreden.“ *)

*) S. Ambros. Serm. 37. append. nov.

Die Versuchung an sich ist nichts Böses, wie hätte sonst „Jesus vom Geiste in die Wüste geführt werden können, damit er von dem Teufel versucht würde"? (Matth. 4.) Die Geisteslehrer unterscheiden drei Stufen von der Versuchung zur vollendeten Sünde: die Anlockung der Begierlichkeit, das Wohlgefallen, welches der Verstand und das Herz daran haben, und die vollkommene Einwilligung. Erst mit der zweiten Stufe beginnt die Sünde. „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Begierlichkeit gereizt und gelockt wird; dann, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod." (Jak. 1, 15.) Die Begierlichkeit reizt, wie eine Buhlerin, die Seele zur Sünde; dann, wenn diese sich mit ihr einläßt, entsteht aus dieser unseligen Verbindung die Sünde, und diese, wenn sie innerlich oder äußerlich sich vollendet hat, ist der Tod der Seele. — Wir müssen also bei der Versuchung die Empfindung von der Einwilligung wohl unterscheiden. Die Empfindung hängt nicht von unserm Willen ab; es können z. B. zur Sünde lockende Gedanken plötzlich vor unserm Geiste schweben, ohne daß wir sie gerufen, selbst ohne daß wir wissen, woher sie gekommen. Es können der Sinnlichkeit angenehme Empfindungen in oder an uns fühlbar werden, ohne daß wir sie erregt, oder ohne daß es in unsrer Macht stünde, sie zu verhindern. Es können Gegenstände, welche wir ohne böse Absicht sehen, Worte, welche wir hören, augenblickliche Eindrücke auf uns machen, oder gefährliche Vorstellungen in uns erwecken, oder irgend eine natürliche Neigung in Bewegung setzen; so lange aber das Herz und der Wille keinen Theil an diesen Dingen haben, so lange sie uns zuwider sind, so lange unsre Seele sich nach Kräften anstrengt, sich aus den Armen dieser Versuchungen loszuwinden, so lange ist von keiner Sünde die Rede. — Die Sünde mag durch die Versuchung noch so heftig, noch so anhaltend anklopfen; so lange der Wille ihr nicht die Thüre zum Herzen öffnet, so lange ist der Stand der Versuchung nicht ein Stand der Sünde, sondern des Leidens.

Die Versuchungen sind Plagen; sie stören unsre Ruhe, sie ängstigen unsre Seele, ihre Bekämpfung macht immer neue Mühe,

ihre Abwendung kostet manches Opfer der Entsagung; — kurz, sie sind für den frommen Christen ein wahres Kreuz, und wenn er dies Kreuz, das auch der Heiland für uns getragen hat, mit Demuth, mit bußfertigem Sinne und mit vertrauensvoller Ergebung in den göttlichen Willen trägt, so kann er auf die beste Weise für seine Sünden büßen, der göttlichen Gerechtigkeit genugthun und neuer Gnaden sich würdig machen.

Ich sage dieses insbesondere zum Troste und zur Ermuthigung jener bußfertigen Seelen, welche auch nach ihrer Bekehrung lange Zeit noch die Nachwehen ihrer früheren Sünden empfinden. Denn gleichwie die Wunden des Leibes auch nach ihrer Heilung noch längere Zeit an der Oberfläche einen gewissen halb angenehmen, halb schmerzlichen Reiz empfinden lassen, so geschieht es auch bei den Seelenwunden. Es bleibt gemeiniglich auch nach der Buße ein gewisser Sündenreiz zurück; die Sinne sehnen sich nach den lange gewöhnten Genüssen zurück, die Erinnerung führt gewisse reizende Vorstellungen dem Geiste vor, und es ist zuweilen, als ob sich im Herzen eine Freude an der früheren, nun so ernstlich verfluchten Sünde regen wolle, was die Seele in Angst und Schmerz versetzt. Mögen bußfertige Seelen dadurch sich nicht verwirren lassen, sondern diese Anfechtungen als eine wohlverdiente Strafe für ihre früheren Verirrungen in Demuth hinnehmen, und dadurch sich antreiben lassen, den Abscheu vor diesen Sünden im Herzen zu erneuen. Insbesondere von den unehrbaren Versuchungen sagt der heilige Gregorius, sie seien manchmal Überbleibsel des vergangenen sündhaften Lebens und eine Züchtigung für die frühere Zügellosigkeit; und dann müsse dieses Feuer durch Reuethränen ausgelöscht werden. *)

Die Versuchungen sind Mahnungen, welche uns vor der Gefahr der nahen Sünde warnen sollen. Nur zu leicht verfällt der Büßer in den Irrthum, als sei mit der aufrichtigen Versöhnung mit Gott in der heiligen Buße das ganze Werk der Bekehrung vollendet und alle Gefahr für sein Heil verschwunden. Wie gerne überreden wir uns, wenn wir eine Zeitlang von

*) Moral. L. 12. Cap. 38.

schweren Versuchungen frei waren, es sei nun die letzte Neigung zur Sünde in unserm Herzen erstorben. Wie bald nach der Buße fängt unser Eifer wieder zu erkalten an; unsre Furcht vor der Sünde läßt nach, unsre Vorsätze sind uns immer weniger gegenwärtig, der Gebrauch der Schutzmittel gegen die Sünde wird mehr und mehr unterlassen, unsre Wachsamkeit schlummert allmählich ein, wir träumen uns eine tödtliche Sicherheit, und geben unsre kaum gerettete Seele der drohendsten Gefahr des Unterganges preis. Da sind es die Versuchungen, welche, wie der von fernher rollende Donner den nahen Ausbruch eines zerstörenden Gewitters verkündigen, uns vom Schlafe aufwecken und daran mahnen, daß wir die Gnade in gar zerbrechlichen Gefäßen tragen, daß der Feind unsers Heiles allzeit beutebegierig um uns herumschleiche und im Begriffe stehe, uns unversehens zu überfallen und zu überwältigen.

Die Versuchungen sind Prüfungen, welche unsre Tugend festigen und unsre Treue bewähren sollen. Ach, Geliebteste, wenn es auf Vorsätze und Versprechungen ankommt, sind wir oft die größten Helden; wenn es aber ihre standhafte Ausführung gilt, dann sind wir feiger, schwächer, vergeßlicher, als die Kinder. Die Versuchungen aber sollen in uns die Tugend festigen, gleichwie der Wind verursacht, daß die Wurzeln sich straffer im Boden festklammern und der Baum an Festigkeit gewinnt, neuen Stürmen zu trotzen. Die Versuchungen befestigen uns vorzüglich in der Demuth, welche die Wurzel aller Tugenden ist. Sie lassen uns die menschliche Armseligkeit und Schwäche so recht fühlbar werden, und erkennen, wie wenig Ursache wir haben, auf unsre Kraft, auf unsern Muth, auf unsre Tugend zu vertrauen, und wie nothwendig es sei, unser Heil allzeit mit Furcht und Zittern zu wirken. Schön spricht der heilige Vater Leo: „Obgleich die göttliche Gnade ihren Heiligen einen täglichen Sieg verleiht, so entfernt sie doch nicht den Anlaß des Kampfes. Und auch dieses ist eine Gabe der Barmherzigkeit des Beschützers, der immer der veränderlichen Natur Etwas zu besiegen übrig lassen wollte, damit sie nach vollbrachtem Siege nicht stolz werde.“ *)

---

*) Serm. 1. de jejunio pentecostes.

In den Versuchungen können wir zeigen, ob es mit unsern Vorsätzen und mit den Gott gemachten Versprechungen uns Ernst sei, ob wir wirklich Gott mehr lieben und die Sünde mehr fürchten als Alles in der Welt. Ja es liegt in denselben gewissermaßen eine Andeutung, daß Gott unsre Vorsätze wohlgefällig aufgenommen und unsern Versprechungen Glauben geschenkt habe, und darum uns alsbald Gelegenheit geben wolle, dieselben in Erfüllung zu bringen. Darum tröstet der Erzengel den Tobias: „Weil du Gott angenehm warst, sollte die Versuchung dich bewähren." (12, 13.)

Die Versuchungen sind Kämpfe, durch welche wir unsre Verdienste mehren und den Siegespreis des ewigen Lebens erringen können. „Denn nur wer rechtmäßig gekämpft hat, der wird gekrönt." — „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er bewährt ist worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat." (Jak. 1, 12.) — Darum spricht der heilige Gregor: „Die Frommen werden im Kampfe geübt, damit sie bei der Vergeltung desto größere Belohnung erhalten. Die Mühsal des Kampfes wird verlängert, damit die Krone des Sieges wachse." *)

Wundern wir uns also nicht, wenn wir lesen, wie so viele Heilige mit gar heftigen und anhaltenden Versuchungen geplagt worden. „Ein wenig wurden sie geplagt, aber viel Gutes ist ihnen dann widerfahren: denn Gott hat sie geprüft und seiner werth befunden. Wie Gold im Feuer hat er sie geprüft." (Weish. 3, 5. 6.) — Beklagen auch wir uns nicht, wenn wir an jedem Tage den Kampf mit den Versuchungen erneuen müssen, und wir schwer fühlen, wie wahr Job sagt: daß das Leben des Menschen ein beständiger Streit sei. Bedenken wir, für welchen Preis wir kämpfen — es gilt die Krone des ewigen Lebens! Bedenken wir, wer mit uns kämpft — es ist derjenige, der die Welt und die Sünde, den Tod und die Hölle überwunden hat.

---

*) Moral. 26, 19.

Ja, Geliebteste, seien wir getrost! Die Versuchung kann niemals stärker sein, als die helfende Gnade. „Der Herr ist bei uns," sagt der heilige Cyprianus, „aber nicht so, daß er bloß zuschaut, wie seine Diener kämpfen, sondern er selbst kämpft in uns, er greift den Feind an, er krönt uns in unserm Kampfe und wird mit uns gekrönt." *) — Gott läßt zwar aus weisen Absichten zu, daß Versuchungen über uns kommen; aber er gestattet nicht, daß wir über unsre Kräfte versucht werden, sondern mit der Heftigkeit des Kampfes wächst auch seine uns stärkende Gnade. — Das lehrte der Herr selbst den heiligen Paulus, welcher, von unaufhörlichen Versuchungen geängstigt, dreimal den Herrn anflehte, ihn davon zu befreien, und den Trost empfing: „Paulus, es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." (II. Kor. 12, 7—9.) Den nemlichen Trost theilt der heilige Apostel dann auch uns Allen mit, und schreibt: „Gott ist getreu, er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen; sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." (I. Kor. 10, 13.)

2.

So viel ist also gewiß, daß kein Mensch von Versuchungen frei ist; weder die Einsamkeit der Wüste, noch die Höhe des Alters, noch die Heiligkeit des Lebens gibt uns ein Privilegium gegen die Anfechtungen. Wir können also unser Heil nicht anders retten, als daß wir standhaft kämpfen und die Versuchung überwinden. „Es ist," wie der heilige Anselm bemerkt, „ein Vorrecht der Engel, keine Versuchungen zu haben; den Teufeln ist es eigen, in die Versuchung einzuwilligen und aus Bosheit zu sündigen; Versuchungen haben und sie überwinden, ist Sache des Christen." — Wie aber werden wir die Versuchungen überwinden? wie können wir sie nicht nur unschädlich machen, sondern sogar Nutzen aus ihnen ziehen?

Nach der Lehre sehr erleuchteter Seelenführer gibt es gewisse

---

*) Epist. 8.

Versuchungen, um deretwillen man sich nicht weiter ängstigen soll, und zu deren Unschädlichmachung es genügt, dieselben zu verachten, und sich Gott zu empfehlen. Der heilige Augustin vergleicht derlei Neckereien des Versuchers mit den Mückenschwärmen, die im Sommer auf unsern Gängen uns plötzlich umschwirren. Wenn wir nach ihnen viel schlagen und sie mit Gewalt zu verjagen suchen, so dringen sie heftiger auf uns ein, verfolgen uns hartnäckiger und stechen uns. Gehen wir aber ruhig unsers Weges, so bleiben sie alsbald hinter uns zurück. — Wenn der Versucher wahrnimmt, unser Herz stehe in der Gnade so fest, daß wir die Sünde gleich einer Schlange fliehen, und selbst vor dem Schatten des Bösen, nemlich vor der Versuchung zur Sünde schon zurückbeben, so versucht er es, wenn er sonst nichts auszurichten vermag, wenigstens unsre Ruhe zu stören. In dieser Absicht erweckt er eine Menge geringer Versuchungen, und streut solche gleichsam als Staub uns vor die Augen, um auf solche Weise uns den Weg der Tugend zu verleiden. Derlei kleinliche Versuchungen, die gewöhnlich den Glauben betreffen, werden am leichtesten durch die Verachtung derselben vertrieben. Es ist genug, ihnen zum Trotz den Glauben oder die Hoffnung oder die Liebe zu erwecken, je nachdem eine dieser Grundtugenden angefochten wird, und sich nicht weiter um sie zu kümmern.

Im Allgemeinen aber gilt in Betreff der Versuchungen der Mahnruf des Herrn: „Wachet und betet, daß ihr nicht in die Versuchung eingehet." — Wachet! Lernet eure Feinde kennen und die Gefahr vorhersehen. Suchet in der Selbsterkenntniß immer fortzuschreiten, damit ihr die Neigungen kennen lernet, die euch zur Sünde ziehen. Forschet den Ursachen eurer früheren Sündenfälle nach, damit ihr die Schlingen, welche die Welt eurer Seele legt, leichter entdecket. Lasset euch durch fremdes Unglück warnen. Der Fehler, welchen Der oder Jene beging, liegt auch euch nahe, leicht könnet auch ihr ihn begehen. Die Gelegenheit, welche Den oder Jene zum Falle brachte, ist auch für euch nicht ohne Gefahr.

Wachet! Thut die Augen auf, betrachtet die Sünde, zu welcher euch die Versuchung reizt, in ihrer wahren Gestalt, in

ihrer Abscheulichkeit, in ihren Folgen für eure Seele. Thuet die Augen eures Glaubens auf, und schauet auf den allheiligen Gott, der bei euch ist, auf den Engel, der euch begleitet, auf die Heiligen, die auf euch merken. Sehet auf den Himmel und seine Güter, die ihr durch die Einwilligung in die Versuchung verlieret; sehet auf die Hölle und ihre Qualen, die ihr durch die Sünde verdienet. „Denk an deine letzten Dinge, o Mensch, und du wirst in Ewigkeit in keine Sünde willigen!"

Wachet und kämpfet! Übet euch im Kampfe vor dem Kampfe; übet euch durch freiwillige Selbstverleugnung auch in erlaubten Dingen; seid allzeit kampfbereit, und legt die Waffen niemals aus den Händen. Und naht der Feind, so lasset, wie ein kluger Feldherr, ihm nicht viele Zeit, seine Kräfte zu entwickeln und den Angriff zu ordnen: sondern kommet ihm zuvor, greifet ihn an, beginnet ungesäumt den Kampf. Je länger ihr mit dem Kampfe zuwartet, desto ungewisser wird der Sieg. Je länger ihr mit dem Widerstande gegen die Versuchung zögert, desto schwächer wird euer Wille und desto stärker wird der Feind. Je näher ihr euch die Sünde kommen lasset, desto gefährlicher wird ihr Reiz. — Denket ja nicht: ich will nur so und so weit mich in die Versuchung einlassen. Sobald man mit dem bösen Feinde zu unterhandeln anfängt, ist man schon halb besiegt. Man glaubt, wie der heilige Bernardus sagt, dem Teufel nur einen dünnen Faden zu überlassen, er aber dreht aus diesem Faden unversehens einen starken Strick, mit dem er uns hinzieht, wohin er will.

Es gibt aber gewisse Versuchungen, bei welchen die heiligen Väter vom Kampfe abrathen, und das einzige Heil in der Flucht sehen. „Gegen den Anfall der Wollust ergreife die Flucht, wenn du den Sieg behaupten willst." *) Er will sagen: Was die Reinigkeit betrifft, so sollen wir allen Gefahren so viel als möglich ausweichen, weil hierin auch die bewährteste Tugend vor dem Falle nicht sicher ist. Man kann mit dem Geiste der Unreinigkeit gewissermaßen nicht handgemein werden, ohne sich zu verunreinigen. Andere Sünden darf man nach Umständen zum Kampfe heraus-

*) S. Augustin. Serm. 250. de temp.

fordern, um sich im Kampfe zu üben, und um Lorbeeren für den Himmel zu sammeln; die Unreinigkeit aber niemals, weil die Niederlage allzeit näher ist, als der Sieg, und man fast niemals ganz ohne Wunde aus diesem Kampfe hervorgeht. Bei andern Sünden ist es dienlich, sie scharf in's Auge zu fassen, um ihnen den falschen Glanz zu nehmen; bei der Unreinigkeit aber ist selbst dieser Anblick schon tödtlich; da suchet euer Heil in schneller Flucht!

Wachet und betet! „Es ist dem Menschen nicht heilsam, gegen seinen Feind ohne Beschützer zu kämpfen; denn er hat mit demjenigen zu streiten, welcher die ersten Menschen überwunden hat. Er vertraue also nicht auf seine Kräfte, die, wenn sie auch unversehrt wären, doch nicht ausdauern würden, sondern er suche den Sieg durch Jenen, der allein unter Allen nicht besiegt ward, und für Alle gesiegt hat." *) — Ihr seid nicht heiliger als Adam und Eva, ihr seid nicht mächtiger als David, ihr seid nicht weiser als Salomon, ihr seid nicht eifervoller als Petrus, und sie alle sind der Versuchung unterlegen. Suchet also eure Hilfe und Kraft bei Gott. Gehet, wie David dem Goliath, nur „im Namen des Herrn" dem Feinde entgegen, er wird euch den Sieg verleihen. — Lehrt ja der göttliche Heiland ausdrücklich uns beten: „Führe uns nicht in Versuchung!" Nicht als sollten wir aller Versuchung ledig zu sein verlangen, sondern daß uns Gott in der Versuchung nicht allein lassen wolle. — Nicht ohne Wichtigkeit ist, was die heilige Theresia, die Vielgeprüfte, zu dieser Bitte bemerkt: „Tapfere Streiter Christi fürchten sich vor offenen Feinden nicht sonderlich, weil sie dieselben schon kennen, und wissen, daß diese Feinde gegen die Kraft, welche der Herr ihnen verleiht, nicht Stand halten können und allzeit unterliegen. Die Feinde aber, welche sie mit Recht fürchten, und wegen deren sie beten, der Herr wolle sie davor bewahren, sind heimliche, verrätherische Feinde, gewisse Teufel, die sich in Lichtengel gestalten, die gleichsam verkappt herumschleichen, die Waffen verstecken, und sich nicht eher zu erkennen geben, als bis sie der Seele unge-

*) S. Prosper Lib. 1. de vocat. omn. gentium, C. 8.

heueren Verlust beigebracht haben." — „Wisset ihr," fragt ein Heiliger, „welches die gefährlichste von allen Versuchungen ist? Die, wenn wir nicht wissen, daß wir versucht werden." *)

Wachet und betet — auch nach überwundener Versuchung. Der Feind ist voller List; er macht oft einen Scheinangriff auf den stärkeren Theil eures Herzens, um gleichsam die Besatzung von dem schwächeren Thore abzuziehen, damit er hier den Hauptangriff mache. Er macht oft einen verstellten Rückzug, um euch in einen Hinterhalt zu locken. Er stellt sich oft, als sei er gänzlich besiegt und entmuthigt, um euch sicher zu machen, und bei einem neuen plötzlichen Überfall desto gewisser euch zu überwinden. Christlicher Streiter, lasse dich durch all' diese Kriegslisten nicht hintergehen; kämpfe entschlossen, aber mit Ruhe und Gottvertrauen; nach jedem Siege halte dich auf einen neuen Angriff gerüstet und bereit; und, bei dem ewigen Heile deiner Seele bitte und beschwöre ich dich! schließe mit diesem deinem Feinde nie Frieden; denn er kann nie dein Freund werden.

Wachet nach dem Kampfe; denn oft wird der errungene Sieg selbst wieder zu einer Versuchung, indem er euch zu Stolz und eitlem Selbstvertrauen reizt. Euer Mißtrauen gegen euch selbst und eure Vorsicht gegen die immer nahe Gefahr darf durch den Sieg nicht geringer, aber euer Vertrauen auf Gott muß dadurch stärker, euer Eifer in seinem Dienste noch größer, euer Muth zum Kampfe noch feuriger werden.

Betet nach dem Kampfe! Keiner versäume es, nachdem er den Sieg über eine schwere Versuchung errungen hat, sich sogleich auf die Kniee zu werfen, und Gott die Ehre zu geben; ihm zu danken für den verliehenen Gnadenbeistand, ihn zu bitten um seine fernere Hilfe, ihm auf's Neue ewige Treue zu geloben.

Hat aber Einer vielleicht das Unglück gehabt, der Versuchung zu unterliegen, so soll er darum den Muth nicht verlieren, und nicht, an der Möglichkeit eines Sieges verzweifelnd, alle Waffen von sich werfen, und dem Feinde auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Nein, er soll schnell sich wieder aufraffen von

*) **S. Laurent. Justin. de casta connubia, C. 7.**

seinem Sturze, und jene göttlichen Arzneimittel suchen, welche die Kraft haben, seine Wunden zu heilen, seine geschwächte Kraft zu ersetzen, und zum erneuten Kampfe ihn tüchtig zu machen. Er soll durch seinen Fall für die Zukunft zu größerer Vorsicht in Betreff der bösen Gelegenheiten, zu mehr Entschlossenheit und Ausdauer im Widerstande gegen die Versuchung sich antreiben lassen, damit er die Schande seiner Niederlage durch desto ruhmvollere Siege wieder tilge. — Amen.

Eingang

zum zweiten Theile der vorstehenden Predigt für den ersten Sonntag in der Fasten.

Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht werde. Matth. 4, 1.

Jesus Christus, der Gottessohn, wollte, um uns zu seinen Miterben im ewigen Reiche seines Vaters zu machen, unser Bruder, und uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich werden. Mit der menschlichen Natur, die er aus Maria, der Jungfrau annahm, wollte er auch das Elend des menschlichen Lebens auf sich nehmen. Alles, was das irdische Leben verbittert, Armuth und Niedrigkeit, Mühe und Arbeit, Hunger und Durst, Verfolgung und Mißhandlung, Leiden aller Art und endlich den schmerzlichen Tod — das Alles wollte Jesus mit uns tragen. — Was immer dem Herzen wehethut, Verkennung und Undank, Verleumdung und Lästerung, Verrath und Treulosigkeit, Spott und Verachtung, Angst und Kummer, Betrübniß und Trostlosigkeit — das Alles wollte Jesus mit uns empfinden. — So unterzieht er sich heute einem Übel, welches zu den größten Plagen des Erdenlebens gehört, dem Übel der Versuchungen. Auch darin wollte er uns gleich sein, auch in diesem Stücke wollte er uns ein Beispiel hinterlassen, aus dem wir Belehrung und Trost schöpfen könnten, wenn auch wir versucht werden. „Billig war's," spricht der heilige Gregorius, „daß Christus unsre Versuchungen durch

seine Versuchungen besiegt hat, so wie er gekommen war, unsern Tod durch seinen Tod zu überwinden." *)

Hat aber Gott dem Teufel gestattet, den menschgewordenen Gottessohn zu versuchen, welcher Mensch darf sich dann beklagen, daß der Herr bei ihm Versuchungen zuläßt?

Hat Jesus Christus, der Heiligste, der Versuchung sich unterzogen, dann kann die Versuchung an sich nichts Böses sein, und uns nicht schaden, wenn wir nicht einwilligen.

Hat Christus die Versuchungen überwunden, dann ist es auch uns möglich, alle Versuchungen zu überwinden, weil er ja uns seinen Gnadenbeistand dazu gibt.

Hat der Heiland es für nöthig erachtet, sich durch Gebet und Fasten und Einsamkeit zum Kampfe mit dem Versucher zu rüsten, dann dürfen wir in keinem Falle uns leichtsinnig den Versuchungen aussetzen, und müssen vielmehr alle Mittel anwenden, uns zum Kampfe geschickt und stark zu machen. — Und dieses soll der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein.

Wie werden wir die Versuchungen glücklich überwinden?

---

*) Homil. in Dom. I. Quadrag.

XXII.

Der fünfte Sonntag nach Epiphanie.

Wie die Bösen am Heile der Guten mitarbeiten müssen.

Lasset den Waizen und das Unkraut zusammen wachsen bis zur Ernte. Matth. 13, 30.

Wenn wir die wichtigen Lehren, welche uns der göttliche Heiland im heutigen Evangelium predigt, der Hülle des Gleichnisses entkleiden, so lauten sie einfach so: Der göttliche Erlöser hat seine Kirche auf Erden gestiftet, und ihr die ewigen Wahrheiten des Heiles, wie er sie geoffenbart, und alle Gnaden, welche er von dem himmlischen Vater für die Menschen verdient hat, übergeben, damit sie alle ihre Kinder zur Heiligkeit und Seligkeit führe. — Wie kommt es nun, daß in dieser Kirche sich auch viele Unheilige, eine Menge von Bösen, und große Sünder befinden? — Das ist freilich nicht dem Willen und der Absicht Gottes gemäß, aber es geschieht doch mit Gottes Zulassung. Wollte er die Sünden alle verhindern, so müßte er den Menschen die Willensfreiheit wieder nehmen, denn sie ist ihnen der Anlaß

zur Sünde; — aber dann wäre mit der Sünde zugleich auch die Tugend vernichtet, denn ohne freien Willen gäbe es auch keine verdienstliche Tugend mehr.

So sollte Gott wenigstens die unvermeidlichen Ärgernisse in seiner Kirche nicht andauern lassen, er sollte, wenn er die Sünde selbst nicht hindern will, doch diejenigen, welche von der Sünde nicht lassen wollen, hinwegschaffen aus der Mitte der Guten. Aber auch dieses kann er sowohl der Bösen wegen, als um der Guten willen nicht; es widerstreitet seiner Weisheit, seiner Langmuth, seiner Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit und seiner Güte. — Der Gottessohn ist in die Welt gekommen, um zu suchen, was verloren war; er ist gestorben um der Sünder willen, er hat seine Kirche gestiftet, um die Seelen zu retten; darum duldet er voll Langmuth auch die Bösen eine bestimmte Zeit, in der Erwartung, daß sie sich bekehren und leben. Er duldet sie unter den Guten, damit sie durch die Tugendbeispiele an ihre Pflicht gemahnt, von ihrer Verirrung überzeugt und zur Besserung ermuntert werden; zugleich aber, um den Unbußfertigen jede Entschuldigung ihrer Lasterhaftigkeit und Verstockung zu nehmen. Sie werden sich dereinst vor dem Richter weder mit der Härte des Gesetzes noch mit der Schwierigkeit ihrer Lebensverhältnisse, weder mit den Beschwernissen der Tugend noch mit der Verführungskunst der Welt, weder mit der Schwachheit der menschlichen Natur noch mit der Stärke der Versuchungen ꝛc. entschuldigen dürfen; denn die Beispiele der Guten, die unter ihnen lebten, sind unwiderlegliche Beweise, daß man mit Gottes Gnade Alles vermag, und daß Nichts in der Welt sie hätte hindern können, gottesfürchtig zu leben und ihr Heil zu wirken, wenn sie nur ernstlich gewollt und Gott aufrichtig um Beistand angefleht hätten wie Andere.

Auch um der Guten willen duldet der Herr die Bösen; sie müssen, ohne daß sie es wollen, dem Herrn zu Werkzeugen seiner Liebe dienen, und, während sie ihr eigenes Heil vernachläßigen, am Heile der Auserwählten mitarbeiten. Und wie?

Die Bösen sollen den Guten dienen

1. zur Bewahrung vor den Sünden,

2. zur Mehrung der Tugend und des Verdienstes.

1.

Als der heilige Bernardus einstmals von einer Gemeinde rühmen hörte, daß kein einziger Böser in ihr zu finden sei, sprach er: „Wenn das ist, dann mögen die Guten zusammenlegen, und sich einen Bösen kaufen, er wird der Tugend unter ihnen viel nützen.“ — So ungereimt diese Rede für den ersten Augenblick erscheint, so enthält sie doch eine unbestreitbare Wahrheit, und erinnert an den Ausspruch Jesu selbst, welcher zwar wehe! ruft über denjenigen, durch welchen Ärgerniß kommt, aber doch sagt, es sei nothwendig, daß Ärgernisse kommen. — Lasset uns der Sache näher nachforschen.

Woher kommt es, daß Viele nach ihrer Bekehrung wieder in die Sünde zurückfallen, und den Weg des Heils, auf den die göttliche Gnade sie geführt hatte, wieder verlassen? — Sie fingen wieder von Neuem an, Sünder zu sein, weil sie aufgehört hatten, mißtrauisch gegen sich und wachsam zu sein. — Wir Alle wissen es: im Anfange unsrer Lebensbesserung, da sind wir von Abscheu gegen die Sünde durchdrungen, da fühlen wir tief das Elend der Sünde, da sind wir ganz entzückt von dem Frieden eines gereinigten Gewissens, da erzittert unsre Seele in Angst vor der Berührung der Sünde, und unser Herz ist voll Furcht, Gott wieder zu beleidigen; unser Blick ist scharf, um die Gefahren zu entdecken, unsre Gedanken sind voll Argwohn gegen die betrügerische Welt, unser Wille ist zum äußersten Kampfe gegen das Böse entschlossen, und unser ganzes Wesen erglüht vom Heilseifer. — Aber der Mensch bleibt Mensch, das Fleisch gelüstet immer wieder gegen den Geist; und die Gemächlichkeit, die Trägheit, die Eitelkeit, der Eigensinn, die Genußsucht und alle die bösen Neigungen bieten Alles auf, unsern Besserungsentschluß, bei dem sie so viel verlieren, wieder wankend zu machen. Sie rütteln und rütteln an unsern guten Vorsätzen, und werden dieselben in kurzer Zeit zum Falle bringen, wenn wir sie nicht immer wieder festigen und stützen. Und wenn wir nicht alle Tage unsern Ab-

scheu gegen die Sünde neu beleben und unsern Tugendeifer neu anfeuern, so wird er von Tag zu Tag matter und schwächer, und allmählich — unmerklich schlummert unsre Seele ein zum bösen Schlafe der Lauigkeit, welcher nur ein Vorläufer der Gottvergessenheit, des Sündertodes ist.

Je mehr das demüthigende Andenken an die früheren Sündenfälle schwindet, desto mehr verliert sich die Furcht vor neuen Sünden, und desto mehr nimmt die Wachsamkeit und Vorsicht ab. An die Stelle des heilsamen Mißtrauens gegen sich tritt ein eitles Selbstvertrauen, ein falsches Sicherheitsgefühl, und das ist der nächste Weg zum Rückfall in die Sünde. — Man darf nur aufhören, sein Heil recht zu Herzen zu nehmen, so geräth man in die drohendste Gefahr, es zu verlieren. Man darf nur die Angst vor der Sünde ablegen, so wird man gleich ein Sünder sein. — Diese Sorglosigkeit schleicht sich nur zu leicht in unser Herz ein. Wenn man einige Zeit seinen Vorsätzen treu, von schweren Sünden frei, und in der Tugend standhaft gewesen ist, dann meint man, es sei jetzt Alles gut, man sei der Sünde ganz abgestorben und in der Tugend vollkommen befestigt, die Sünde hätte keinen Reiz, die Versuchung keine Gewalt mehr, es bedürfe keiner so ängstlichen Vorsicht, keiner besonderen Schutzmaßregeln und Aneiferungsmittel mehr, und man habe nicht ferner nöthig, Gott so anhaltend und inständig um seinen Gnadenbeistand zu bitten. — Ach, das Alles sind Anzeichen, daß man bereits im Rückschreiten begriffen ist. „Wenn Einer starkmüthig und gewaffnet das Haus bewacht, so ist Alles sicher, was im Hause ist.“ Sobald er aber, um die Gefahr unbesorgt, die Waffen weglegt, dann steht das Haus allen Feinden offen.

Seht da, was die Bösen den Guten nützen, sie halten dieselben wachsam und vorsichtig. Die Sünden und Laster der Gottlosen sollen den Guten gewissermaßen als Beichtspiegel dienen, welcher sie an die allgemeine Schwachheit und Armseligkeit der Menschennatur mahnt, die zu allen Sünden fähig ist; welcher sie an die Sünden erinnert, deren sie selbst früher sich schuldig gemacht haben, und nun durch Gottes Barmherzigkeit wieder ledig geworden sind; welcher sie warnt vor der Rückkehr zur Sünde,

welche immerfort vor ihrer Thüre lauert, und in welche sie, so leicht wie Andere fallen können und um so gewisser fallen werden, je weniger sie sich vor derselben hüten.

Wenn man lange nichts von Brandunglücken gehört hat, so meint man gar nicht, daß dergleichen vorfallen könnte, und geht mit Licht und Feuer so sorglos und unvorsichtig um, als ob das ganze Haus von Eisen und nichts vorhanden wäre, was Feuer fangen könnte; — bis es einmal in der Nachbarschaft brennt, dann denkt man wieder ernstlich daran, daß es eben so gut auch im eigenen Hause brennen könne, und wird vorsichtig und wachsam. So würden viele Gute in Leichtsinn und Sorglosigkeit verfallen, wenn sie nicht durch das geistige Unglück der Bösen auf die eigene Gefahr aufmerksam gemacht würden.

Ein anderes Hinderniß im Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit ist der menschliche Wankelmuth. Die getreue Nachfolge Jesu Christi ist zwar ein süßes Joch und eine leichte Bürde, aber es ist doch immer ein Joch und eine Bürde, welche den Sinnenmenschen bald mehr, bald weniger beengt und drückt. Auch der Frömmste hat Zeiten der inneren Trockenheit, wo er Überdruß und Widerwillen gegen die Übungen der Frömmigkeit empfindet; auch der Tugendhafteste hat Tage, wo er, des beständigen Kampfes müde, die Hände sinken lassen möchte; auch der Eifervollste hat zuweilen Zustände, wo sich eine eisige Kälte über seine Seele auszubreiten scheint; klagt ja selbst eine, vom glühenden Pfeile der göttlichen Liebe so tief verwundete, heilige Theresia, daß sie manchen Tag sich so liebeleer fühle, daß sie nicht einer Ameise Gott zu Liebe das Leben nehmen könnte. Auch die begnadigtsten Seelen haben Zeiten der inneren Verlassenheit, wo der süße Trostquell des inneren Lebens ganz vertrocknet scheint, und der Dienst des Herrn ihnen nichts als Bitterkeit und Mühsal darbieten will. Denn Gott zieht sich zu gewissen Zeiten zurück, um zu prüfen, oder vielmehr, um die Tugendhaften selbst erkennen zu lassen, ob sie die Tugend und Frömmigkeit um des höchsten Gutes willen, oder nur des geistigen Vergnügens wegen üben, ob ihr Herz Gott sucht, oder nur die Süßigkeiten und die Tröstungen Gottes. —

In diesen Tagen der Trockenheit und Kälte ist nun der Versucher eifrig bemüht, seine Schlingen zu legen, um uns vom Wege des Heils abzuziehen. Er erweckt den Gedanken, ob nicht doch vielleicht im Dienste der Welt mehr Freude und Trost zu finden sei, als im Dienste Gottes, und ob es nicht etwa klüger wäre, mit dem großen Haufen zu gehen, und den dornenvollen und einsamen Tugendweg mit dem blumigen und munter belebten Sündenpfad zu vertauschen! — Sehet nun, Geliebteste, einen neuen Nutzen, welchen die Vermengung der Gottlosen mit den Tugendhaften stiftet, indem sie das beste Mittel ist, dieses Trugbild des Versuchers zu zerstreuen. — Der Fromme braucht, um dieser Versuchung sich zu erwehren, nicht einmal die Wahrheiten des Glaubens zu Hilfe zu nehmen; — der natürliche Verstand, die gewöhnliche Erfahrung, ein aufmerksamer Blick auf die Gottlosen, unter denen er lebt, genügt, um ihn vor solchem Betruge zu bewahren. Er hört wohl lauten Jubel in der Welt, aber von wahrer Seelenfreude merkt er nichts. Er sieht freilich Vergnügen und Lust allerwärts, aber eigentliche Glückseligkeit findet er nirgends. Die eifrigsten Anhänger der Welt sind nichts weniger als zufrieden mit dem Lohn der Welt, und haben hunderterlei Klagen über die vermeintliche Glückseligkeit, die sie genießen. Ja, der Fromme wird bei den sündigen Genüssen der Weltmenschen tausendmal mehr Verdruß antreffen, als er selbst bei seinem Tugendleben je verspürt hat, und er wird sich überzeugen, daß er, trotz seiner gegenwärtigen Verlassenheit und Trostlosigkeit, doch unendlich besser daran ist, als alle Gottlosen, welche weder wahre Freude in diesem Leben genießen, noch die Glückseligkeit des ewigen Lebens hoffen dürfen.

So ist also die Betrachtung der Gottlosen das beste Heilmittel für das sich regende Verlangen nach dem vermeintlichen Glück der Gottlosen. So kann und soll die Vermengung der Gottlosen mit den Tugendhaften diesen zur Beharrlichkeit im Guten dienen; sie dient ihnen aber auch, wenn sie wollen, zur Erhöhung ihrer Tugend und zur Mehrung ihrer Verdienste.

2.

Der königliche Prophet machte auch seine Betrachtungen über die Vermengung der Guten und der Bösen auf Erden, und über der Gottlosen scheinbares Glück. Fast wäre ich in meinen Grundsätzen irre geworden, sagt er, und bald wäre ich abgewichen vom rechten Wege. Denn ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder sah. Sie haben nicht so viele Mühsal und Plage wie Andere, und sind voll Hoffart und Ungerechtigkeit; sie gehen den Lüsten ihres Herzens nach. Darum wendet sich mein Volk zu den Gottlosen, denn bei ihnen hofft es gute Tage zu finden. Und sie sagen: Bekümmert sich denn Gott um die Welt? Siehe, es sind Sünder, und doch haben sie Reichthum und Überfluß, während ich in Plage und Elend bin vom Morgen bis zur Nacht! — Also hab' ich umsonst gerecht gemacht mein Herz, und unter den Unschuldigen gewaschen meine Hände? — Aber ich sehe ein, daß ich Unrecht thue, solche Reden nachzusprechen. Ich dachte nach, um es zu verstehen, und strengte mich an, in Deine heiligen Absichten einzudringen, und da habe ich endlich gemerkt, wo es hinaus wolle. (Ps. 72, 1—19.)

Geliebteste, sind nicht ähnliche Gedanken auch in uns aufgestiegen? Gestehen wir es nur ein, Geliebteste! Es regt sich allemal in uns eine heimliche Unzufriedenheit, so oft wir das üppig wuchernde Unkraut zwischen dem Waizen auf dem Acker der Welt betrachten; und gar oft schwebt auf unsern Lippen der Wunsch: „Herr, so reiß' es doch aus, das böse Unkraut!" — Wir betrachten nemlich die Sache mit zu menschlichem Auge; wir beurtheilen sie zu wenig nach dem Glauben. — Wir können es nicht ohne größten Verdruß ansehen, daß es den Feinden Gottes im Leben eben so gut ergehen soll, wie den Freunden Gottes, ja daß sie es oft noch weit besser haben, höher stehen im Range, gesegneter sind im Zeitlichen, angesehener und geehrter sind in der Welt; es kommt uns gar zu arg vor, daß die Gottlosen — ich will nicht sagen neben und unter den Tugendhaften leben, sondern häufig diesen auch zu befehlen haben, und ungestraft sie bedrücken und verfolgen dürfen. Wir meinen, der Herr müsse seine

Vorliebe für die Tugend und seinen Abscheu gegen das Laster bei jeder Gelegenheit alsogleich und ganz augenfällig der Welt kund machen. Wir wünschen die Frömmigkeit vor jedem Angriff und jeder Kränkung geschützt, gegen jede Verleumdung gerechtfertigt, für jeden Spott gerächt, über alle ihre Feinde sogleich triumphirend, und die Gottlosigkeit tief gedemüthigt zu ihren Füßen zu sehen. — Wenn es uns nachginge, so dürfte der liebe Gott jeden Augenblick neue Wunder wirken, um die Unschuld und Tugend in der Welt zu verherrlichen und Bosheit und Laster zu brandmarken und zu züchtigen. — Und wenn der Allmächtige den Scepter seiner Weltregierung auf einige Zeit uns überlassen wollte, es sollte bald anders in der Welt aussehen. Wir würden das Unkraut mit Stumpf und Stiel ausrotten, und die Erde von allen Feinden der Religion und Tugend säubern, oder wenn sie vielleicht in anderen Dingen nicht ganz entbehrlich wären, so würden wir doch ohne Weiteres alles Kreuz in der Welt — Armuth, Krankheit, Verachtung 2c. 2c., den Gottlosen aufhalsen, dagegen alle Güter und Ehren und Freuden des Lebens den Tugendhaften zutheilen. Dann wäre doch einmal eine Ordnung in der Welt, und Alles stünde gut. —

Nein, Geliebteste, dann hätten wir es gerade recht verkehrt gemacht, und es stünde erst recht schlecht. — Wir hätten die Tugendhaften zwar von allerlei Widerwärtigkeiten und kleineren Übeln befreit, aber zugleich die Gefahr weit größerer Übel vermehrt; wir hätten die Bösen für einen Augenblick ausgerottet, aber zugleich auch die Zahl der wahrhaft Guten merklich vermindert; wir hätten der Tugend einen eitlen Sieg und eine vorübergehende Genugthuung verschafft; aber die Gelegenheit zur Erringung der herrlichsten Krone im Himmelreich ihr genommen.

Wem ruft denn der Heiland zu: „Wer mir nachkommen will, der nehme alle Tage sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!" vielleicht den Gottlosen? O nein, Geliebteste, seinen Freunden, seinen Gläubigen ruft er es zu, und versichert sie ausdrücklich, daß sie seiner nicht würdig seien, wenn sie im Kreuztragen ihm nicht ähnlich würden. Das wäre schön, wenn der göttliche Meister mit dem Kreuze der Armuth und Niedrigkeit, der Schmach und

Beschimpfung, der Leiden und Schmerzen vorausginge, und die Schaar seiner Jünger in Freude und Jubel und Weltherrlichkeit ihm nachkäme. — Sagt es denn nicht der Apostel, daß Jeder, welcher in Christo Jesu fromm leben wolle, Verfolgung leiden müsse? Und anderswo: daß man nicht Christi Knecht sei, wenn man der Welt gefallen wolle? — Sagt es der Herr Jesus nicht selbst allen seinen Jüngern voraus, daß die Welt sie hassen werde, wie sie auch ihn gehaßt habe; und daß sich Keiner darüber beklagen dürfe, indem der Schüler und der Knecht kein besseres Loos verlangen dürfe, als sein Meister und sein Herr? Und hat er nicht den Seinigen den seligsten Lohn dafür versprochen, wenn sie um seinetwillen Unrecht litten? „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch verfolgen, und euch lügnerischer Weise Böses nachreden. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel ist groß!“ — Sehen wir also ein, daß wir mit unsrer Art, die Welt zu regieren, wahrhaftig nichts verbessern, sondern alle Ordnung im Reiche Gottes auf Erden verkehren würden.

Gewiß, die Tugend der Tugendhaften hätte weit geringeren Werth, weit weniger Verdienst, sie verdiente weit geringere Achtung und weit weniger Lohn, wenn sie nicht mit den Bösen vermischt leben müßten. — Wahrhaftig, wenn die Tugendhaften nie verkannt und verachtet, sondern überall geachtet und geehrt, von Niemanden gekränkt und verfolgt, vielmehr von Allen auf den Händen getragen würden, dann wäre es kein Heldenwerk, tugendhaft zu leben, und die Frömmigkeit wäre für den sinnlichen Menschen viel zu angenehm, als daß sie nicht bei Vielen verdächtig sein sollte. Der Ruhm der Standhaftigkeit ist der wahre Ruhm der Guten vor Gott; — wie aber soll sich ihre Treue und Standhaftigkeit bewähren, wenn sie nicht durch den Widerspruch und den Haß der Welt geprüft werden?

Es würden von den Guten weit weniger Tugenden geübt werden, wenn sie nicht vermengt leben müßten mit den Bösen! Wie fleißig werden die Guten durch die Bösen geübt in der Demuth, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit und Geduld! Wie unausgesetzt müssen sie wachen und kämpfen, um die Reinheit des Herzens zu bewahren; wie viel Anlaß finden sie da, zu

weinen und leidzutragen über so viele Gott zugefügte Beleidigungen und über das Unglück so vieler Seelen! Wie viele Antriebe haben sie, die Welt zu verachten und nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu hungern! — Kurz, da ist das eigentliche Feld zur Ausübung jener erhabenen Christentugenden, zu welchen der Herr die Seinigen durch besondere Seligpreisungen ermuntert.

Sehet da, spricht der heilige Augustinus, den Nutzen, den die Weisheit Gottes aus der Bosheit der Sünder zu ziehen weiß. Er duldet sie, ja, was sage ich? er hegt sie gewissermaßen, seine unsichtbare Hand erhebt sie, beschützt sie, läßt sie wachsen an Ansehen, Gewalt und Macht, damit sie desto geschickter werden, die ewigen Absichten seiner Güte gegen die Frommen zu erfüllen. Sie sind seine Werkzeuge; obgleich sie an sich nichts nütze sind, so dienen sie doch in der Hand desjenigen, der aus Bösem Gutes zu ziehen weiß, zur Beförderung fremden Heiles. —

Geliebteste, statt also die Gottlosen zu verwünschen, lasset uns vielmehr recht eifrig für sie bitten, auf daß der Herr seine Geduld und Langmuth gegen sie verlängere, sein Drängen zur Buße bei ihnen verstärke und ihre Seelen rette; und helfen wir dazu besonders durch ein gutes Beispiel mit.

Statt dem Herrn Vorwürfe zu machen wegen seiner großen Nachsicht, preisen wir vielmehr seine unendliche Weisheit, und suchen wir aus der uns so lästigen und oft so bitteren Vermengung mit den Gottlosen jenen geistigen Nutzen zu ziehen, welchen Gott dabei beabsichtigt; nemlich uns zu bestärken im Abscheu gegen die Sünde und in der Verachtung der Welt, unsre Tugend zu läutern und zu befestigen, unsre Verdienste zu vermehren, unsern Lohn im Himmel zu erhöhen. — Amen!

XXIII.

Das Fest Mariä-Lichtmeß.

Von der Heiligung des Alters.

Und siehe, es war ein Mann in Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Luk. 2, 25.

Das heutige Fest wird das Fest der Lichter genannt, — nicht blos wegen der brennenden Kerzen, welche nach uraltem Gebrauche die Gläubigen heute beim feierlichen Gottesdienste in Händen zu tragen pflegen, sondern auch wegen der geistigen Lichter, welche die Kirche heute auf den Fest-Leuchter stellt, damit sie Allen leuchten, die im Hause sind; d. h. wegen der erhabenen Beispiele, welche das heutige Evangelium dort im Tempel zu Jerusalem uns zeigt, und zu deren Nachahmung die Kirche uns aneifern will.

Wir sehen dort Jesus Christus, den menschgewordenen Gottessohn, welchen der erleuchtete Simeon als „das Licht zur Erleuchtung aller Völker" grüßt; den Johannes verkündigt als „das wahre Licht, welches jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet"; den Paulus als „die Sonne der Gerechtig-

keit" preist. Von ihm geht alles Licht aus, von ihm haben die anderen, ihn umgebenden Lichter ihren Glanz und Schein. Dort sehen wir Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn, den Spiegel der Gerechtigkeit, deren Erscheinung schon die alten Propheten im Geiste sahen — lieblich wie das Leuchten des Mondes. Ihr zur Seite steht Joseph, von dem die heilige Schrift bezeugt, daß er gerecht war und ein Mann nach dem Herzen Gottes; — Simeon, von dem wir heute lesen, daß er gerecht und gottesfürchtig, voll Heilsbegierde und gotterleuchtet war; — endlich Anna, welcher der Evangelist nachrühmt, daß sie dem Herrn Tag und Nacht gedient habe: — also lauter Gerechte, die nach den Worten der Schrift „im Reiche Gottes leuchten, wie die Sterne des Himmels".

Jesus Christus leuchtet mit dem Lichte seiner Heiligkeit Allen vor; er ruft jedem Menschen zu: Folge mir nach! Er ist das erhabenste und vollkommenste Muster für jedes Alter und Geschlecht, für alle Stände und Lebensverhältnisse. Maria, die Jungfrau der Jungfrauen, ist das leuchtende Vorbild für die Jungfrauen; Joseph, der Bräutigam der göttlichen Mutter, der Nährvater des Herrn, ist ein herrliches Muster für alle christlichen Eheleute und Eltern; Simeon, der Priester-Greis, mit dem Herzen voll Sehnsucht nach Gott und seinem ewigen Reiche, ist ein würdiger Lehrmeister für Priester und Greise; und Anna, die Gott dienende Wittwe, gibt den Wittwen ein nachahmungswürdiges Beispiel. So findet also hier jeder Stand und jedes Alter, Jugend und Greise, Ledige und Verehelichte, und Wittwen, Priester und Laien für sich ein leuchtendes Vorbild. — Wir wollen aber eines dieser so hell leuchtenden Lichter für unsre heutige Betrachtung besonders hervorheben, und ich wähle den gerechten, gottesfürchtigen, erleuchteten Greis Simeon.

Geliebteste, nachdem wir in einer früheren Betrachtung erkannt haben, wie nothwendig es für die Jugend ist, frühzeitig an die Frömmigkeit sich zu gewöhnen, wollen wir heute betrachten:

Wie nothwendig die Frömmigkeit für das Alter sei.

Es geht aber diese Lehre nicht allein die Bejahrten an,

sondern auch die Jüngeren mögen dieselbe beherzigen; denn sie wollen ja auch alt werden, und wenn man sich an die Tugend gewöhnt, ehe man alt wird, so braucht man sie im Alter nicht erst zu lernen. So schenket denn Alle dieser Betrachtung eure Aufmerksamkeit.

Gleichwie man zur Frömmigkeit niemals zu jung sein kann, so kann man auch, um tugendhaft zu leben, niemals zu alt sein; ja, im Gegentheile, je älter man wird, desto nothwendiger ist die Frömmigkeit, und gerade von den Bejahrten darf man mit dem größten Rechte ein gottesfürchtiges, tugendeifriges Leben fordern. Warum?

1. Das Alter muß durch langjährige Erfahrung einsichtsvoller und besonnener geworden sein.

Man ist allzeit geneigt, die Verirrungen der Jugend, wenn auch nicht zu billigen oder zu rechtfertigen, doch einigermaßen zu entschuldigen. Man entschuldigt mit dem der Jugend eigenthümlichen Leichtsinne, weil sie selten ruhig überlegt, was sie thut, und die Folgen von dem, was sie anfängt, nicht zum Voraus bedenkt. Man entschuldigt mit der bei der Jugend ganz natürlichen Unerfahrenheit, indem sie weder sich selbst, noch das Leben und die Welt genugsam kennt, und darum leicht in die Fallstricke geräth. Man entschuldigt mit dem raschen Blute der Jugend, indem das Gefühl der anschwellenden Körperkraft, die mächtig erwachenden Neigungen, und ein gewisser, ungestümer und unklarer Thatendrang sie gar leicht zu Unbesonnenheiten fortreißen. Aber, Geliebteste, womit will man den Leichtsinn, die Unbesonnenheit, die Verirrungen des Alters entschuldigen? Welch' eine Schande! ruft ein Vater aus, den Namen der Greise und zugleich die Fehler der Knaben haben! — „Das Alter soll ja weise, und eine lange Lebenszeit klug machen.“ (Job 12, 12.) „Die Krone der Greise ist viele Erfahrung, und ihr Ruhm ist Gottesfurcht.“ (Sirach 5, 8.) — Im Alter hat man die zerstreuenden Weltgeschäfte, die ermüdenden Berufsarbeiten, die verwirrenden zeitlichen Sorgen größtentheils von sich gethan

und jüngeren Schultern aufgeladen, man hat also mehr Zeit und Ruhe zum ernsten Nachdenken. Im Alter wallt das Blut ruhiger in den Adern, und die Hitze der Leidenschaften hat sich gemeiniglich abgekühlt; man kann also leichter über sich selbst Herr werden; ja, die Natur selbst hilft dazu mit, indem sie durch die Abnahme der Sinne, durch die zunehmende Schwäche und Körpergebrechlichkeit theils die Versuchungen verringert, theils dem bösen Willen einen Zaum anlegt. „Mein König!" sprach jener weise Galaadite zu David, „wie viele Tage habe ich noch zu leben, daß ich mit dir hinaufziehen sollte nach Jerusalem, um mir's wohl sein zu lassen? Achtzig Jahre bin ich heute. Haben denn meine Sinne noch Kraft, das Süße von dem Bitteren zu unterscheiden, oder sollte Speise und Trank mich noch erlustigen, oder sollte ich Vergnügen finden am Gesange der Sänger und der Sängerinnen?" (II. Kön. 19, 31—35.) — Im Alter hat die Welt ihren trügerischen Schein so ziemlich verloren, man ist oft genug hinter ihre List gekommen, und hat ihre Falschheit schon bitter genug empfunden, man kann also nicht so leicht von ihr betrogen werden, wenn man nicht gerne sich will betrügen lassen. Ja, das Alter muß nach so langer Erfahrung, durch tausend fremde Beispiele, durch die vielen eigenen Erlebnisse endlich zur klaren Einsicht gekommen sein, wo der wahre Friede zu finden ist, den die Welt nicht geben kann. Es muß, nachdem es so vieles und oft recht schweres Lehrgeld bezahlt hat, doch endlich gelernt haben, sein Leben auf die rechte, gottgefällige, das Heil wirkende Weise einzurichten. „Drei Gattungen von Menschen sind mir in der Seele zuwider, und ihr Wesen thut mir wehe: ein hochmüthiger Armer, ein betrügerischer Reicher und ein thörichter, unverständiger Greis." (Sirach 25, 3.)

2. Vom Alter muß man mit allem Rechte einen größeren Tugendeifer erwarten. Und warum? — Weil es bei einem längeren Leben auch die Wohlthaten Gottes reichlicher genossen hat, also dem Herrn zu größerem Danke verpflichtet ist.

Es ist gewiß, jede Minute unsers Lebens faßt eine Fülle göttlicher Wohlthaten in sich, für die wir nie genugsam danken können. Bedenket nun, Geliebteste, die Menge der göttlichen Wohlthaten, welche ein Leben von sechzig, siebenzig, achtzig Jahren ausfüllen! Ihr Bejahrten, stellet euch vor, was ihr, um mit dem Geringeren anzufangen, an Speise und Trank, an erquickendem Schlaf, an ungestörter Gesundheit genossen habet euer Leben lang, und bedenket, daß jeder Bissen, den ihr gegessen, jeder Tropfen, den ihr getrunken, jede Viertelstunde, die ihr geschlummert, jeder Blick, den ihr mit gesundem Auge gethan, jeder Laut, den ihr mit gesundem Ohre vernommen, jedes Wort, das ihr mit gelenkiger Zunge gesprochen, jede Bewegung, die ihr mit gesunden Gliedern gemacht habet, schon eine überaus große, unverdiente, des tiefsten Dankes würdige Wohlthat von Gott war! — Zählet die Gefahren, aus denen euch die Hand des Allmächtigen errettet, die Unglücksfälle, vor denen sie euch bewahrt, die Übel alle, von denen sie euch wieder befreite! — Berechnet, wenn ihr's vermöget, den noch weit kostbareren Segen, die geistigen Wohlthaten, die innerlichen Gaben, die übernatürlichen Gnaden, welche euch in so vielen Jahren die göttliche Erbarmung hat zufließen lassen: die vielen guten Antriebe, wodurch er euch zum Guten angeeifert, alle die Tröstungen, womit er euch erquickt, alle die Erleuchtungen, die euren Geist erhellt, alle die Bitten, welche er euch erhört, die lange Geduld, die er mit euch getragen, die vielmalige Verzeihung, die er euch gewährt, und alle die unschätzbaren Gnaden, die er euch durch die heiligen Sakramente mit so großer Freigebigkeit gespendet hat; — welch' einen Dank schuldet ihr Gott! — Und welch' eines Undanks würdet ihr euch schuldig machen, wenn ihr nach so langen und vielen und großen Beweisen der Liebe und Güte Gottes gegen euch, dennoch euch ihm nicht aufrichtig und treu ergeben wolltet! Wenn ihr dem Herrn, nachdem er euch sechzig und siebenzig Jahre mit seinen Wohlthaten gedient hat, nicht einmal die paar letzten Jahre eifrig dienen möchtet! — Wenn ihr nicht einmal den letzten Überrest eures Lebens, welches doch ein Geschenk des Herrn ist, und ganz ihm hätte gewidmet sein sollen, ihm weihen wolltet! —

3. Vom Alter muß man einen größeren Heilseifer gewärtigen. Warum aber? — Weil es in einem längeren Leben auch öfter den Herrn beleidigt, und also mehr Ursache zur Buße hat. —

„Schämet ihr euch nicht?“ fragt der heilige Klemens. „Ihr seid Kinder gewesen, dann Jünglinge, dann Männer, aber gut seid ihr niemals gewesen. O so achtet wenigstens das Alter, wo ihr am Ende des Lebens stehet! Werdet wenigstens jetzt, an der Neige der Tage, weise und wendet euch zu Gott, damit das Ende des Lebens euch den Anfang des Heiles erwerbe.“ *) Ist es denn noch zu wenig, wenn man von seiner kostbaren Lebenszeit neun Zehntel verloren hat, sollte man nicht wenigstens den letzten kleinen Rest und mit ihm sein Heil retten? — Ist es denn nicht lange genug, wenn man ein halbes Jahrhundert lang fort gesündigt hat, und wäre es da nicht einmal Zeit, auch auf die Buße zu denken? — Ist es nicht genug, wenn der barmherzige Vater sechzig Jahre lang auf die Rückkehr des verirrten Sohnes gewartet hat, und sollte dieser nicht endlich zur Heimkehr und Aussöhnung sich aufmachen?

„Aber lebe ich denn gar so gottlos?“ fragt vielleicht Mancher. „Ich wüßte nicht, welchem besonderen Laster ich in meinen alten Tagen ergeben wäre.“ — Ach, Geliebteste, der Welt nicht mehr dienen, weil sie unsre Dienste nicht mehr mag, das heißt noch nicht die Welt verachten. Dem Laster nicht mehr fröhnen, weil man nicht mehr kann, das heißt noch nicht die Tugend lieben. Die schwere Sünde meiden, das ist nicht mehr gethan, als was auch jeder Gerechte thun muß, und was man sein ganzes Leben lang hätte thun sollen. Ist aber das auch wirklich der Fall gewesen? und wenn nicht, wo ist die Buße für die begangenen Sünden, wo ist die Genugthuung für so viele Gott zugefügte Beleidigungen?

Ach, welcher Mensch könnte in seinem Alter auf die verlebten Jahre zurückblicken, ohne sich Vorwürfe machen zu müssen, Vorwürfe wegen so vieler Versäumnisse im Dienste des Herrn, wegen so vieler Nachlässigkeiten im Geschäfte seines Heiles, wegen

---

*) **Clemens Alex. Hortat. ad gentes.**

so vieler Übertretungen der göttlichen Gebote, wegen so vieler und oft so schwerer mit Gedanken, Worten und Werken begangener Sünden, wegen so vieler Sünden Anderer, deren Vergehungen man veranlaßt, oder deren Verirrungen man nicht verhindert, oder die man selbst zur Sünde verleitet hat? — Wer, frage ich, sollte in seinen alten Tagen sich nicht gedrungen fühlen, mit dem bußfertigen Könige David zu seufzen und zu flehen: „Herr, ach, Herr, wer merkt die Sünden alle? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden Sünden wegen schone deines Knechtes." (Ps. 18, 13.) „Herr, ach, Herr, der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen gedenke nicht. Um deines Namens willen sei gnädig meiner Sünde; denn ihrer ist viel!" (Ps. 24, 7. 11.)

4. Das Alter muß besonders geizig mit seiner Zeit, besonders emsig im Geschäfte des Heiles, besonders eifrig in der Tugend sein. Warum? Weil man, je länger man schon gelebt hat, desto näher dem Tode ist, und desto weniger Rechnung auf spätere Tage des Heiles sich machen darf. — „Seid bereit, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wann der Richter kommen wird!" Dieses ernste Mahnwort, welches der Heiland Allen zuruft, sollte den Bejahrten am allermeisten zu Herzen gehen. Wenn man selbst in jüngeren Jahren, in gesunden, kräftigen Tagen sich auf den Tod gefaßt halten soll, weil er näher sein könnte, als man nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur vermuthet, so muß man um so mehr im Alter sich vorsehen, weil man da gewiß weiß, daß der Tod nicht sehr ferne mehr ist. „In der Jugend kann man sterben; im Alter muß man sterben," sagt das gemeine Sprüchwort. „Was ist thörichter," fragt der gelehrte Hugo von St. Viktor, „als die Thorheit eines Greises, der, dem Tode nahe, sich nicht bereitet zum Tode; der, an der Schwelle dieser Welt stehend, hinausblickt, und weder den Austritt aus dem gegenwärtigen Leben bedenkt, noch den Eintritt in das künftige überlegt?"

Der Knabe verschiebt oft die Besserung auf das Jünglingsalter, der Jüngling wartet mit der Lebensänderung oft auf das

Mannesalter, der Mann vertröstet sein Gewissen wegen der Bekehrung oft auf das Greisenalter; — aber, Geliebteste, der Greis — auf was wartet der, womit darf der sich vertrösten, wohin will der sein Heilsgeschäft verschieben? Der Knabe wird oft betrogen und stirbt als Knabe; die Erwartung des Jünglings wird oft getäuscht, und er reift nicht zum Manne; der Mann wird oft in seiner Kraft dahingerafft, und sieht das Greisenalter nicht; — ach, Geliebteste, und der Greis — sollte der mit größerer Zuversicht auf die Zukunft rechnen dürfen? sollte der allein vor dem Tode sicher sein? — Ist nicht das Alter selbst mit seinen mancherlei Gebrechlichkeiten, mit seinen Schwächen und allerlei bedenklichen Zufällen eine Mahnung, daß das Leben auf die Neige gehe, und daß der Tod an der morschen Hütte des Leibes ernstlich zu rütteln anfange? „Schon weiß geworden ist das Haupt," spricht der heilige Hieronymus, „die Kniee zittern, die Zähne werden locker, die Stirne bedeckt sich mit Runzeln. Der Tod ist vor der Thüre. — Wir altern, ob wir wollen oder nicht. Bereite Jeder sich die Wegzehr, die ihm für die lange Reise nöthig ist." *) — Wenn der Greis sieht, wie der Tod ringsum seine Ernte mäht, wenn er die Todtengräber alle Tage geschäftig sieht, Leute hinaus zu tragen, welche dreißig und vierzig Jahre jünger sind, als er selbst, sollte ihm da nicht der Gedanke kommen: du bist eigentlich schon längst dem Tode verfallen, und lebst nur noch eine kurze Gnadenfrist, die der liebe Gott dir geschenkt hat! Es ist die höchste Zeit, daß du dich reisefertig machst! — Die lange Reihe deiner verlebten Jahre waren wie ein Augenblick dahin; ach, wie schnell werden die paar Jährlein, die du noch vor dir hast, vorbei sein; ja es ist Zeit, ernstlich an den Tod zu denken!

5. Das Alter ist besonders zu einem tugendhaften Leben verpflichtet! Warum endlich? Des guten Beispiels wegen, weil die Jüngeren sich in ihrem Verhalten gerne nach den Älteren richten. — Wenn der Heiland von Allen ohne Ausnahme verlangt, daß sie das Licht der Tugend sollen leuchten lassen, auf daß auch Andere durch das Gute, welches sie da sehen, zum

*) Epist. ad Furiam.

Guten angeeifert, und so die Ehre Gottes unter den Menschen ausgebreitet werde; so ist die Pflicht des guten Beispiels doppelt wichtig für Greise, weil auf sie viele Augen gerichtet sind, und ihr Beispiel von besonders großem Einfluß auf die Anderen ist. Man fühlt eine natürliche Ehrfurcht gegen das Alter, man sieht die hohen Jahre als eine besondere Gnade Gottes an, man traut dem grauen Haupte eine ernstere Erwägung, eine ruhigere Überlegung, eine größere Besonnenheit, eine gereifte Erfahrung zu, und glaubt also ohne Bedenken ihm nachthun zu dürfen. Freilich sagt die Weisheit: „Nicht die lange Lebensdauer, nicht die Zahl der Jahre ist's, was das Alter ehrwürdig macht, sondern die Weisheit und ein unbeflecktes Leben.“ (4, 9.) Aber das ist eben das Verführerische, daß man in der Ehrfurcht vor dem Alter leicht verleitet wird, auch die Thorheiten für Weisheit zu nehmen und nachzuahmen.

Der Herr selbst befiehlt, das Alter zu ehren: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Person des Greises ehren, und den Herrn, deinen Gott, fürchten.“ (III. Mos. 19, 32.) — Der Herr selbst verläßt sich auf das gute Beispiel der Alten, und stellt sie der Jugend als ihre Lehrmeister in der Weisheit vor. „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten, und ergib dich von Herzen ihrer Weisheit; merke auf das, was sie von Gott reden, und überhöre ihre löblichen Sprüche nicht.“ (Sirach 6, 35.) „Von ihnen wirst du Weisheit vernehmen, denn sie haben auch von ihren Vätern gelernt. Von ihnen kannst du Einsicht lernen.“ (8, 9—12.) — Wie verderblich muß also das böse Beispiel sein, wenn es vom Alter gegeben wird, und wie schwer ist die Verantwortung! Darum legt es auch der heilige Paulus seinem Jünger Titus, den er der Christengemeinde auf Creta vorgesetzt hatte, so sehr an's Herz, die Alten zur Tugend anzutreiben: „Ermahne, daß die Alten nüchtern seien, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; desgleichen, daß die bejahrten Frauen sich betragen, wie es Heiligen geziemt, nicht verleumderisch, nicht trunksüchtig,

sondern Gutes lehrend, damit sie die jüngeren Weiber Weisheit lehren, daß sie ihre Männer und ihre Kinder lieben, klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, unterthänig seien." (Tit. 2, 1—5.)

O, wenn doch alle Greise gesinnt wären, wie jener ehrwürdige Eleazar zur Zeit der Machabäer, dessen ruhmvolles Ende die heiligen Geschichtsbücher des alten Bundes in so rührender Weise erzählen. Eleazar, einer der angesehensten Schriftgelehrten, ein Mann im vorgerückten Alter, ehrwürdigen Angesichts, sollte nach dem Gebote des Königs Antiochus verbotenes Fleisch essen, und man wollte ihn dazu zwingen, indem man seinen Mund mit Gewalt aufsperrte. Er aber zog den rühmlichsten Tod einem schmachvollen Leben vor, und ging freiwillig zur Marterbank. — Die aber, welche dabei standen, wurden aus alter Freundschaft zu dem Manne zu verkehrtem Mitleiden bewegt, nahmen ihn heimlich bei Seite, und baten ihn, Fleisch bringen zu lassen, das ihm zu essen erlaubt wäre, und sich anzustellen, als äße er nach dem Befehle des Königs von dem Opferfleische, um auf diese Weise vom Tode errettet zu werden. — Eleazar aber bedachte die Würde seines greisen Alters, den Adel seines weißen Hauptes, den reinen Wandel von Jugend an, und antwortete schnell nach den Satzungen des heiligen, von Gott gegebenen Gesetzes, daß er lieber sterben wolle. — „Denn," sprach er, „unsers Alters ist es nicht würdig, zu heucheln, so daß Viele der Jüngeren, in der Meinung, daß der neunzigjährige Eleazar zum Heidenthum übergegangen sei, um meiner Heuchelei und der Liebe zum vergänglichen Leben willen auch verführt würden, und ich so einen greulichen Schandfleck auf mein Alter brächte. — Und wenn ich auch jetzt der Marter der Menschen entgehe, so kann ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig noch todt entfliehen. Darum will ich starkmüthig das Leben opfern, wie es meines Alters würdig ist, und den Jüngeren ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen, indem ich freudig und muthig für die theuersten und heiligsten Gesetze eines ehrenvollen Todes sterbe." — Nach diesen Worten ward er alsbald zur Marter geschleppt. (II. Machab. 6, 18—28.)

Geliebteste, dieses sind die besonderen Gründe, warum das Alter sich mit größtem Eifer eines christlich-tugendhaften, gottesfürchtigen Lebens befleißen soll:

Das Alter hat mehr Erfahrung und Einsicht,
das Alter schuldet Gott dem Herrn mehr Dank,
das Alter hat mehr Ursache zur Buße,
das Alter ist dem Tode am nächsten,
das Alter wirkt durch sein Beispiel am meisten.

Wohl euch, ihr Greise, wenn ihr euer Alter „durch Weisheit und ein unbeflecktes Leben ehrwürdig“ und nachahmungswürdig machet!

XXIV.

Das Fest Mariä-Lichtmeß.

Zweite Predigt.

Das Himmelreich ist einem Lichte gleich.

Als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel. Luk. 2, 32.

Unser Herr Jesus bediente sich bei seinen Predigten gerne der Parabeln oder Gleichnisse. Er machte die übernatürlichen Wahrheiten, welche er offenbaren wollte, dem Volke anschaulich durch den Vergleich derselben mit den natürlichen Wahrheiten, welche Jeder aus der täglichen Erfahrung kannte. Er verglich, wie der heilige Gregorius sagt *), die himmlischen Dinge mit den irdischen, um den Geist der Menschen von dem Sichtbaren und Bekannten zu dem Unsichtbaren und Unbekannten emporzuheben, und das Herz an der Zuneigung zu den sichtbaren Dingen die Liebe zu den unsichtbaren Gütern zu lehren.

Jesus hatte aber, wie er selbst sagt, dabei noch eine andere

*) Hom. 11. in Evang.

Absicht; er wollte nemlich seine göttlichen Lehren durch diese Parabeln vor den Augen der für die Wahrheit unempfänglichen Zuhörer verhüllen. „Meister, warum redest du in Gleichnissen zu ihnen?“ so fragten einst die Jünger. „Er antwortete ihnen und sprach: Weil euch gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, ihnen aber nicht.“ (Matth. 13, 10—11.)

Auch die Kirche bedient sich in ihrer Lehrweise häufig der Gleichnisse, und zwar einer besonderen Art von Gleichnissen, nemlich der kirchlichen Ceremonien und heiligen Gebräuche. Sie alle sind sichtbare Parabeln, durch welche die Kirche den Gläubigen die übernatürlichen Wahrheiten anschaulich und die Herzen für die Einwirkung der göttlichen Gnade empfänglicher machen will. Ich möchte sagen, die Kirche übersetzt mittelst dieser Ceremonien die geheimnißvollen Lehren unsers heiligen Glaubens in die natürliche Sprache, welche uns verständlicher ist. — Nur einige Beispiele dieser sinnreichen Gleichnisse will ich anführen. — Wenn z. B. der Priester am Altare das Rauchfaß schwingt und die Weihrauchwolken wohlduftend emporwallen, so will uns dadurch die Kirche sagen: die Andacht des gläubigen Herzens ist dem Weihrauche gleich, welcher aus der Gluth mit Wohlgeruch zum Himmel emporsteigt. — Oder wenn der Priester euch mit dem geweihten Wasser besprengt, so will euch die Kirche sagen: die durch Christus uns gewordene Gnade ist dem Wasser gleich, welches reinigt und labt und nährt und fruchtbar macht. — Oder wenn die Kirche in feierlicher Prozession daherzieht, so will sie euch sagen: das Leben der wahren Christen ist einem Wallgang gleich, wo der Gekreuzigte voranzieht, und Alle ihm folgen, wohin er sich wendet, wo sie friedlich und sittsam nebeneinander gehen, und Alle ohne Unterschied — die Ersten wie die Letzten einstimmig den Herrn loben, und wo der Heiland mit der Fülle seiner Gnaden, von den Händen des Priesters getragen, mitten unter ihnen weilt u. s. w.*)

*) Es ist dieses aber nicht die einzige Bedeutung dieser kirchlichen Gebräuche, sondern nur die Seite, welche dem Zwecke dieser Predigt entspricht.

O Geliebteste, wenn wir alle die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien so recht im Geiste der Kirche auffasseten, und in fromm-gläubiger Gesinnung daran Theil nähmen, welch' reichlicher Segen würde für unser Seelenleben daraus erwachsen! — Jedoch der Glaube hat diese Sinnbilder und heiligen Gebräuche ersonnen, und mit den Augen des Glaubens muß sie betrachten, wer ihre Bedeutung recht verstehen und ihren heilsamen Einfluß auf das geistige Leben empfinden will. Der Glaubenslose, der für die höhere Wahrheit Unempfängliche wird daran vorübergehen, ohne sie zu verstehen, er wird sie vielleicht sogar abgeschmackt und lächerlich finden, weil er nur mit seinen leiblichen Augen die äußere Hülle sieht, aber wegen der Glaubensblindheit seiner Seele den Geist nicht erkennt, der in dieser Hülle wohnt.

Geliebteste, lasset uns nun unsre Aufmerksamkeit dem heutigen Feste zuwenden, um den kirchlichen Gebrauch, welcher diesem Feste eigenthümlich ist, näher zu betrachten. Das Gleichniß, welches in diesem Kirchengebrauche dargestellt wird, lautet:

„Das Himmelreich ist einem Lichte gleich."

Geliebteste, habt ihr noch nicht darüber nachgedacht? — Es ist eigenthümlich, wie innig das geweihte Licht mit dem Leben des Christen verwebt ist. Es leuchtet ihm gewissermassen in das Leben herein, es begleitet ihn auf der irdischen Wanderschaft, und leuchtet ihm zuletzt noch bei seinem Heimgang in die andere Welt. —

Wenn das Kind durch das heilige Sakrament der Taufe zum Leben der Gnade wiedergeboren und als ein Glied der seligmachenden Kirche Jesu einverleibt wird, so geschieht es bei dem Scheine der brennenden Taufkerze. Sie leuchtet da zu dem Bunde, welchen Gott mit diesem neuen Bürger des Gottesreiches schließt: sie leuchtet zu dem Schwure, mit welchem der Täufling seinem Herrn und Heiland Treue gelobt, und aller Sünde, als einem Werke des Teufels, abschwört.

Nach dem alten, so bedeutungsvollen, aber in unsern Städten leider außer Übung gekommenen Gebrauche, ist der erste Ausgang

der Mutter nach der Geburt eines Kindes zum Hause des Herrn, um das Beispiel Mariä, der Mutter Jesu, nachzuahmen, welche, wie das heutige Fest uns zeigt, mit ihrem göttlichen Kinde im Tempel erschien. Die christliche Mutter sagt hier dem Allmächtigen Dank für den verliehenen Segen, und opfert ihm ihr neugebornes Kind auf, und empfängt es zurück — nicht als Eigenthum, sondern als ein anvertrautes Pfand, welches sie bewahren soll, bis es einst der Herr von ihren Händen zurückfordert. Und während dieses erhabenen Aktes trägt die Mutter auf ihren Armen das Kind, und in der rechten Hand die brennende Kerze.

Das Kind wächst unter der Pflege der elterlichen Liebe auf, und es kommt der glückliche Tag, wo es das höchste Unterpfand der göttlichen Liebe empfangen, der innigsten Vereinigung mit Jesus, seinem Erlöser und Seligmacher, gewürdigt werden, wo es das Fleisch und Blut des Gottmenschen genießen soll, auf daß seine Seele bewahrt bleibe zum ewigen Leben. Und siehe, da es hintritt zum Tische des Herrn, trägt es in der Hand die brennende Kerze. Sie beleuchtet den herrlichsten Augenblick seines Lebens, sie leuchtet zur ersten Einkehr des göttlichen Lammes in das reine Herz, sie leuchtet zu dem heiligen Gelöbniß: „Jesus, dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich todt und lebendig!“ —

Die sorgenlosen Jugendjahre eilen dahin, und der Jüngling oder die Jungfrau soll in's ernste Leben eintreten. Sie sollen einen Stand und Beruf wählen, um in demselben sich zu heiligen, und ihr ewiges Heil zu sichern. — Der Jüngling weiht sich vielleicht dem Dienste der Kirche. Und siehe — wo er vor den Bischof hintritt, um die Weihen zu empfangen, trägt er in seinen Händen die brennende Kerze. Oder die Jungfrau wählt vielleicht den heiligen Schleier, um, abgeschieden von der Welt, dem himmlischen Bräutigam ihrer Seele ungetheilt zu dienen. — Und wenn sie zum Altare geht, um das heilige Kleid zu empfangen, so trägt sie in der Hand die brennende Kerze. — Oder sie glauben sich zum heiligen Stande der Ehe berufen: und wenn die Brautleute am Altare knieen und unter dem Segen des Priesters ihre Hände ineinander legen zum unauflöslichen Bunde, da leuchten vom Altare die flammenden Kerzen.

Und hat endlich der Christ seinen Lauf vollendet, ist die Zeit gekommen, wo der Hausvater ihn der Verwaltung entheben will, wo Krankheit und Schwäche die Nähe der Ewigkeit ankündigen, und die Kirche eilt mit ihren süßen Tröstungen und wundervollen Gnadenmitteln zum Bette des Kranken, um ihn durch das Gebet des Glaubens und die heilige Salbung aufzurichten, zu reinigen, zur Reise in die Ewigkeit zu rüsten, und einzuweihen zur frohen Auferstehung, so fehlt auch da das Licht der Kerze nicht. —

Ja, der letzte Schein, der in die brechenden Augen des Sterbenden dämmert —, es ist das Licht der Sterbekerze. — Und bei dem entseelten Leichnam flammt das Lämpchen, bis man ihn einsargt. — Geliebteste, dünkt euch das nicht recht auffallend, daß die geweihte Kerze so innig verwebt ist mit dem Leben des Christen vom Anfange bis zum Ende? Ja, es besteht zwischen beiden eine geheimnißvolle Sympathie; denn die Erfahrung lehrt, je weiter der Christ sich von diesem heiligen Licht entfernt, desto weiter irrt er ab vom Wege, der zum Himmel führt; je unerträglicher seinen Augen der Schein dieser Kirchenkerzen wird, in desto größerer Gefahr schwebt das Heil seiner Seele.

Und wie mit dem Leben des einzelnen Christen, so ist das Kerzenlicht mit dem Leben der Kirche überhaupt innig verwebt.

Bei der Ausspendung der heiligen Sakramente, bei dem allerheiligsten Opfer der Messe, bei allen Segnungen und Weihungen, bei allen öffentlichen Gebeten und Andachten erscheinen die brennenden Kerzen, und vervielfältigen sich, je nach der Festlichkeit des Gottesdienstes.

Welche Bedeutung hat also das Kerzenlicht im kirchlichen Gebrauche?

Der Gebrauch der brennenden Kerze beim Gottesdienste war schon im alten Bunde von Gott angeordnet; und selbst im Tempel zu Jerusalem brannte vor dem Vorhange des Allerheiligsten ein siebenarmiger Leuchter. Der Gebrauch ging auch in die Kirche über, und erhielt in ihr noch höhere Bedeutung.

1. Das Kerzenlicht ist ein Sinnbild des christlichen Glau-

bens. Gleichwie es das natürliche Licht dem leiblichen Auge möglich macht, die Gegenstände zu erkennen und zu unterscheiden, so ist das übernatürliche Licht des Glaubens für das Auge unsers Geistes, für die Vernunft nothwendig, um die übernatürlichen Dinge, die göttlichen Geheimnisse zu erfassen. Der Glaube ist jenes Licht, ohne welches unser Geist in der Nacht des Unglaubens und des Irrthums gefangen bleibt, jenes Licht, ohne welches der Mensch weder das selige Ziel erkennt, zu welchem er geschaffen, noch den Weg findet, welcher zu diesem Ziele führt. Der Glaube ist jenes Licht, welches auch zum irdischen Tagwerke und zu unsern zeitlichen Arbeiten uns leuchten muß, auf daß sie wohlgefällig werden vor Gott. All' unser Gottesdienst gründet sich auf den Glauben, all' unser Beten erhält seine Kraft aus dem Glauben, und nur in der gläubigen Seele kann die Gnade der heiligen Sakramente wirken. —

2. Das Kerzenlicht ist ein Sinnbild der Liebe zu Gott. Die Kerze leuchtet, indem sie sich verzehrt, und je lebendiger das Licht aufflammt, desto schneller verzehrt das Wachs. So die göttliche Liebe im gläubigen Herzen. Sie verzehrt in ihm alle verkehrten Neigungen, alle sündigen Anhänglichkeiten, allen irdischen Sinn, alle verderbliche Leidenschaft; sie erwärmt, sie durchglüht, sie verklärt den ganzen Menschen, sie reinigt seine Absichten, sie entzündet seinen Tugendeifer, sie heiligt seine Werke, sie macht seine Opfer kostbar vor Gott.

3. Das Kerzenlicht ist ein Sinnbild der christlichen Hoffnung. Gleichwie die Flamme des Lichtes, wie man es auch immer wenden mag, immer nach oben strebt, so die Wünsche, die Hoffnungen des Christen. Dort oben ist sein Schatz, sein höchstes und bestes und liebenswürdigstes Gut, dorthin geht auch der Zug seines Herzens, dort ist das Ziel seiner Wünsche, dort harrt seiner Hoffnung selige Erfüllung. Sein Kämpfen und Ringen, sein Streben und Sorgen, sein Beten und Abtödten — ist durchglüht von der Flamme der christlichen Hoffnung, die immer und unwiderstehlich emporschlägt nach oben, wo Christus sitzt zur Rechten des Vaters.

4. Das Kerzenlicht ist ein Sinnbild der christlichen Tugend.

Das Licht läßt sich nicht verbergen und verstecken; sein Schein dringt durch nach außen. So kann auch das Glaubenslicht und die Gluth der göttlichen Liebe nicht im Menschenherzen brennen, ohne sich nach außen kund zu geben. „Niemand zündet ein Licht an, um es unter dem Schäffel zu verstecken, sondern er stellt es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. So lasset auch ihr euer Licht leuchten vor den Menschen, und gute Werke von euch sehen, damit sie den Vater preisen, der im Himmel ist."

5. Das Kerzenlicht ist endlich ein Sinnbild der heiligen Freude; jener Freude im Herrn, welche, wie der Apostel will, bei dem Gläubigen niemals verschwinden soll; jener reinen Freude, welche das fromme Herz im vertraulichen Umgange mit Gott, im kindlichen Gebete, im öffentlichen Lobe Gottes, in der Feier der erhabenen Geheimnisse unsers Glaubens, im Genuß der wundervollen Gnadenmittel empfindet. Daher vervielfacht die Kirche die brennenden Kerzen um so mehr, je höher das Fest, je freudenvoller das Geheimniß ist, welches gefeiert wird. Und wenn heute zu der Prozession, welche die Reise Maria's mit dem göttlichen Kinde Jesu nach Jerusalem zum Tempel vorstellen soll, die Kirche den Gläubigen die brennenden Kerzen austheilt, so ist das eben ein Zeichen der heiligen Freude, des lebendigen Glaubens und der dankbaren Liebe, mit welcher die Gläubigen dieses wichtige Geheimniß, wo Jesus Christus als Kind das Opfer beginnt, welches er dreiunddreißig Jahre später am Kreuze für uns vollendete, feiern.

Doch vielleicht denkt Einer oder der Andere bei sich: Das Alles läßt sich hören, und in diesem Sinne ist der kirchliche Gebrauch der brennenden Kerzen wirklich bedeutungsvoll und ein Mittel zur Erbauung; aber — läßt sich auch der Mißbrauch rechtfertigen, welchen der Aberglaube so häufig von diesem an sich löblichen Gebrauche macht? —

O ihr aufgeklärten Geister — blicket nicht so verächtlich oder unwillig auf das werthlose Kerzlein hin, welches fromme Einfalt vor dem Bilde der Mutter Jesu oder anderer Heiligen angezündet hat. O nennt es keinen Mißbrauch, keinen thörichten Wahn, keinen Aberglauben! — Ihr verstehet nur die Sprache der

kindlichen Frömmigkeit nicht. — Das flammende Kerzlein will sagen, daß derjenige, der es angezündet, den nemlichen Glauben festhält und bekennt, welchen diese Heiligen bekannt, für den sie vielleicht ihr Blut vergossen haben, und der sie zur Heiligkeit geführt hat; — dies Kerzlein soll ein Sinnbild der Liebe sein, welche die Gläubigen auf Erden mit ihren verklärten Brüdern im Himmel verbindet; der das Kerzlein angezündet, wollte dadurch ausdrücken, wie hoch er die Tugend ehrt, worin diese Heiligen geleuchtet, und wie sie auch ihm zum leuchtenden Vorbild dienen sollen; — er will sagen, wie sehr er sich freut über die Heiligkeit, welche diese Heiligen dort oben beim Vater des Lichtes wahren, und wie sehr er sich nach gleichem Glücke sehnt, und wie er vertrauensvoll hofft, daß auch die Heiligen durch ihre Fürbitte dazu mithelfen werden. — — Sagt doch, ist das Aberglaube, ist das Mißbrauch, ist es unchristlich, dem Heile gefährlich, sollte das Gott beleidigen, oder den Gläubigen der Fürbitte dieser Heiligen unwürdig machen?

XXV.

Der sechste Sonntag nach Epiphanie.

Von den Gleichnißreden Jesu.

Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich. Matth. 13, 31.

Der Heiland vergleicht, wie der heilige Gregorius bemerkt, das Himmelreich mit irdischen Dingen, damit unser Geist an dem Sichtbaren und Bekannten sich emporrichte zu dem Unsichtbaren und Unbekannten, und damit unser Herz an den zeitlichen Dingen, die uns lieb sind, das Ewige lieben lerne.

Diese Gleichnisse dienen aber nicht nur dazu, uns die wichtigen Heilslehren deutlich und verständlich zu machen, sondern sie sind auch geeignet, die Erinnerung an dieselben in uns lebendig zu erhalten. Jesus nimmt die Bilder zu seinen Gleichnissen aus dem gewöhnlichen Leben und von Gegenständen, welche uns sehr häufig vor die Augen kommen, als: der Acker, der Weinberg, der Hirte und die Heerde, der Hausvater, das Gastmahl, die Saat, die Ernte, der Waizen, der Baum, das Fischernetz u. dgl. — So oft uns also diese Gegenstände im Leben begegnen, wecken sie zugleich die Erinnerung an jene göttliche Wahrheit, der sie zum Bilde dienen, und an jene heilsamen Lehren, welche der gött-

liche Meister an diese Gleichnisse geknüpft hat. Und so erhalten viele Dinge, an denen ein glaubensloser Mensch gleichgiltig und wie blind vorübergeht, für den denkenden Christen eine höhere Bedeutung, und sind ihm gewissermaßen Prediger der göttlichen Wahrheit und Wegweiser zum Heile. —

O Geliebteste, wenn z. B. der Habsüchtige beim Anblicke seiner Schätze an jenen verborgenen Schatz dächte, von dem der Heiland spricht; wenn das eitle, gefallsüchtige Weltkind, während es sich in seinem Schmuck betrachtet, an jene kostbare Perle sich erinnerte, welche mehr als all' dieses vergängliche Flitterwerk werth ist; wenn der Zornmüthige und Rachsüchtige sich jenen unbarmherzigen Knecht vor Augen stellte; — wenn der Schwelger bei seiner üppigen Mahlzeit an den reichen Prasser und sein Ende sich erinnerte u. s. w., müßten sie nicht aufgehalten werden auf ihren bösen Wegen? — Wenn der Taglöhner bei seiner ermüdenden Arbeit an jenen Hausvater gedächte, welcher den Lohn am Feierabend austheilt; wenn der Landmann bei seiner Plage an jenes gute Feld dächte, welches hundertfache Frucht brachte; wenn der Schnitter an jenen großen Erntetag, wo die Engel die Schnitter sein werden, gedächte, würden sie in ihrer Arbeit nicht weit geduldiger, gewissenhafter, gottgefälliger sein? —

Ich will euch, Geliebteste, darum heute die vorzüglichsten Gleichnisse zusammenstellen, deren sich Jesus bediente, um uns den hohen Werth und die beglückenden Wirkungen seines göttlichen Wortes recht deutlich zu machen, in unserm Herzen einen Hunger darnach zu erwecken, zum treuen Festhalten an seiner untrüglichen Wahrheit, und zur eifrigen Befolgung seiner beseligenden Lehre uns anzutreiben.

Jesus nennt seine Lehre ein Evangelium, das heißt, eine Freudenbotschaft; und mit vollem Rechte, denn hätte wohl je der Menschheit eine freudenvollere Botschaft werden können, als jene, welche Er, der Gottessohn, vom Himmel gebracht hat, und welche der Apostel mit den Worten ausdrückt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab,

damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen, daß die Welt durch ihn selig werde." (Joh. 3, 16.) — Wo ist je in der Welt eine frohere Botschaft vernommen worden, als die: derjenige, nach dessen Ankunft die Welt Jahrtausende schmachtete, derjenige, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden sollen, ist erschienen, und hat das Heil für Alle gebracht. Er hat den Zorn des Vaters versöhnt, er hat der ewigen Gerechtigkeit genuggethan, er hat uns den Himmel wieder geöffnet, und wer immer ernstlich will, kann von Christus geführt und gestärkt, die ewige Glückseligkeit erlangen.

Eben darum nennt Jesus sich selbst das Licht der Welt, und seine Lehre eine brennende Leuchte. — Seine göttliche Offenbarung erleuchtet, wie die aufgehende Sonne die Schatten der Nacht und die düsteren Nebel verscheucht, die Finsternisse des menschlichen Geistes, sie verscheucht die Nacht des Unglaubens und des Irrthums, sie klärt die Dunkelheiten der Zweifel auf, und gewährt der Seele eine süße, trostvolle Sicherheit über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Daseins. Die göttliche Lehre Jesu „ist eine Leuchte für unsere Füße, und ein Licht auf unsern Wegen". (Ps. 118, 105.) Sie erhellt uns den Weg durch dieses irdische Leben, wo so leicht der Fuß des Wanderers sich verirrt und den rechten Pfad zur seligen Heimath verliert. Nur im Lichte des Glaubens können wir die Ereignisse unsers eigenen Lebens recht verstehen, und in den scheinbaren Wirren der Menschengeschichte das Walten einer allmächtigen, allweisen, allgerechten und allgütigen Weltregierung erkennen. Die Lehre Jesu hellt für den gläubigen Blick auch die Dunkelheit der Zukunft auf, in so weit es für uns heilsam ist. Sie läßt uns hinüberblicken in die Ewigkeit, und von ferne schauen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben, und was derer wartet, die, Gott verlassend, der Sünde dienen.

Ein anderes Mal nennt der Herr sein Wort ein lebendiges Wasser. So wie der lebendige Quell klar und immer neu und unversiegbar aus der Tiefe der Erde hervorquillt, und erfrischend und befruchtend weithin durch die Thäler fließt, und

die Durstigen erquickt, und Allem, was den Menschen nährt und erfreut, Nahrung und Gedeihen gibt, so entquillt die Lehre Jesu Christi dem ewigen Urquell der Wahrheit, aus den unergründlichen Tiefen des Wesens Gottes, und ergießt sich über die Völker, und fließt rein und ungetrübt und ungeschwächt durch die Jahrhunderte hin, den Durst der heilsbegierigen Seelen stillend, die Mattigkeit der lebensmüden Erdenpilger labend, und mit wunderbarer Süßigkeit Alle erquickend, welche daraus trinken. Ja, der Herr verheißt es, daß die, welche von diesem Wunderquell der göttlichen Wahrheit sich gesättigt haben, selbst zu einem lebendigen Quell für Andere werden sollen, das heißt, daß die Fülle der ihnen mitgetheilten Gnaden als ein Strom der Tugenden und guten Werke über ihr Leben sich ergießen und auch Andere zum Heile führen werde.

Desgleichen nennt er sein Wort ein Waizenkorn. Wie in dem fruchtbaren Saatkorne, wenn es in guten Boden fällt, und kurze Zeit darin schlummert, plötzlich der innere Lebenskeim sich entwickelt, die faulende Hülle zersprengt, nach unten Wurzeln schlägt und nach oben dem Himmel zu aus der Erde bricht, und unmerklich, aber unaufhaltsam emporsteigt, und unter Sturm und Regen ungehindert fortwächst, und hundertfältige Frucht für die Ernte liefert, aber in einem unfruchtbaren Boden erstickt, — so die göttliche Lehre Jesu. — Wenn sie ein empfängliches Herz und einen entschlossenen Willen findet, wo sie festwurzeln und ihre göttliche Kraft entwickeln kann, so entfaltet sie eine wunderbare Fruchtbarkeit, sie leitet das Herz zu den schönsten Tugenden an, sie erfüllt das Leben mit gottgefälligen Werken, sie bereichert die Seele mit den größten Verdiensten; kurz, sie hebt den Menschen unmerklich, aber sicher zu immer höherer Vollkommenheit empor. — Aber in einer unempfänglichen Seele, in einem verweltlichten Herzen ist das Wort Gottes kraftlos und unfruchtbar, es verschwindet spurlos.

So nennt Jesus sein Wort ein Brod. Was das natürliche Brod für das leibliche Leben ist, das ist Gottes Wort, die Wahrheiten des Heiles für das Leben der unsterblichen Seele. — Der Leib kann jeder anderen Nahrung eher entbehren, als des Brodes,

dieses allein wäre schon hinreichend, ihn zu erhalten und zu stärken. So kann auch die Seele jeder anderen Wissenschaft eher entbehren, als der Wissenschaft des Heiles. — Der Seele Licht erlischt, ihre Kraft versiegt, ihr Eifer erkaltet, ihre Freude schwindet, ihr Leben selbst zehrt aus, wenn sie des himmlischen Brodes, des Gotteswortes entbehrt. — Die Väter nennen als die erhaltenden und stärkenden Nahrungsmittel der Seele: das Wort Gottes, das Gebet, die Gnade Gottes, und insbesondere das Himmelbrod, das allerheiligste Sakrament. — Aber alle die anderen gedeihen nicht, ohne das erste. Denn, Geliebteste, wer wird beten, wenn ihn nicht die göttlichen Wahrheiten dazu anleiten? wer wird für die göttlichen Gnaden empfänglich sein, wenn er nicht glaubt? und der „Glaube kommt vom Hören". Von wem wird insbesondere das heiligste und höchste aller Gnadenmittel würdig empfangen, wenn nicht das Wort Gottes ihn über die Heiligkeit und Wichtigkeit dieses Geheimnisses belehrt? —

Ferner: so wie es bedenklich um die Gesundheit unsers Leibes steht, wenn uns vor dem Genusse des nahrhaften Brodes eckelt, eben so ist der Widerwille gegen das Wort Gottes ein sicheres Zeichen, daß die Seele in einem traurigen und gefährlichen Zustande schwebe. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, und darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid."

Es liegen aber in diesem geistigen Brode so vielerlei Nahrungsstoffe, so vielerlei Lebenskräfte und so vielerlei Genüsse, daß Jesus es auch ein förmliches Gastmahl nennt. Und wahrlich, es ist ein reiches Mahl, wo alle Seelen sich sättigen können, so verschieden auch ihre Bedürfnisse sein mögen; ein wundervolles Gastmahl, an dem man sich nie übersättigt, so reichlich man auch davon genießt, dessen Genuß den Hunger der Seele stillt, und zugleich das Verlangen nach neuem Genusse weckt. — In dieser Hinsicht schreibt der heilige Basilius: „So oft die Bischöfe oder die Priester in den Kirchen predigen, so oft wird den Gläubigen eine köstliche Mahlzeit zubereitet, wobei nicht nur für die Gesunden gesorgt ist, sondern welche auch den Kranken solche Nahrungs- und Heilmittel bietet, wodurch die Blinden erleuchtet, die Aus-

fätzigen gereinigt, die Gichtbrüchigen gesund gemacht, ja die Todten zum Leben erweckt, kurz, alle Krankheiten der Seele geheilt werden."

Im heutigen Evangelium vergleicht Jesus seine Lehre mit dem unscheinbaren Senfkörnlein, welches ein so mächtiges Wachsthum in sich birgt, daß es zu einer baumartigen Staude emporwächst, nach allen Seiten seine Zweige ausbreitet, und den Vögeln Schutz und Schatten gewährt. — Ebenso verbreitete sich seine anfangs so verachtete, von so Wenigen angenommene Lehre bald durch die göttliche Kraft, die ihr innewohnt, über die ganze Erde, und Reiche und Arme, Hohe und Niedere suchten und fanden in dem christlichen Glauben Trost und Friede für ihre Seele, und einen glückseligen Tod und eine frohe Ewigkeit. —

Auch mit einem Sauerteige vergleicht er heute die göttliche Wahrheit. Denn gleichwie der Sauerteig die ganze Masse durchdringt, in allen Theilen durchsäuert, die darin enthaltenen Nahrungsstoffe entwickelt, und das Ganze für den Genuß schmackhaft und für die Gesundheit gedeihlich macht, so hat die von Jesus geoffenbarte und von den Aposteln allen Völkern gepredigte Lehre die Menschheit durchdrungen und umgewandelt, veredelt, geheiligt; und so soll nicht blos das Bekenntniß des christlichen Glaubens auf unsern Lippen sein, sondern der Geist und die Kraft dieser göttlichen Wahrheit soll unser ganzes Wesen durchdringen, unsre Gesinnungen heiligen, unsre Absichten läutern, unsre Neigungen ordnen, unsre Worte weihen, unsern Wandel tugendhaft machen, kurz, unser ganzes inneres und äußeres Leben verklären und dem Bilde des Gottmenschen ähnlich machen.

Dann nennt der Herr seine Lehre eine kostbare Perle. Die Perle ist ein seltener Schatz, heraufgeholt aus der Tiefe des Meeres; und bildet den lieblichsten Schmuck des Leibes. So sind die Lehren des Heiles aus den geheimnißvollen Tiefen der ewigen Wahrheit uns geoffenbart worden, und machen den schönsten Schmuck und den höchsten Reichthum unsrer Seele aus.

Bei derselben Gelegenheit nennt er sie einen verborgenen Schatz. — O welch' ein Schatz ist die Lehre des Heils! was auf Erden darf mit ihm verglichen werden, oder was könnte ihn

aufwiegen? Es ist jene übernatürliche Weisheit, von welcher König Salomon (Weish. 7.) sagt: „Ich gebe ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und den Reichthum halte ich für Nichts im Vergleiche mit ihr. Kein kostbarer Edelstein ist mit ihr zu vergleichen; denn alles Gold ist ihr gegenüber schlechter Sand, und das Silber vor ihr nicht mehr werth, als Straßenkoth. Ich achte sie höher als Gesundheit und Leibesschönheit, sie ist ein Licht von unauslöschlichem Glanz. Sie bringt alles Gute zugleich mit sich, und unzählbare Ehren kommen durch ihre Hand..... Ein unerschöpflicher Schatz ist sie für die Menschen: wer ihn benützt, wird der Freundschaft Gottes theilhaftig und empfiehlt sich durch alle Tugenden." — — Jesus nennt aber die göttliche Wahrheit einen verborgenen Schatz, weil sie sich vor stolzen Geistern verbirgt und den Kindern dieser Welt unverständlich bleibt. Die sehen mit offenen Augen nicht, und hören die Worte, ohne den tiefen Sinn zu fassen, daher ihnen die göttliche Weisheit als Thorheit erscheint. Aber den Armen im Geiste erschließen sich die göttlichen Geheimnisse; Jenen, die demüthigen Herzens sind, läßt Gott die Wahrheit erkennen, ihnen gibt er ihre Süßigkeit zu verkosten. Darum betet der Heiland: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast."

Ich will es euch nicht verheimlichen, daß Jesus seine Lehre auch ein Joch und eine Bürde nennt, aber eine leichte Bürde und ein süßes Joch. Zwar legt uns das christliche Gesetz manches Beschwerliche auf, aber die Gnade Gottes, die uns stärkt, macht es leicht. Zwar schreibt der Glaube Manches vor, was für den Sinnenmenschen bitter ist, aber die Hoffnung auf den verheißenen großen Lohn macht es süß. Wohl kündigen die Vorschriften unsrer heiligen Religion unsern verkehrten Neigungen den Krieg an, und wollen unsre Leidenschaften unterjochen; aber der Seele bringen sie Freiheit und Friede. „Nehmt mein Joch auf euch..... und ihr werdet Friede finden für eure Seelen."

So ist sein Wort auch ein zweischneidiges Schwert; denn es dringt mit geheimnißvoller Gewalt, wie scharfer Stahl, durch jede Hülle, durch Fleisch und Gebein bis in's Innerste der Seele; es verfolgt die Sünde bis in die geheimsten Schlupfwinkel des Herzens, es stachelt das schlafende Gewissen auf, es schneidet tödtlich in die Sinnlichkeit ein, es schlägt mit mächtigen Streichen die bösen Leidenschaften nieder, es schmettert Lüge und Irrwahn siegreich zu Boden, es wird dereinst als Richtschwert die auferstandene Menschheit spalten und sie theilen für ewig in Auserwählte und in Verdammte. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

O Geliebteste, lasset uns dieser frohen Botschaft unsre Ohren, diesem himmlischen Lichte unsre Augen öffnen! Lasset uns trinken von diesem lebendigen Wasser, und uns nähren mit diesem köstlichen Brode. Lasset uns das Ackerfeld unsrer Herzen bereiten zur Aufnahme dieses fruchtbaren Saatkornes; lasset uns erlustigen an diesem geistigen Gastmahle. Möge unser Leben ganz durchsäuert werden von diesem geheimnißvollen Sauerteige. Lasset uns nachgraben diesem verborgenen Schatze, und Alles daran geben, diese kostbare Perle uns zu erkaufen. Lasset uns dieses süße Joch und diese leichte Bürde freudig auf uns nehmen, auf daß wir den Frieden finden für unsre Seelen und das ewige Leben!

XXVI.

Auf den nemlichen Sonntag.

Von der Treue in geringeren Sachen.

Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich. Matth. 13, 31.

Der allmächtige Schöpfer hat in das winzige Senfsamenkörnlein eine so mächtige Triebkraft gelegt, daß es, wenn es ein gutbebautes Erdreich findet, zu einer Pflanze wird, die alle übrigen Gartengewächse an Größe überragt. Einem Baume gleich treibt die Senfstaude so ausgebreitete, dichte und starke Äste und Blätter, daß die Vögel unter derselben Schutz und Schatten suchen und Nester bauen.

Welch' ein schönes Bild vom Reiche Gottes auf Erden, von der Kirche Jesu Christi! Klein fing sie an, aber mit wunderbarer Schnelligkeit und unwiderstehlicher Kraft breitete sie sich aus über den ganzen Erdkreis, so daß die Völker aller Himmelsstriche in ihrem Schoose Schutz und Ruhe, Erquickung und Frieden für die Seele finden.

Die Senfstaude ist aber zugleich ein Bild von dem Gottes-

reiche in uns selbst.*) Das Samenkörnlein der Gnade, welches die Hand der göttlichen Liebe und Erbarmung in unsre Seele eingesenkt hat, wächst und erstarkt und entwickelt eine wundervolle Fruchtbarkeit an Tugenden und Verdiensten, wenn sie ein empfängliches Herz und eine eifrige Mitwirkung unsers Willens findet. — Den guten Gebrauch der geringeren Gnade belohnt Gott mit höherer Gnade; und so steigt seine Freigebigkeit immer fort, in dem Maße, als unsre Würdigkeit wächst. — Die christliche Tugend besteht eigentlich in nichts Anderem, als in dem eifrigen Bestreben, der uns von Gott verliehenen Gnade zu entsprechen, dadurch in der Gnade zu wachsen, im Guten zuzunehmen, und Schritt um Schritt, von einer Stufe zur anderen zu immer höherer Vollkommenheit zu gelangen. Wer aber mit den geringeren Gnaden nicht treu wirkt, der wird keine höheren empfangen; wer in der Tugend das Geringere versäumt, wird nie zum Höheren gelangen. Aber eben so wahr ist es: wer im Bösen das Kleinere nicht scheut, der wird bald auch des Größeren sich nicht mehr fürchten. — Denn auch die Wurzel des Bösen ist durch die Abstammung von dem gefallenen Adam in unser Herz tief eingesenkt, und auch ihr wohnt eine gewaltige Fruchtbarkeit inne, die um so gefährlicher ist, weil sie, wie das Unkraut, in jedem Boden leicht wuchert, keine Pflege, keine Arbeit und Mühe fordert. Man braucht nur nichts dagegen zu thun, so überwuchert sie allmählich den ganzen Boden, saugt alle Kräfte auf und erstickt allen guten Samen.

Alle diese Wahrheiten faßt der Heiland in die kurze Lehre zusammen: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch treu im Größern; und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Größern.“ (Luk. 16, 10.)

Daraus folgt also für uns die Mahnung:

Seid treu auch im Kleinen!

*) Regnum coelorum praedicatio Evangelii est, quae ducit ad vitam. — Homo qui seminat in agro suo a plerisque Salvator intelligitur, quod in animis credentium seminet. S. Hieron. L. 2. Comm. in Cap. 13. Matth.

1. Hütet euch vor der Sünde auch in geringeren Sachen.
2. Seid eifrig im Guten auch in den geringeren Tugendwerken.

1.

Niemand wird mit Einemmale tugendhaft, Niemand wird plötzlich lasterhaft. Die Tugend wie das Laster beginnt in unserm Herzen mit kleinen Anfängen, und erstarkt allmählich, bis sie endlich zur vollen Herrschaft über unsern Willen gelangt. —

Wer keine Vorsicht brauchen will, und keine Mühe anwenden mag, um die geringeren Sünden nach Möglichkeit zu meiden, der ist auf dem geraden Wege, durch schwere Sünden zu Grunde zu gehen. Denn die läßlichen Sünden bereiten die Seele zur Todsünde vor. Und wie? — Der Leichtsinn in geringeren Sünden schwächt den Abscheu vor der Sünde überhaupt, und stumpft die Schärfe des Gewissens ab, das uns vor der Sünde warnt; er vermehrt die Versuchungen, die uns zur Sünde reizen, und vermindert die Gnade, die uns gegen die Sünde stärkt. Die läßlichen Sünden bilden die Brücke, welche uns von dem Wege des Heiles hinüber leitet auf die breite Straße des Verderbens.

Wir wissen doch, Geliebteste, daß auch die geringeren Sünden Gott beleidigen, wenn auch weniger als die schweren; wir können also auch die geringeren nicht begehen, ohne daß die Liebe zu Gott in uns geschwächt wird, und je schwächer in uns die Liebe zu Gott wird, desto stärker wird die Neigung zur Sünde. — Wir wissen, daß wir durch die läßlichen Sünden, wenn auch nicht die volle Ungnade Gottes und ewige Verwerfung, doch allemal das göttliche Mißfallen und zeitliche Strafe verdienen, sie vertragen sich also gewiß nicht mit der Liebe zu uns selbst, und erkalten den Eifer für unser Heil; je mehr aber der Eifer für das ewige Heil der Seele erkaltet, desto wärmer wird die Neigung zur Sünde. — Wir fühlen, daß unser Gewissen, wenigstens im Anfange, sich auch gegen die läßlichen Sünden erhebt, wir können sie also nicht begehen, ohne unserm Gewissen einige Gewalt anzuthun und seine Schärfe abzustumpfen. Das Gewissen aber ist der

Wächter unsrer Seele gegen die nahende Sünde, und der Richter über die begangene Sünde; je blinder aber der Wächter ist, desto leichter dringt der Feind ein, und je weniger Ernst der Richter zeigt, desto kühner wird der Verbrecher. Bei fortgesetzter Gleichgiltigkeit gegen die läßlichen Sünden wird die Gottesfurcht, ohne welche Niemand sich auf dem Wege des Heils erhalten kann, immer schwächer, wir werden mit der Sünde immer vertrauter; — und gleichwie man sich nach und nach gewöhnt, ohne Aufregung Dinge zu schauen, vor deren Anblick man anfangs zurückschauderte, so verliert auch, wenn wir an läßliche Sünden uns gewöhnen, das Laster nach und nach sein Abschreckendes in unsern Augen. — Ist einmal der heilsame Damm, welchen die Furcht Gottes unsern bösen Neigungen entgegensetzt, durchbrochen, und wird nicht schnell wieder hergestellt, so wird die Öffnung sich mehr und mehr erweitern, und bald der wilde Strom der Leidenschaften, Alles fortreißend, über unser Leben sich dahinwälzen. Ach, Geliebteste, ich kenne die Schwachheit der menschlichen Natur nur zu wohl; ich weiß, daß auch bei der größten Wachsamkeit und beim standhaftesten Eifer wir doch nicht aller Mängel los werden, und wir, so oft wir unser Gewissen prüfen, immer und immer wieder Fehler entdecken, die sich unterdessen eingeschlichen haben. — Sagt es ja die heilige Schrift selbst: .... „siebenmal fällt der Gerechte." — Aber sie setzt bedeutungsvoll bei: „und stehet wieder auf; aber die Gottlosen versinken im Bösen!" (Sprüchw. 24, 16.) Der weise König will sagen: Auch der Gerechte strauchelt zuweilen auf seinem Wege, und wird von Fehlern übereilt; aber es ist dies eine Folge der menschlichen Gebrechlichkeit und Vergeßlichkeit, es ist keine Wirkung der Liebe zur Sünde, oder eines bösen Willens; darum erhebt sich auch der Gerechte in dem nemlichen Augenblick wieder, als er seinen Fehltritt erkennt, und setzt desto vorsichtiger seinen Weg fort; der Gottlose aber, der die Sünde liebt, der verharrt in der Sünde, und versinkt immer tiefer und geht zuletzt zu Grunde. —

Geliebteste, eben weil wir von Natur aus so schwach und gebrechlich, und immer zum Falle geneigt sind, eben darum müssen wir so vorsichtig sein, so ängstlich auch vor geringeren Sünden

uns hüten, und so emsig jedes Fäserchen des so schnell wuchernden Unkrautes aus unsern Herzen auszurotten trachten.

Vergesset nur nicht, die bösen Neigungen lassen sich durch die kleinen Zugeständnisse, welche wir ihnen mit den läßlichen Sünden gewähren, nicht zufriedenstellen, sie werden vielmehr dadurch noch ungestümer, sie werden durch diese Nahrung noch mehr gekräftigt. Die Leidenschaften lassen sich durch unsre halbe Nachgiebigkeit nicht beschwichtigen, sondern sie erheben sich darnach nur mit um so größerer Gewalt. —

Wenn der Satan eine Seele in's Verderben ziehen will, so beginnt er nicht damit, daß er sie gleich zu großen Lastern und auffallenden Ausschweifungen anreizt, sondern er sucht sich unvermerkt in das unbewachte Herz einzuschleichen, um es nach und nach an die Sünde zu gewöhnen. Er bemüht sich, das Herz in Sachen, die von geringerer Bedeutung zu sein scheinen, lau und kaltsinnig zu machen. Ist nun die Seele endlich gewöhnt, die geringer scheinenden Übertretungen mit Gleichgiltigkeit anzusehen, dann wird der Feind des Heils den ohnehin schon wankenden Willen durch heftigere Anfälle mehr und mehr zu schwächen und endlich den günstigen Augenblick zu benützen wissen, um die Seele völlig in seine Netze zu verstricken, und an die Sünde fest zu ketten. — Ja, die läßliche Sünde wird selbst zu einer schweren Sünde, sobald der Wille mit Bedacht in derselben beharrt. —

Die Gefahr bei der Leichtfertigkeit in läßlichen Sünden wird für das Heil der Seele um so größer, weil die Hilfe gegen die Sünde dadurch immer geringer wird. Denn während dieselbe den Widerstand gegen die Sünde überhaupt auf unsrer Seite schwächt, vermindert sie zugleich auch die von Gott kommende Gnade, welche unsre Schwachheit gegen die Sünde kräftigen muß, wenn wir im Guten bestehen sollen.

Diese stärkende Gnade Gottes geht nun zwar durch die läßliche Sünde nicht ganz verloren, aber sie wird doch vermindert, und immer mehr vermindert, je mehr sich die läßlichen Sünden häufen. — Geliebteste, ihr müsset euch, um diese Wahrheiten recht zu fassen, die ganze Haushaltung Gottes hinsichtlich der Austheilung seiner Gnaden vor Augen stellen. So freigebig der Herr

mit seiner Gnade ist, so haushälterisch ist er zugleich damit. — Dem unbußfertigen Sünder läßt er bis zu einem vorausbestimmten Zeitpunkte, mit welchem seine gänzliche Verwerfung eintreten würde, so viel Gnade, daß es demselben möglich wird, zur Erkenntniß seines geistigen Elends, zur Reue über seine Sünden, zum Entschlusse der Bekehrung zu gelangen. — Entspricht der Sünder dieser Gnade, und benützt die dargebotenen Rettungsmittel, dann öffnet der Herr seine Hand weiter, und gibt dem Büßer die heiligmachende Gnade, welche die Schuld und ewige Strafe der Sünde hinwegnimmt, und so viel stärkende Gnade dazu, als ihm nothwendig ist, um künftig von Sünden frei zu bleiben und die heiligmachende Gnade zu bewahren. Wirkt der Gerechtfertigte nun nach Kräften mit dieser neuen Gnade, so mehrt der Herr die Gnade, wodurch es dem Menschen leichter wird, der Sünde zu widerstehen und die Tugend zu üben; und je größer der Eifer des Menschen wird, desto reichlicher fließen ihm diese besonderen Gnaden zu, so daß ihm zuletzt die Bürde des göttlichen Gesetzes ganz leicht und das Joch des Herrn ihm wahrhaft süß wird.

Geliebteste, aus all' diesem ziehet für euch die Lehre: Gott verhält sich im gewissen Sinne gegen uns, wie wir uns gegen ihn verhalten. Seine Freigebigkeit richtet sich nach unserm Eifer. — Gleichwie er die Schätze seiner Gnaden den getreuen und eifrigen Seelen im Überflusse mittheilt, auf daß sie mit Leichtigkeit der Sünde widerstehen und die Tugend üben können, so ist er in der Ausspendung seiner Gnadengaben sparsam gegen diejenigen, welche in seinem Dienste träg und saumselig sind, seiner Liebe die kleinen und leichten Opfer, welche die Vermeidung der läßlichen Sünden erforderten, nicht bringen mögen, und in dem Geschäfte ihres Heils sich auf das Nothwendigste beschränken wollen. Er wird zwar auch Diesen die zum Heile unumgänglich nothwendige Gnade noch nicht versagen, aber er wird ihnen, zur gerechten Strafe ihrer Untreue im Kleinen, — die besonderen Gnaden entziehen, mit deren Hilfe sie ihr Heil weit leichter und sicherer hätten wirken können.

So ist es also wahr, daß der Leichtsinn in den läßlichen

Sünden die Neigung zur Sünde überhaupt mehrt, und die Hilfe gegen die Sünde vermindert.

2.

Gleichwie die läßlichen Sünden eine Vorbereitung zur Todsünde, und nur zu oft die Führer zum Verderben sind, so sind die geringeren Tugendübungen eine Vorschule zu den größeren, eine Quelle der Heiligkeit. — Und wie?

Die geringeren Tugendübungen machen uns tüchtig zu größeren, sie entflammen die Liebe zur Tugend, sie nähren den Eifer in der Tugend, sie mehren die göttliche Gnadenhilfe zur Tugend, sie bereichern die Seele mit Verdiensten.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man sich einbildet, die Heiligkeit bestehe in außerordentlichen Tugendwerken, oder wenn man glaubt, man könne mit Einem Sprunge zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit sich emporschwingen. Solche Christen gleichen den Kindern, die, wenn sie ein Musikinstrument spielen zu lernen anfangen, gleich mit schwierigen Musikstücken beginnen wollen. Geliebteste, die Heiligen sind nicht mit Einemmale heilig geworden. Der Weg der Vollkommenheit läßt sich nicht in Einem Tage durchlaufen, es läßt sich in der Regel nur schrittweise auf demselben fortrücken, und man kann nicht mit Sicherheit die höhere Stufe antreten, bevor man auf der unteren ganz festen Fuß gefaßt hat. Nur durch einen allmählichen, fast unmerklichen, aber steten Fortschritt in der Tugend pflegt man insgemein dahin zu gelangen, wohin die Heiligen gelangt sind. — „Das Himmelreich kommt nicht mit Aufsehenerregen.“

Wer zu großen Unternehmungen sich tüchtig machen will, muß zuvor durch geringere Übungen seine Kräfte stärken und seine Erfahrung bereichern; und wenn er im Leichteren seine Kraft bewährt hat, dann mag er an das Schwerere sich wagen. Aber nie wird Einer ein Tugendheld werden, der nicht treu und eifrig im Geringen ist. Durch die genaue Erfüllung der gewöhnlichen Pflichten und Obliegenheiten ermannt sich der Wille zu heldenmüthigen Entschlüssen und zu erhabenen Tugenden; durch die täg-

lichen Kämpfe gegen schwächere Feinde muß man sich üben, um auch den stärksten Anfällen und heftigsten Versuchungen widerstehen zu können. Wenn man aber noch nicht auf ebener Erde zu laufen gelernt hat, und wie ein schwaches Kind bei jedem Tritte strauchelt, dann ist es Vermessenheit, Riesenschritte machen und steile Höhen erklimmen zu wollen.

So wie die fortgesetzte Emsigkeit in Übung der geringeren Tugendwerke unsre Tüchtigkeit erhöht und unsern Heilseifer nährt, — wie das Öl die Flamme, wenn es auch nur tropfenweise zugegossen wird, — so wird auch durch die Treue im Geringeren das Maß der helfenden Gnade vermehrt. Erinnert euch nur an die Parabel von dem Herrn, welcher seinen Knechten verschiedene Summen Geldes übergeben hatte, auf daß sie damit wucherten. Jenem, welcher Ein Talent empfangen, aber es unbenützt vergraben hatte, wurde auch dieses noch entzogen, und dem gegeben, welcher die fünf Talente gewonnen hatte. — „Wer hat, dem wird noch mehr gegeben werden.“ (Matth. 25, 29.)

Die geringeren Tugendwerke, gut verrichtet, sind eine beständig fließende Quelle der Heiligkeit und der Verdienste. Die Gelegenheit dazu mangelt uns zu keiner Zeit; wer sie also zu benützen weiß, der befindet sich in einer fortwährenden Übung der Tugend und Heiligkeit. Und wie die kleinen Bächlein sich aus den winzigen Regentropfen füllen, und aus ihnen große Flüsse entspringen, und, indem sie in ruhigem, ununterbrochenem Laufe von allen Seiten immer nur kleine Gewässer aufnehmen, zu mächtigen Strömen anschwellen, so tragen die alltäglichen Werke, wenn sie mit dem Geiste wahrer Frömmigkeit verrichtet werden, zur wachsenden Heiligkeit der Seele mächtig bei.

„Die Gelegenheiten, große Summen Geldes zu gewinnen, ergeben sich nicht alle Tage; dagegen gebricht es nie an Veranlassungen, täglich einige Pfennige und Kreuzer zu verdienen; und Manche, die diesen kleinen Erwerb zusammen halten, werden mit der Zeit reich. Wenn wir Alle diese geringen Veranlassungen, die sich uns fast jeden Augenblick darbieten, zum Dienste der heiligen Gottesliebe verwenden wollten, so würden wir große geistige

Reichthümer erwerben, und uns viele Schätze für den Himmel sammeln." *)

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß Gott der Allwissende unsre Werke mit einer ganz anderen Wage wägt, als die Menschen. — Gott beurtheilt unser Verdienst nicht nach dem äußeren Scheine, nicht nach unsrer Einbildung, nicht nach dem Urtheile der Menschen, nicht nach dem glänzenden Erfolge, der ja doch nur von Ihm allein abhängt. Was Gott ansieht und berechnet, das ist der gute Wille, der Eifer, die heilige Meinung bei unsern Werken. „Die Gottesliebe ist's, die allen unsern guten Werken Grund, Schwere, Werth und Kraft vor Gott verleiht; und ein äußerlich geringeres Tugendwerk, welches aber mit großer Liebe zu Gott vollbracht wird, ist weit vortrefflicher, als das Werk einer erhabeneren Tugend, welches mit geringerer Gottesliebe geübt worden ist. Wir haben dafür den Ausspruch des Gottessohnes: Ein Glas kalten Wassers, das mit dieser großen Liebe gereicht wird, verdient das ewige Leben. Die zwei Heller von sehr geringem Werthe, die jene arme Wittwe mit der nemlichen Liebe darbrachte, hatten in den Augen unsers Heilandes mehr Werth, als die kostbaren Gaben, die von den Reichen in den Opferkasten geworfen wurden."

Endlich kann eine Tugend, einmal geübt, ein geringeres Werk sein, aber wenn sie anhaltend geübt wird, so erscheint sie als eine Heldentugend. Z. B. Nur in einem einzelnen Falle den aufwallenden Zorn bewältigen, mag etwas Geringes und Leichtes sein; aber zu jeder Zeit und bei allen Anläßen in der nemlichen Gelassenheit des Gemüthes sich zu erhalten, das ist etwas Schweres und Großes! — Eine Stunde lang das verdrüßliche Wesen seines Nächsten mit Geduld ertragen, mag leicht und gering erscheinen; aber Jahre lang und immer liebreich mit widerwilligen Menschen umgehen, das ist etwas Schweres, und hat großes Verdienst. Denn es begreift einen beständigen Kampf mit seinen bösen Neigungen, eine unausgesetzte Selbstüberwindung, einen fortwährenden Sieg in sich.

---

*) Geist des heiligen Franz v. S. 1. Th. 3. Buch. 10.

Geliebteste!

Seid also nicht leichtsinnig in Verübung geringerer Sünden! Denn was liegt am Ende daran, ob das Schiff mit Einemmale durch eine große Welle zu Grunde geht, oder durch das Wasser, welches tropfenweise eindringt! — Es geht in beiden Fällen unter. — Was liegt daran, ob der Leib durch Eine bedeutende Wunde auf einmal stirbt, oder durch viele kleine Wunden sein Leben langsam verliert; — er stirbt in beiden Fällen. — Eben so ist es das nemliche Unglück, ob die Seele sich jählings in den Abgrund stürzt, oder ob sie schrittweise dem Verderben entgegengeht. —

Seid nicht gleichgiltig in Übung der geringeren Tugendwerke. Denn zu Heldentugenden hat nicht Jeder Beruf und Kraft, zu außerordentlichen Werken hat man nicht immer Gelegenheit; — auch die geringsten Übungen werden vor Gott groß durch die Größe des Eifers und der Liebe, mit welchen sie verrichtet werden. — Und wenn ihr im Kleinen keine Verdienste sammelt, so schleicht vielleicht euer Leben ganz nutzlos vorüber, und am Ende stehet ihr vor dem Herrn — mit leeren Händen.

Seid also getreu im Kleinen, damit einst der Herr auch zu euch sagen kann: „Komm', du guter und getreuer Knecht, weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen!" Amen.

XXVII.

Das Fest der Kirchweihe.

Gottes Tempel außer uns und in uns.

Steige eilends herab, Zachäus, denn ich muß heute in deinem Hause bleiben. Luk. 19, 5.

Nein, Zachäus! schämst du dich denn nicht, mit dem gemeinen Volke diesem Jesus nachzulaufen? Du, der Oberzöllner von Jericho, ein angesehener und reicher Mann? Was wird die Welt von dir denken, wenn sie dich da auf dem Feigenbaume an der offenen Straße sitzen sieht? — Sei doch verständig und steig' herunter! — So würde vielleicht einer unsrer Aufgeklärten dem guten Zachäus zugeredet haben, wenn er dort vorüber gegangen wäre. Doch diese Worte würden wenig Eindruck gemacht haben: Zachäus denkt nicht an seine Vornehmheit und nicht an seinen Reichthum, er fragt nicht darnach, wie die Welt ihn beurtheilen, was seine Standesgenossen von ihm sagen werden; sein Geist und sein Herz sind mit ganz anderen Dingen beschäftiget; es zieht ihn ein mächtiger innerer Drang hin zu Jesus, dem göttlichen Meister, der so erhabene Wahrheiten lehrt, dem großen Wunderthäter, der durch sein Wort die Kranken am Leibe gesund

macht, und die Sünder von ihren Seelenwunden heilt, der die Leiblich- und die Geistig-Todten zum Leben erweckt. Seine ganze Aufmerksamkeit ist ungetheilt auf den Heiland gerichtet, der sich eben naht.

Und siehe, Jesus steht vor dem Baume still, blickt hinauf zu Zachäus und blickt hinein in sein vor freudiger Angst zitterndes Herz, und ruft ihm freundlich zu: „Zachäus, steige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hause bleiben!“ — „Eile!“ spricht Jesus; „ich muß bei dir einkehren,“ sagt er. Geliebteste, was nöthigt ihn denn in des Oberzöllners Haus? Was treibt ihn denn so zur Eile? Es ist die Liebe des Erlösers, welche Jesus drängt. Es ist der Eifer, zu suchen und zu retten, was verloren war, welcher ihn zieht. Es ist seine göttliche Barmherzigkeit, welche seine Schritte beflügelt, um dem Hause eines Sünders Heil widerfahren zu lassen, um in das Herz eines Sünders Gottes Friede zu bringen.

Und Zachäus steigt eilends nieder, und nimmt den Herrn Jesus freudig in sein Haus auf, noch freudiger aber nimmt er in sein Herz auf die Worte des Lebens, welche der göttliche Gast predigt, und die hohen Gnaden, die derselbe seiner Seele spendet. Zachäus ist plötzlich umgewandelt, er ist aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Publikan ein Kind Abrahams, aus einem habsüchtigen Betrüger ein großmüthiger Wohlthäter der Armen geworden. Die Gegenwart des Gottessohnes hat das Haus und seinen Bewohner geheiligt.

Das ist der Grund, warum die Kirche diese Begebenheit am Jahresfeste der Kirchweihe verlesen läßt. Geliebteste, wir feiern ja eben heute das Gedächtniß jenes Tages, an welchem einst dieser erhabene Dom zum Hause Gottes ist eingeweiht worden; jenes Tages, an welchem einst der Gottmensch in dieses Heiligthum einkehrte, um da seine bleibende Wohnung zu nehmen, um da seinen Gnadenthron aufzuschlagen, und Alle, die guten Willens sind, gleich dem Zachäus, durch sein Wort zu erleuchten, und durch seine Gnade zu heiligen, und in lebendige Tempel Gottes umzugestalten.

Darum ruft der heilige Vater Augustinus am heutigen Feste

den Gläubigen zu: „Liebste Brüder, so oft wir das Fest der Kirchweihe begehen, soll es uns zu neuem Eifer anspornen, heilig und gerecht zu leben, damit, was an dem Tempel von Stein vollbracht worden ist, auch an uns selbst erfüllt werde. Denn der Apostel lügt nicht, wenn er spricht: Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr. Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und Gottes Geist in euch wohnet?"

Diesen doppelten Tempel Gottes lasset uns in seiner Heiligkeit betrachten; nemlich:

1. die Heiligkeit des äußeren Tempels, in dem wir hier sind;
2. die Heiligkeit des inneren Tempels, der in uns selber ist.

1.

Der heilige, allmächtige Gott ist überall. „Himmel und Erde sind voll seiner Glorie und Majestät." Die ganze Welt ist ein wundervoller Tempel, den der Allerhöchste sich erbaut hat zu seiner Ehre. Die Himmel sind sein Thron, die Erde ist der Schemmel seiner Füße. — Durchschauert vom Gefühle der immerwährenden Gottesnähe, ruft König David mit Ehrfurcht zu dem Herrn: „Du siehst mich und kennst mich. Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen, du erforschest mein Gehen und mein Ruhen, du merkest meine Gedanken von ferne, und alle meine Wege siehst du vor, und kein Wort ist auf meiner Zunge, siehe, Herr, du weißt es; du weißt Alles, das Neue und das Alte. Du hast mich gebildet, und du hältst mich mit deiner Hand. Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Wohin mich flüchten vor deinem Angesichte? — Stieg' ich gen Himmel, so wärst du da; stieg' ich zur Unterwelt, so wärst du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe, und suchte am äußersten Meeresrande mir

einen Ort, so würde auch dort deine Hand mich fassen und deine Rechte mich halten.“ (Ps. 138, 1—10.)

Überall wandeln wir also vor dem Angesichte des allheiligen Gottes, überall können wir die ewige Majestät anbeten, überall dürfen wir unsre Zuflucht zur Güte des allmächtigen Vaters nehmen, überall ist seine segnende Hand über uns offen; „in ihm sind wir, leben wir, und bewegen wir uns.“ Doch zwei Orte hat der allweise Herr der Welt sich auserwählt, wo er vorzüglich die Anbetung seiner vernünftigen Geschöpfe hinnehmen und ihnen seine beseligende Nähe in besonderer Weise empfinden lassen will. Der Eine dieser beiden Orte ist der Himmel, wo Gott den Thron seiner Herrlichkeit aufgeschlagen hat, vor welchem die Erzengel und Engel, alle Heiligen und himmlischen Geister anbetend sich neigen, und ihr nie verstummendes Loblied singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott, Sabaoth! wo die ewige Schönheit sich sehen läßt von Angesicht zu Angesicht, wo, von seinem Lichte überstrahlt, Alle in unbeschreiblicher Glorie glänzen; wo aus dem Urquell des Lebens ein Strom der Seligkeit sich ergießt, der Alle gleichsam trunken macht von der Fülle seiner überschwenglichen Wonne. Das ist jenes Haus Gottes, des himmlischen Vaters, in welchem Jesus Christus seinen Getreuen selige Wohnungen zuzubereiten versprochen hat; das ist jene wundervolle Stadt, die keiner irdischen Sonne mehr bedarf, weil dort das göttliche Lamm Licht und Wärme und Leben im Überflusse spendet; — jene Heimath der Seligen, welche der Geist den Johannes in seiner Verbannung auf der einsamen Meeresinsel schauen ließ: „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut geschmückt ist für ihren Bräutigam. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen: er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und abwischen wird er von ihren Augen die Thränen alle. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch

Schmerz wird mehr sein.... Und es sprach, der auf dem Throne saß: Siehe, ich mache Alles neu!" (Offenb. 21, 2—5.)

Den andern vorzugsweisen Ort der Anbetung und der Gnadenspendung hat uns der Herr auf dieser Erde geschenkt; es ist das christkatholische Gotteshaus. — Was der Seher von dem himmlischen Jerusalem sagt, das wendet die Kirche in der Epistel des heutigen Festes auf den christlichen Tempel an. „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen. Er will bei ihnen wohnen!" — Hier wohnt Gott wahrhaft, hier ist er in außerordentlicher Weise gegenwärtig und uns nahe; — nicht nur vermöge seiner unsichtbaren Allgegenwart, mit welcher er alle Dinge umgibt und erfüllt, nicht allein durch besondere Segensverheißungen, wie er sie an den Tempel zu Jerusalem geknüpft hatte, sondern unter sichtbaren Gestalten im allerheiligsten Geheimnisse des Altars, in welchem Jesus Christus, der menschgewordene Sohn des allmächtigen Gottes, wahrhaft, wesentlich und vollkommen, als Gott und Mensch, mit Seel' und Leib, mit Fleisch und Blut gegenwärtig ist. Jenes Gotteslamm, welches Johannes in seiner geheimen Offenbarung schaute, auf dem Throne in Mitte des himmlischen Jerusalem, angebetet und lobgepriesen von den Seligen, und Alles mit seinem Lichtglanze erleuchtend, — dasselbe Gotteslamm ist hier auf dem heiligen Altare. — Das, Geliebteste, verleiht unsern Tempeln die höchste Würde, das macht unser Gotteshaus zur heiligsten Stätte in der ganzen irdischen Schöpfung; das ist der eigentliche Grund unsrer Festesfreude am heutigen Tage. Das spricht auch der Festesruf aus, mit welchem heute am frühesten Morgen die Kirche ihre Priester weckt: „Dem Hause Gottes ziemt Heiligkeit: Christum, seinen Bräutigam, lasset uns darin anbeten! — O so kommt, laßt uns jauchzen dem Herrn, laßt uns lobsingen Gott, unserm Heile; laßt uns frühe kommen vor sein Angesicht, ihm Dank zu sagen, und zu jubeln ihm mit Psalmen!"

Hier in diesem Heiligthume sind wir so recht sein Volk, und Er ist so recht unser Gott und Heiland. „Hier sind unsre größten

Schätze niedergelegt," spricht der heilige Vater Chrysostomus; „hier ruhen unsre süßesten Hoffnungen. Hier ist Alles groß und wunderbar." *) Hier erneuen sich die erhabensten Geheimnisse unsrer Erlösung, hier fließen die Ströme der kostbarsten Gnaden. Hier steigt der Gottessohn zur Erde nieder, und nimmt sichtbare Gestalt an, um die Ehre des Vaters zu mehren, der in der Höhe ist, und Frieden zu bringen den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. — Hier vernehmen wir den Ruf des guten Hirten, welcher sucht und retten will die Verlorenen. Hier ertönt die Stimme des göttlichen Meisters; wir hören alle die Wahrheiten und Lehren, welche aus seinem Munde gekommen sind. — Hier ist's, wo er Alle so dringend einladet: „Kommt her zu mir, ihr Alle, die ihr mühselig und elend seid, ich will euch erquicken." Hier speist er die Hungrigen, hier heilt er die Kranken, hier macht er die Blinden sehend, hier weckt er die Todten auf zum Leben. Ja, wer hier ihn sucht, und sich ihm überläßt, dem trocknet er des Kummers Thränen durch süßen Trost, dem nimmt er Schmerz und Trauer und selbst den Tod hinweg, und macht Alles neu; dem ist er Licht und Wahrheit, Weg und Leben. —

Hier erneuert der Gottmensch alltäglich unblutiger Weise das Opfer, welches er dort am Kreuze verblutend vollbracht hat zur Erlösung der Welt, zu unserm Heile; und die immerwährende Erneuerung dieses Opfers öffnet immer neue Quellen der Gnaden und des Segens, welche sich über uns ergießen.

O wie erhaben, wie heilig, wie gnadenvoll ist „die Hütte Gottes bei den Menschen"! welche Ehrerbietung gebührt dem Hause Gottes, welch' ein Glück ist sein Besitz für den Christen! „Wie schauervoll ist dieser Ort! Gott ist wahrhaftig an dieser Stätte! Es ist nichts Anderes, als Gottes Haus und des Himmels Pforte!" (I. Mos. 28, 16.)

Geliebteste, welche Ehrfurcht, welche Liebe hegte der König David gegen die Stiftshütte, in welcher die Bundeslade mit den Gesetzestafeln und der Opferaltar standen! „Wie lieblich

*) Homil. 33. in C. 9. Matth.

sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren!" ruft er voll Begeisterung aus. „Meine Seele sehnet sich und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn! ... Selig sind, die in deinem Hause wohnen, Herr: in alle Ewigkeit loben sie dich! ... Besser ist Ein Tag in deinen Vorhöfen, als tausend. Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder." (Ps. 83.) „Deinem Hause ziemt Heiligkeit, o Herr!" (Ps. 92, 5.) —

Wie hoch muß nun gar der Christ sein Gotteshaus achten! Wie freudig muß er zu demselben hineilen, wie gerne in demselben weilen, von welcher Ehrfurcht muß er dort erfüllt sein, und mit welchem Eifer wird er den Segen sammeln, welchen der Herr so reichlich ausstreut in seinem Heiligthume! Wie wohl muß es ihm werden bei der wundervollen Gottesnähe, und wie wird die Heiligkeit des Ortes auch seiner Seele sich mittheilen und sie heiligen!

Darum ist ja, wie der heilige Augustinus sagt, dieser heilige Tempel Gottes für uns da, damit wir selbst innerlich uns heiligen, und ein geistiger Tempel Gottes werden. „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr."

2.

So hochheilig auch immer der christliche Tempel ist, so gerne der Allerhöchste in demselben wohnt, so sind doch unsre Seelen, diese geistigen Tempel, unendlich kostbarer in den Augen Gottes. Der steinerne Tempel ist nur ein Werk der Menschen, unsre Seelen sind aber Meisterstücke seiner unendlichen Weisheit und Allmacht, und der Gegenstand seiner besonderen Liebe. Die Kirchen, wenn sie auch noch so kunstreich und so prachtvoll erbaut sind, was sind sie gegen eine Seele, welche um den unendlichen Preis des Blutes Jesu Christi erkauft ist? — Diese Kirchen, so viele Jahrhunderte lang durch ihre Festigkeit der Zerstörung trotzend, sie werden einmal in Schutt zerfallen; aber eine Seele, — die wird nicht mehr vergehen, die ist für eine Ewigkeit geschaffen, — und wird fortleben, wenn ihr Staubgewand, der Leib, zerfallen sein wird.

Unsre Seele und alle Glieder unsers Leibes sind ein lebendiger Tempel Gottes. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt? — Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch selbst gehöret? Denn ihr seid um theuren Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." (I. Kor. 3, 16. 6, 19.)

Geliebteste, von Natur aus ist der Mensch in gewissem Sinne ein Heiligthum Gottes vermöge seiner Gottähnlichkeit; der Allerhöchste hat in diesem Tempel sein göttliches Ebenbild aufgestellt; er hat im Geiste das göttliche Licht höherer Erkenntniß, und auf dem Altare des Herzens die heilige Gluth der Gottesliebe angezündet; er läßt hier die Gottesstimme des Gewissens, dieses geheimnißvollen Predigers, fort und fort ertönen.

Freilich ist dieser Tempel, den der allmächtige Schöpfer sich erbaut, nach seiner Weisheit eingerichtet und mit unendlicher Güte ausgeschmückt hatte, durch den Sündenfall des Menschen entweiht und verwüstet worden; aber die ewige Erbarmung war darauf bedacht, ihn wieder herzustellen in seiner ursprünglichen Schönheit und Heiligkeit. — Uns Allen, Geliebteste, hat er diese Barmherzigkeit erwiesen; er hat uns durch das heilige Sakrament der Taufe geheiligt und eingeweiht zu seinem Tempel. Gleich beim Beginne der Taufceremonien spricht die Kirche diese Wahrheit aus, indem sie den Priester anweist, die Stirne und die Brust des Täuflings mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen mit den Worten: „Empfange das Zeichen des Kreuzes sowohl auf der Stirne als auf dem Herzen; nimm hin den Glauben an die himmlischen Lehren, und sei so gesittet, daß du jetzt schon ein Tempel Gottes sein könnest." Und bei der zweiten Beschwörung spricht der Priester: „Ich beschwöre dich, unreiner Geist, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters, und im Namen Jesu Christi, seines Sohnes, unsers Herrn und Richters, und in der Kraft des heiligen Geistes, daß du weichest von diesem Gebilde Gottes N., das unser Herr zu seiner heiligen Kirche berufen hat, damit es

ein Tempel des lebendigen Gottes werde, und der heilige Geist in ihm wohne."

Einer neuen höheren Weihe hat der Herr uns gewürdigt durch das heilige Sakrament der Firmung, durch welches er in unsre Seele die Gnadenfülle des Geistes, „seinen siebenfältigen Geist, den Tröster" ausgoß, und dadurch diesem seinem geistigen Tempel in uns höhere Heiligkeit, größere Festigkeit und glänzenderen Schmuck verlieh. Darum betet der Bischof über die vor ihm auf den Knieen liegenden Firmlinge: „..... Gib, o Herr, daß dieser heilige Geist in die Herzen derjenigen, deren Stirne wir mit dem heiligen Chrisma gesalbt und durch das heilige Kreuzeszeichen bezeichnet haben, eingehe, und sie durch seine Inwohnung als Tempel seiner Glorie zu vollenden sich würdige."

Doch zur höchsten Würde wird dieser Tempel Gottes erhoben durch das allerheiligste Geheimniß des Altars. — Was, Geliebteste, macht unser Gotteshaus so heilig, so erhaben, so ehrwürdig, so schauervoll? — Die geheimnißvolle Gegenwart des menschgewordenen Gottessohnes im allerheiligsten Sakramente; und dort der Altar mit dem Tabernakel, welcher das Gotteslamm, das anbetungswürdige Fleisch und Blut Jesu Christi umschließt, ist der Mittelpunkt dieser Heiligkeit des Tempels, der Mittelpunkt unsrer Ehrfurcht und Andacht. Und zu einem solchen Heiligthume, zu einem solchen Tabernakel, zu einem solchen heiligen Gefäße, welches das göttliche Geheimniß umschließt und in sich faßt, wird der Gläubige, indem er die heilige Kommunion empfängt. Er ist da nicht mehr ein blos geistiger Tempel; auch der Leib wird geheiligt und eingeweiht durch den Genuß des hochheiligen Leibes Jesu Christi; und mit vollem Rechte kann der Apostel uns mahnen: „Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel Gottes sind?"

Ja, Geliebteste, wir sind, wie der heilige Apostel Petrus schreibt, die lebendigen Steine, welche durch den Glauben erwachsen, durch die Lehre bearbeitet, durch die Hoffnung gehärtet, und durch die Liebe verbunden werden. „Siehe, spricht die Schrift, ich lege in Sion einen Eckstein, einen ausgesuchten, köstlichen..... Bauet euch selbst als leben-

dige Steine auf ihn zum geistigen Hause, zum heiligen Priesterthume, um geistige Opfer darzubringen, welche Gott wohlgefällig sind durch Jesum Christum." (I. Petr. 2, 5.) — Dieses geistige Haus, dieser lebendige Tempel Gottes, wächst allmählich in dieser irdischen Lebenszeit durch die Heiligkeit der Gesinnung, durch die Kraft des Gebetes, durch den Eifer in der Tugendübung, durch den Gebrauch der heiligen Sakramente, durch die immer innigere Hingabe an Gott; bis er vollendet werden wird in der ewigen Herrlichkeit.

„Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr! Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten!" (I. Kor. 3, 17.) „Wie verträgt sich der Tempel Gottes mit Götzen? Denn ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes." (II. Kor. 6, 16.) — Möge die heutige Gedächtnißfeier der Einweihung unsers Gotteshauses, in welchem wir hier versammelt sind, ein Antrieb für uns Alle sein, jenen geistigen Tempel Gottes, der wir selbst sind, zu durchforschen, zu reinigen, und auf eine Weise auszuschmücken, welche würdig ist des allerheiligsten, allergütigsten Gottes, der in uns wohnen will. Amen.

XXVIII.

Das Fest der Kirchweihe.

Zweite Predigt.

Das Gotteshaus ein Haus des Gebetes.

Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Haus des Gebetes genannt werden. Matth. 21, 13.

Wir feiern heute das Jahresgedächtniß der Einweihung dieses unsers Domes, der Mutterkirche des Frankenlandes. Wie ehrwürdig muß uns dieser erhabene Tempel schon um seines Alters willen erscheinen! Seit er aufgerichtet, sind fast tausend Jahre an ihm vorbeigeströmt. *) Wie viele, wie große Menschenwerke sind in diesem Zeitstrome indessen zusammengestürzt und

---

*) Nachdem die vom heiligen Burcardus im Jahre 746 über dem Grabe St. Kilians erbaute Salvator-Kirche im Jahre 854 durch den Blitz zerstört worden war, erbaute Bischof Arno nahe dabei den neuen Dom, welcher nach achtundzwanzigjähriger Arbeit 891 vollendet und eingeweiht wurde. Unter den Bischöfen Bruno, Embrico und Gottfried I. wurden am Dom viele Reparaturen, Verbesserungen und Neubauten vorgenommen, so daß 1189 eine neue Einweihung stattfand.

spurlos verschwunden, und der Dom hat sie überlebt! Da stehen noch die alten Pfeilerreihen, wie tausendjährige Eichen, gepflanzt von glaubensfreudigen Händen, festgewurzelt im Felsengrund, und tragen des herrlichen Baues ungeheure Last. — Da unter euren Füßen wölben sich die Grüfte, in denen die Gebeine der ehrwürdigen Oberhirten, welche das Schifflein der fränkischen Kirche durch die Stürme der Jahrhunderte gelenkt haben, ruhen, und den Tag der allgemeinen Auferstehung erwarten. Da stehen noch in ernstem Schweigen die uralten Steinbilder: sie haben schon viel hunderttausend Gläubige da ein und aus wandeln gesehen, und seht, wie nachdenklich sie auf euch niederblicken, als ob sie euch fragen wollten: seid ihr noch das alte glaubenstreue und heilseifrige Frankenvolk?

Geliebte Christen, welch' ein erhebender Gedanke! Seit tausend Jahren wohnt an dieser Stätte der verborgene Gott im allerheiligsten Sakramente! Seit tausend Jahren wird hier die göttliche Wahrheit, die Lehre des Heils, das Wort des Lebens verkündigt! Seit tausend Jahren ruft hier von den Altären das Erlöserblut des Gottmenschen zum Vater der Erbarmung! Seit tausend Jahren ertönt hier das Lob des Herrn, und steigen die Bitten gläubiger Herzen zum Himmel auf! Seit tausend Jahren strömt hier der reiche Quell himmlischer Gnaden, und Millionen Seelen haben aus ihm sich erquickt, sich Erleuchtung und Weisheit, Vergebung und Versöhnung, Kraft und Stärke, Trost und Friede getrunken!

Wenn wir uns das Alles vor Augen stellen, Geliebteste, sollte unser Herz nicht gerührt werden zu innigem Danke? Sollten wir nicht mit herzlicher Freude den Gedächtnißtag der Einweihung dieses Heiligthums begrüßen, und mit dem königlichen Propheten jubeln: „Wie lieblich ist dein Haus, du Herr der Heerschaaren! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn!" (Ps. 83, 2.)

Freilich wird diese Festesfreude nur derjenige wahrhaft mitempfinden und von innigem Danke gegen Gott sich bewegt fühlen, der die hohe Bedeutung des Gotteshauses erkennt, der den überaus großen Werth des christlichen Tempels zu schätzen weiß, das heißt:

nur der gläubige, heilseifrige Christ. — Aber ach! wie Viele gibt es, welche das Gotteshaus mit Gleichgiltigkeit ansehen, welche ohne besonderen Kummer dasselbe ganz entbehren würden, ja, die wirklich so thun, als wäre für sie keine Kirche da, indem sie dieselbe niemals, oder doch nur selten mit Andacht besuchen. „Man kann ja überall beten; wozu das Kirchenlaufen?" heißt es.

Geliebteste, lasset uns doch einmal diese Redensart, hinter welche gar Manche ihre Lauigkeit zu verstecken suchen, näher beschauen, um das Wahre und das Falsche daran zu unterscheiden. — Ich sage: **Wahr ist, daß man überall beten kann; falsch aber ist, daß man deshalb nicht in der Kirche zu beten brauche.** Höret die Gründe!

Man kann überall beten! ja — aber im Hause Gottes insbesondere kann und muß man beten. — Man kann überall beten, denn Gott ist überall, ja man soll überall beten, denn der heilige Apostel ermahnt uns ausdrücklich: „Betet allzeit!" Der Christ soll seinen Wandel im Himmel haben, sein Herz soll allzeit droben sein, wo sein Schatz ist. Er soll, wo er immer sich befindet, der Gegenwart seines Gottes eingedenk sein; Alles, was er thut, soll er vor Gottes Angesicht, in gottgefälliger Meinung thun; er soll auch unter seinen irdischen Geschäften von Zeit zu Zeit einen Andachtsseufzer zum Herrn senden. — Doch, Geliebteste, es gibt noch ein anderes Gebet, bei welchem jede andere Beschäftigung unterbleiben und der ganze Mensch ausschließlich mit Gott beschäftigt sein soll, wo alle seine Gedanken und alle seine Gefühle in Andacht gesammelt und nach dem Himmel gerichtet, wo auch sein Äußeres, die Stellung, die Geberden, die Blicke und Worte nur der Ausdruck seiner inneren Andacht sein sollen. Ein solches Gebet kann man nicht überall verrichten, dazu ist vorzüglich die Kirche geeignet und von Gott selbst bestimmt; denn er spricht: „Mein Haus soll ein Haus des Gebetes genannt werden."

Welche Unruhe herrscht gewöhnlich in eurem Hauswesen, welcher Wirrwarr von Geschäften und Sorgen, von Besuchen

und Fragen 2c. umringt und umschwirrt euch im täglichen Leben; wie sehr nehmen alle diese Dinge eure Gedanken in Anspruch, regen eure Gefühle auf und betäuben gewissermaßen euren Geist und euer Herz, so daß ihr, wie ihr selbst oft klagt, kein ordentliches Vaterunser zuwege bringet. Und doch ist Gebet und Andacht ein so dringendes Bedürfniß für den Menschen, und am nöthigsten für diejenigen, deren Stand und Beruf viele Sorgen, Weltgeschäfte, Zerstreuungen, Reizungen und Heilsgefahren mit sich bringt.

Welche Wohlthat ist da ein Gotteshaus, welche Vortheile gewährt es den Gebetshungrigen, wie hilft da Alles zusammen, die Andacht zu wecken, die Gedanken zu sammeln, den Geist zu erheben und das Herz zu erweitern! — Der Ruf der Glocken aus der Höhe, die hohen, weiten Räume der Kirche, die hehre Stille, die erbauenden Bilder u. s. w., wie erhebend ist es für das Gemüth dessen, der in das Heiligthum eintritt! Und dann der Gottesdienst selbst — der Priester am Altare, die flammenden Kerzen, der aufsteigende Weihrauch und alle die bedeutungsvollen kirchlichen Ceremonien und Gebräuche, — die mächtigen Orgeltöne, die Andacht des Volkes, der vielstimmige Gesang, die Reihen auf den Knieen liegender Gläubigen, die Verkündigung des Wortes Gottes, und vor Allem das Gefühl der Gottesnähe, das Allerheiligste im Tabernakel ..... Alles ist geeignet, das Herz zu rühren und zur Andacht zu stimmen.

Aber wie, Geliebteste! gibt nicht Jesus selbst dem häuslichen Gebete den Vorzug vor dem öffentlichen? Er sagt ja: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, welche gerne in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, gehe in deine Kammer, und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten." (Matth. 6, 5—7.) Aber der Herr tadelt hier die Pharisäer nicht darum, weil sie öffentlich beteten, denn er selber erschien ja öfter im Tempel, sondern weil sie es thaten, um von den Menschen

gesehen zu werden, weil sie dabei nicht Gottes Ehre, sondern ihren eigenen Ruhm suchten. Er verwirft nicht ihr öffentliches Gebet, sondern ihre scheinheilige Heuchelei. Im Gegensatze zu dieser verdienstlosen, Gott mißfälligen Eitelkeit empfiehlt Jesus seinen Jüngern das demüthige, verborgene Gebet, ohne ihnen die öffentliche Andacht zu mißrathen.

In der That, Geliebteste, es mag Einer zu Hause in stiller Einsamkeit noch so innig beten, er hat damit seiner Christenpflicht noch nicht genuggethan. Gott sieht zwar im Verborgenen, er hört diese heimlichen Seufzer; aber diese verborgene Anbetung, dieser heimliche Dienst genügt ihm nicht ganz. Er verlangt auch eine öffentliche Anerkennung seiner höchsten Majestät; er erwartet die laute Verkündigung seines Lobes, gleichwie ja auch seine Vollkommenheiten öffentlich sind; er fordert öffentlichen Dank, so wie auch seine Güte und Liebe öffentlich wirkt; er will öffentliche Abbitte, denn er wird auch öffentlich beleidigt. — Die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste, besonders an der Erneuerung des Erlösungsopfers, welche den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes bildet, ist ein öffentliches Glaubensbekenntniß, wodurch wir uns als Jünger Jesu Christi und als Glieder seiner Kirche beweisen, und an welches er die Zusicherung seiner Freundschaft und seiner allesvermögenden Vermittelung beim Vater knüpft. „Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen." — Die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste ist zugleich eine Liebespflicht; wir dienen dadurch unsern Brüdern zur Ermunterung und Erbauung; und der Herr verlangt ja, daß wir das Licht unsrer Frömmigkeit zur Ehre Gottes bei den Menschen sollen leuchten lassen.

Aus diesen Gründen hat die Kirche das Gebot gegeben, daß wir wenigstens an Sonn- und Festtagen dem Amte der heiligen Messe mit Andacht beiwohnen sollen. Und es ist für Jeden, der gesund ist und Gelegenheit hat, eine heilige Pflicht, im Hause Gottes zu erscheinen, um da öffentlich dem Herrn den schuldigen Tribut der Anbetung zu zollen.

Man kann überall beten! Ja, aber man kann

nicht überall so wirksam beten, wie in der Kirche. — Der Herr überschüttet uns mit Wohlthaten, ohne unser Gebet zu erwarten. Wer möchte das leugnen? Aber eben so gewiß ist es, daß Gott manche seiner natürlichen und übernatürlichen Gaben zurückhält, um sie als Belohnung eines demüthigen Gebetes zu ertheilen. Die Schatzkammer der göttlichen Reichthümer, sagt ein Lehrer, hat eine Thüre, welche nur denen aufgethan wird, die eifrig anklopfen; die göttliche Güte hat gewisse Geschenke, welche nur diejenigen finden, die sorgsam dieselben suchen; und Vieles empfangen wir vom Herrn nicht anders, als daß wir inständig darum bitten. Seine Freigebigkeit richtet sich in der Regel nach der Innigkeit unsers Gebetes, nach dem Maße unsers gläubigen Vertrauens. — Die Kirche aber ist die Stätte, wo unser Glaube am meisten erleuchtet, unser Heilshunger entzündet, unser Vertrauen gestärkt, unsre Hoffnung belebt, unsre Andachtsgluth entflammt wird, und schon dadurch erhält unser Gebet in der Kirche eine höhere Weihe, Kraft und Wirksamkeit.

Zudem hat der Herr für das Gebet in seinem heiligen Hause besondere Zusagen ertheilt. Denn was für den alten jüdischen Tempel, welcher nur ein Vorbild vom christlichen Heiligthume war, galt, muß noch weit mehr von unsern Kirchen gelten. „Meine Augen sollen offen sein, und meine Ohren aufmerken auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn diesen Ort hab' ich auserwählt und geheiligt, daß mein Name da immerfort sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage.“ (II. Paralip. 7, 15.)

Einen neuen Grund für die besondere Kraft des Kirchengebetes bietet uns der Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen. — Wenn ihr in der Kirche betet, so betet ihr nicht allein, sondern vereiniget eure Bitten mit dem Gebete der ganzen Kirche. Da betet ihr so recht als Glied des geistigen Leibes Christi, und alle Glieder sammt dem Haupte beten zugleich mit euch. — Es beten mit euch und für euch alle in der Kirche anwesenden Gläubigen, die ganze christliche Heerde, Kinder, Greise, Jungfrauen, Wittwen, Waisen, Gerechte, Büßer, Laien und Priester

— Alle erheben ihre Hände für euch, um euer Gebet zu unterstützen, und den Himmel gleichsam für euch zu bestürmen. — Sobald ich mich der gemeinschaftlichen öffentlichen Andacht anschließe, vervielfältigt sich mein Gebet in's Unendliche: ich lobe Gott und bete ihn an mit jedem Munde, der hier lobt und anbetet. Mein Geist und mein Herz, und der Geist und das Herz aller Anwesenden fließen gleichsam in Einen Geist und in Ein Herz zusammen. Und so wie diese meine Pfarrgemeinde in der engsten Verbindung mit allen anderen Heerden innerhalb der ganzen christlichen Kirche steht, und alle zusammen als Glieder zu dem nemlichen Leibe gehören, so wird auf einmal die Andacht aller Gläubigen an allen Orten, in allen Welttheilen — meine Andacht, die Anbetung, der Dank, das Lob, die Bitten aller Übrigen werden auch mein Eigenthum, so wie die meinigen zugleich allen Anderen gehören. Wir erheben, bestärken und bereichern uns gegenseitig, es wird ein allgemeiner Schatz, zu dem Alle beitragen, und aus dem Alle Gewinn ziehen. Der Gottessohn betheuert ja: „Ich sage euch: Wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 19.)

Ja noch mehr: die Gemeinschaft der Heiligen reicht über die Erde hinaus. Die streitende Kirche auf Erden steht in inniger Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche im Himmel; und so wird auch die Andacht, die Liebe, das Flehen der Heiligen und Seligen dort oben am Throne Gottes mein Eigenthum, sobald ich meine Andacht mit dem Gebete der Kirche vereinigt habe. — Ich preise und lobe Gott durch den Mund der Himmlischen; ich rufe ihn um Hilfe durch ihr Flehen. So wird also durch die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste mein Gebet — das Gebet der ganzen Christenheit, das Gebet der Erde und des Himmels. Die einzelnen Gebete der Millionen Gläubigen hienieden und der Milliarden Seligen dort oben sammeln sich wie einzelne Tropfen zu einem mächtigen Strome, welcher unaufhaltsam

und unwiderstehlich sich hinwälzt zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit.

Was jedoch dem Gebete im Gotteshause die meiste Kraft verleiht, ist das allerheiligste Opfer, welches auf den Altären verrichtet wird. Da vor dem Opferaltare können wir so recht im Namen Jesu bitten, da ist er ganz wunderbar mitten unter uns. Da ist es uns vergönnt, das Opfer unsrer Anbetung und unsrer Lobpreisung, unsers Dankes, unsrer Reue, unsrer Bitten zu dem göttlichen Opferlamme zu legen, damit sie zugleich dem Vater dargebracht werden durch den Priester. Das Blut des Gottmenschen, welches die Kraft hatte, die ganze Welt zu erlösen, ruft hier vom Altare mit uns und für uns zum Himmel. Der Herr sieht nicht mehr auf die Unwürdigkeit der flehenden Sünder, er merkt nicht auf die Unvollkommenheit unsers Gebetes, sondern er sieht die Verdienste seines eingebornen, geliebten Sohnes an; er hört nur auf die Stimme unsers göttlichen Mittlers Jesus Christus.

Der heilige Vater Chrysostomus *) faßt alle diese Gründe in wenig Worte zusammen und spricht: „Was ist das für ein frostiger Vorwand, womit sich Manche entschuldigen: Wir können zu Hause auch beten? — Du betrügst dich, o Mensch! Du kannst zu Hause beten, das ist wahr, aber du kannst zu Hause nicht so beten, wie in der Kirche, wo so viele Andächtige versammelt sind, und wo ein einmüthiges Flehen zu Gott emporgeschickt wird. Auch wirst du für dich allein vom Herrn nicht eben so erhört werden, als wenn du ihn mit den Brüdern zugleich anflehst. Hier nemlich ist mehr, als bei dir allein, hier ist die Einmüthigkeit, die Übereinstimmung und das Band der Liebe, und zugleich das priesterliche Gebet..... Dabei ist weit mehr Nachdruck und Zuversicht, als bei dem Gebete, welches du zu Hause und allein verrichtest..... Bist du zur Zeit des Gottesdienstes auf dem Markte, oder in deinem Hause, oder bei Geschäften, so solltest du wie ein Löwe alle Fesseln zerreißen und zum gemeinsamen Gebete forteilen. Gerade zu dieser Zeit hast du ja die größte Hoffnung des Heiles. Nicht blos Menschen

*) Dritte Rede über die Unbegreiflichkeit Gottes.

rufen jetzt flehentlich zu Gott, auch die Engel und Erzengel werfen sich zu dieser Stunde betend vor ihm nieder. Die Heiligkeit der Stunde und das dargebrachte Opfer unterstützen jetzt die Gebete der Gläubigen. Gleichwie man einst Ölzweige vor den Königen schwang, um sie durch dieses Gewächs an die Barmherzigkeit zu erinnern, so halten jetzt die Engel statt des Ölzweiges den Leib des Herrn selbst empor, und legen für das Menschengeschlecht Fürbitte ein, gleichsam sprechend: Wir flehen für die, welche du selbst schon zuvor so sehr liebtest, daß du dein Leben für sie hingegeben hast; wir senden unsre Bitten für diejenigen, für welche du dein Blut vergossen und deinen Leib geopfert hast."

Geliebteste, soll ich noch mehr sagen, oder könnte ich noch wichtigere Beweggründe anführen, um euch zum fleißigen Kirchenbesuch, zur eifrigen Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste anzuspornen?

Man kann überall beten; ja, aber man betet auch sonst wenig, wenn man in der Kirche nicht beten mag. — Wer sind denn diejenigen, welche man außer der Kirche am öftesten beim Gebete findet? Wer sind diejenigen, welche ihre täglichen Beschäftigungen und irdischen Arbeiten durch Gebet zu heiligen und vor Gott verdienstlich zu machen wissen; aber in freien Stunden sich auch zuweilen in ihr Kämmerlein einschließen, um da ganz unbeachtet von Menschenaugen und ungestört so recht innig mit Gott zu reden, und ihr ganzes Herz mit all' seinen Anliegen in den Schoos seiner Vaterliebe auszuschütten? Wer sind die Hausväter und Hausmütter, welche des Morgens und des Abends in ihrer Wohnung die Hausgenossen oder wenigstens die Kinder um sich versammeln zum gemeinschaftlichen Gebete, und die nach alter Christensitte mit frommer Bitte sich zu Tische setzen und vom Tische aufstehen? Wer sind die, welche an Sonn- und Feiertagen gerne ein frommes Buch nehmen, um für sich oder auch für Andere etwas Erbauliches zu lesen? — Sind es nicht diejenigen, welche auch die Kirche regelmäßig und gerne besuchen und öffentlich der Andacht pflegen?

Und Jene, welche so gerne die Rede im Munde führen: „Man kann überall beten, wozu das Kirchenlaufen? — ich kann auch zu

Hause der Andacht pflegen!" — thun sie denn das? Wo muß man sie wohl aufsuchen, um sie beten zu sehen? — O mein Gott! Du weißt es, wie es mit der häuslichen Andacht dieser lauen Christen steht! Du weißt es, wie wenig sie überhaupt an dich denken; wie ungerne sie in ihren Gesellschaften von dir reden; und daß sie deinen heiligen Namen fast nur da aussprechen, wo sie über deine Fügungen sich beklagen, oder deinen Namen im Ausbruche des Zornes durch Fluchen entehren.

Ach, Geliebteste, eben die rege Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste feuert den Eifer zum häuslichen Gebete mächtig an, und hinwieder belebt die stille häusliche Andacht die Lust am öffentlichen Gottesdienste. — So haltet denn an im Gebete! Betet allzeit, vorzüglich aber an den gottgeheiligten Tagen. Betet überall, am eifrigsten und freudigsten aber im Hause des Herrn. Thut das um Gottes willen, weil er in seinem Heiligthume eure öffentliche Huldigung verlangt. Thut es euren Nächsten zu Liebe, weil ihr sie dadurch erbauet. Thut es eurer selbst wegen — eurer Schwachheit wegen, weil ihr in der Kirche viele Hilfsmittel zur Andacht habt, eures Vortheils wegen, weil ihr dort am ersten Erhörung eurer Bitten hoffen dürfet. Amen.

XXIX.

Das Fest der Kirchweihe.

Dritte Predigt.

Das katholische Gotteshaus der heiligste und ehrwürdigste Ort auf Erden.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Luk. 19, 9.

Jesus Christus sagt von sich selbst: „Ich bin gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Und in dieser Absicht begibt er sich heute nach der Stadt Jericho. Es gilt, eine Seele zu retten, die am Rande des Verderbens steht und nach Hilfe ruft. Es gilt, einen ungerechten Zöllner zum Glauben und zur Buße zu führen. — Der Sünder auf dem Feigenbaume dort am Wege, auf welchen sonst Niemand achtet, der ist das eigentliche Ziel dieser Reise des Herrn, der Wohnung des verrufenen Zachäus gilt der Besuch des Gottessohnes. Diesem Hause widerfährt heute großes Heil; denn es wird durch die Einkehr des Heiligsten geheiligt, und sein Bewohner selbst wird durch die Gegenwart seines göttlichen Gastes umgewandelt und geheiligt.

So ist das Haus des Zachäus ein Vorbild geworden von jedem christkatholischen Gotteshause, und dies ist der Grund, warum die Kirche am Feste der Kirchweihe diesen Abschnitt des Evangeliums verlesen läßt.

Geliebteste, wir feiern heute das Jahresgedächtniß jenes gesegneten Tages, an welchem dieses Gebäude zum Hause Gottes, zum Tempel des Allerheiligsten ist eingeweiht worden; — jenes glückseligen Tages, an welchem der König der Könige seinen Einzug in diese Mauern hielt, um hier seinen Gnadenthron aufzuschlagen. Ja, auch diesem Hause ist Heil widerfahren, und uns mit ihm; der Allerheiligste hat es durch seine geheimnißvolle Einkehr geweiht und geheiligt, und will in diesem Heiligthume auch uns heiligen.

„So lasset uns denn," wie der heilige Augustinus uns ermahnt, „vor Allem Dank sagen dem Herrn, unserm Gott, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt; lasset uns mit freudigem Herzen seine Güte loben, daß er zur Erbauung dieses Gotteshauses den Willen unsrer gläubigen Vorfahren bewegt, ihren Eifer angespornt, ihrem Bemühen beigestanden und das Werk zur Vollendung gebracht hat." *) — Damit aber unser Dank gegen Gott desto aufrichtiger und inniger, unsre Festesfreude um so größer, und unser Herz desto empfänglicher für die hier ausströmenden Gnaden werde, laßt uns auf's Neue die hohe Würde dieses Hauses betrachten.

Heilig ist das katholische Gotteshaus, heilig und ehrwürdig wie kein anderer Ort auf Erden; denn:

1. es ist die Wohnung Gottes, des Allerheiligsten;
2. es ist die Werkstätte der göttlichen Barmherzigkeit;
3. es muß also für uns ein Gegenstand der höchsten Ehrfurcht und des innigsten Verlangens sein.

---

*) Serm. 256. de tempore.

1.

Als Jakob vor dem Zorne seines Bruders Esau aus dem väterlichen Hause geflohen war, und auf seiner Flucht einen Ort fand, wo er die Nacht über sicher ruhen konnte, nahm er einen von den Steinen, die dalagen, legte ihn unter sein Haupt und schlief ein. Als er aber vom Schlafe erwachte, rief er voll heiligen Schreckens aus: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht! Wie hehr ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!“ (I. Mos. 28.) Er hatte nemlich im Traume eine Leiter gesehen, die dastand auf der Erde und mit der Spitze in den Himmel hineinreichte, und die Engel Gottes stiegen auf und nieder, und der Herr selbst stand oben auf der Leiter, und sprach Worte süßen Trostes und herrlicher Verheißung zu ihm herab. — Also stand Jakob des Morgens auf, und nahm den Stein, welchen er unter sein Haupt gelegt hatte, und richtete ihn zu einem Denkzeichen auf, und goß Öl darauf, und gelobte ein Gelübde und sprach: „Der Herr soll mein Gott sein, und dieser Stein, den ich zum Denkzeichen aufgerichtet, soll Haus Gottes genannt werden.“

„Wahrhaftig, der Herr ist an dieser Stätte! — Das ist ein heiliger, ehrfurchtgebietender Ort; — das ist wahrhaft ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels!“ so müssen auch wir, Geliebteste, in Ehrfurcht und heiligem Schauer an diesem Orte ausrufen. Auch wir sehen hier, und zwar nicht im Traume, sondern mit den offenen, hellen Augen des Glaubens, auch wir sehen hier den Himmel offen. — Wir hören hier die Worte der Wahrheit, des Trostes, der seligen Hoffnungen, welche uns der Herr vom Himmel herab zuruft durch den Mund seiner Kirche. — Wir sehen nicht blos die Engel des Herrn auf- und niedersteigen, sondern den, der über alle Engel ist, dem alle Geister dienen, vor dessen Majestät sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, und auf der Erde, und unter der Erde sind. — Jesus Christus, der menschgewordene Sohn

des allmächtigen Gottes, ist hernieder gestiegen und wohnt hier, und thront da auf dem Altare. Ja, das ist ein wahrhaftiges Haus Gottes.

Geliebteste, wohl ist kein Punkt in dem weiten Reiche der Schöpfung, welchen der Herr mit seiner allgegenwärtigen Gottheit nicht erfüllte. Von ihm singt der Psalmist: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg' ich gen Himmel, so wärst du da: stieg' ich in die Hölle, so wärst du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe, und flöge ich bis zum äußersten Rande des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten....... Ich preise dich, o Herr, daß du so schauerlich groß bist: wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennet sie gar wohl!" (Ps. 138, 7—14.) — Doch, Geliebteste, hier an diesem Orte ist der Herr auf ganz besondere Weise gegenwärtig, hier dieses Haus erfüllt er nicht blos mit seiner göttlichen Allgegenwart, sondern er wohnt hier auch mit seiner allerheiligsten Menschheit, Jesus Christus wohnt hier als Gott und Mensch, er thront hier auf dem Altar eben so, wie er droben sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; es ist hier gegenwärtig das nemliche Lamm Gottes, welches droben auf dem Throne sitzt, vor welchem die Chöre der himmlischen Geister unaufhörlich ihr dreimal Heilig singen; Christus, der Gottmensch, wohnt hier sichtbar unter den sakramentalischen Gestalten. So geht durch ein beständiges Wunder immerfort in Erfüllung das Wort, welches der Herr durch König Salomon gesprochen: „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein." (Sprüchw. 8, 31.) Und wir Alle dürfen frohlockend in die Worte der heiligen Schrift mit einstimmen: „Kein anderes Volk ist so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist uns." (V. Mos. 4, 7.)

2.

„Hier ist die Pforte des Himmels!" — So wahr es ist, was der Psalmist singt: „Die ganze Erde ist deiner

Barmherzigkeit voll, o Herr! Sie reicht, so weit die Himmel reichen!" — eben so wahr ist es, daß das Gotteshaus die eigentliche Werkstätte der göttlichen Barmherzigkeit ist, und daß der Herr hier die kostbarsten Gaben mit vollen Händen zu jeder Zeit austheilt. Hier wohnt ja derjenige, außer dem kein Heil und keine Seligkeit zu finden ist; derjenige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; hier wohnt er und ruft uns zu: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" und betheuert uns: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!" — Zwar hört der Vater im Himmel jederzeit und an allen Orten das Flehen seiner Kinder, und auch das Gebet im stillen Kämmerlein dringt zu den Ohren des Allerhöchsten, der auch in's Verborgene sieht; aber nirgends ist uns Gott mit seiner Erbarmung so nahe, und nirgends werden wir so mächtig zu ihm hinangezogen, als hier in seinem Hause. — Darum spricht der Herr: „Mein Haus soll ein Haus des Gebetes genannt werden." Hier in seinem Hause vorzüglich will er unsre öffentliche Huldigung und Anbetung empfangen, hier will er auf die Seufzer unsers Herzens hören, und zu unsern Bitten sein Ohr neigen.

Welch' große Verheißungen hatte der Herr schon an den alttestamentlichen Tempel zu Jerusalem geknüpft, der doch nur ein Schatten von dem christlichen Gotteshause war! „Ich habe diesen Ort mir zum Opferhause erwählt. Wenn ich den Himmel verschließe, daß kein Regen herabströmt; wenn ich den Heuschrecken gebiete, daß sie die Felder abnagen; wenn ich Krankheiten unter das Volk sende; mein Volk aber, über welches mein Name angerufen, bekehret sich und flehet zu mir, und sucht mein Angesicht, und thut Buße von seinen bösen Wegen, so will ich erhören vom Himmel, und gnädig sein ihren Sünden, und ihr Land heilen. Ja, meine Augen sollen offen sein, und meine Ohren aufmerken auf das Gebet desjenigen, der hier an diesem Orte betet. Denn diesen Ort habe ich mir

erwählt und ihn geheiligt, daß mein Name da sei immerdar, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage." (II. Chron. 7.)

In wie viel höherem Grade müssen diese Verheißungen von den Tempeln des neuen Bundes, von den christlichen Gotteshäusern gelten! Ja, Geliebteste, wenn wir je Erhörung unsrer Bitten von Gott hoffen dürfen, so ist es hier. Das Haus Gottes hat so zu sagen das Privilegium der Gebetserhörung. Hier ist unsre Andacht inniger und vertrauensvoller wegen der Nähe des Allerheiligsten, und weil uns Alles zur Andacht stimmt und antreibt; hier ist unser Gebet mächtiger, denn wir beten nicht allein, wir vereinigen unser Gebet mit dem Flehen der ganzen Kirche, so daß alle Millionen Gläubigen auf Erden und die ganze triumphirende Kirche im Himmel zugleich mit uns und für uns bittet. —

Ja, bietet uns nicht der Herr hier in seinem Hause von freien Stücken die kostbarsten Gaben, die höchsten Gnaden an: den Geist der Wahrheit und Erkenntniß, die Gnade der Sündenvergebung, seinen allmächtigen Beistand zu aller Tugend? „Ehre und Reichthum ist in seinem Hause. Den Frommen geht ein Licht auf." (Ps. 111, 3.)

Das Gotteshaus ist jenes Schifflein Petri, von wo aus der göttliche Meister dem Volke die ewigen Wahrheiten des Heils predigt; es ist jener Berg der acht Seligkeiten, von wo herab den Gläubigen die trostreichen Verheißungen der göttlichen Liebe und Erbarmung verkündigt werden.

Das Gotteshaus ist jenes Vaterhaus des verlorenen Sohnes. Hier steht immerfort der barmherzige Vater harrend unter der Thüre, und sieht sich nach den verirrten Kindern um, und ruft zur Rückkehr, und schließt verzeihend in seine Vaterarme Alle, die renig seine Vergebung suchen. Denn hier hat er den Richterstuhl seiner Barmherzigkeit aufgeschlagen. Hier waltet er als der Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Das Gotteshaus ist das Haus jenes Königs, welcher ein großes Gastmahl bereitet hat, zu welchem er Alle so liebevoll

und so dringend einladet; hier ist der Tisch des Herrn mit der Engelspeise, „mit dem Brode, welches vom Himmel gekommen ist, damit, wer es genießt, nicht sterbe, sondern das ewige Leben habe.“

Was aber dem Gotteshause die höchste Würde, unserm Gebete daselbst die höchste Kraft, und unsrer Seele den höchsten Segen verleiht, — das ist das allerheiligste Opfer, welches daselbst verrichtet wird. Denn hier auf dem Altar erneut der Gottmensch alle Tage unblutiger Weise zum Heile der Gläubigen jenes immerwährende Opfer, das er einst blutiger Weise am Kreuze zur Erlösung der Welt vollbracht hat. Hier ruft also zugleich mit unsern Bitten das Blut des Eingebornen vom Vater zum Himmel um Gnade und Hilfe für uns. Hier ist uns jene Quelle geöffnet, aus welcher alle Gnaden fließen.

So ist also für uns das Gotteshaus jenes heilige Land, wo Jesus einst gewandelt. Hier steigt der Heiland nieder, um in sichtbarer Gestalt unter uns zu erscheinen. Hier wandelt der Heiland umher, lehrend, segnend, heilend, verzeihend, tröstend, belebend, hier hält er mit uns sein Abendmahl, und vollbringt seine Opfer zu unserm Heile. —

3.

Geliebte Christen, kann es einen heiligeren, segensvolleren Ort auf Erden geben, einen Ort, der unsre Ehrfurcht mehr verdient, und unser Verlangen mehr reizen könnte, als das Gotteshaus? Ist es möglich, daß ein Christ, welcher an die geheimnißvolle Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente glaubt, der seinen Herrn und Heiland liebt, der von der göttlichen Barmherzigkeit durch die Verdienste Jesu Christi alle zu seinem Heile nothwendigen Gnaden hofft, ist es möglich, frage ich, daß ein solcher Christ das Gotteshaus mit gleichgiltigen Augen ansehen, oder demselben gar — als einem Gegenstande des Widerwillens ausweichen, oder in demselben ohne Ehrerbietung erscheinen könne? — O Geliebteste, seht doch hin auf die Gläubigen der ersten Jahrhunderte, wie tief durchdrungen waren sie von der Erhabenheit ihres Gotteshauses, und wie mächtig fühlte sich ihr

Herz hingezogen zum Heiligthume! Weder das Dunkel der Nacht, noch die Beschwerden des Weges, weder Sturm und Wetter, noch offenbare Gefahren, weder die Nachstellungen ihrer Verfolger, noch die bereitstehenden Marterwerkzeuge konnten diese Gläubigen von dem Orte ihrer gemeinsamen Andacht und des allerheiligsten Opfers zurückhalten. Und mit welcher Ehrfurcht und Rührung nahten sie sich dem Hause des Herrn! — mit heiliger Scheue, in andächtiger Stille, sittsam in Gang und Kleidung, die Männer entblößten Hauptes, die Frauen verschleiert, nahten sie sich. Und wenn es je ein Frevler wagte, mit unehrerbietiger Geberde oder in frechem Anzuge den Pforten der Kirche sich zu nähern, so stand dort ein Wächter, welcher mit unerbittlicher Strenge den Unwürdigen zurückwies. — Wie die alten Geschichtsschreiber uns erzählen, fielen häufig die Gläubigen vor dem Eingange der Kirchen nieder, küßten in tiefer Rührung die Schwelle des Gotteshauses und benetzten den Boden mit ihren Thränen. Selbst die mächtigsten Könige und Kaiser legten vor ihrem Eintritte in das Heiligthum Waffen und Schmuck demüthig ab. — Ja so groß war die Liebe und Anhänglichkeit der Christen an ihr Gotteshaus, daß Bischöfe, Priester und andere Gläubige auch zur Zeit der höchsten Gefahr sich nicht von demselben trennen wollten, und lieber unter den Trümmern des Heiligthums sich begraben ließen, als daß sie seine Zerstörung und Entweihung erleben mochten. —

Ihr denkt vielleicht: — Das waren andere Zeiten und andere Verhältnisse, als die sind, in denen wir leben! — Aber, Geliebteste, ich brauche euch eben nicht ein Jahrtausend weit zurückzuführen, um euch solche erbauende und uns beschämende Beispiele zu zeigen. Ihr könnt ganz Ähnliches sehen in jenen Ländern, wohin erst in der letzten Zeit das Glaubenslicht gedrungen ist, und wo die zerstreuten Neubekehrten den beschwerlichsten und gefahrvollsten Weg von 20 und 30 Meilen nicht scheuen, um zur nächstgelegenen Kapelle zu gelangen, wo der ersehnte Missionsprediger für wenige Tage sich aufhält. —

Ja ihr braucht nicht einmal in fremde Welttheile zu gehen; gehet hin in die Gebirge, oder auch auf das flache Land, wohin die unglückselige Aufklärung des Unglaubens und der Sittenlosig-

keit noch nicht gedrungen ist; gehet an einem Sonntagsmorgen hinaus auf die Stege und Wege, welche zu den entlegenen Weilern und Dörfern ohne Kirche führen; und ihr werdet diese frommen Christen schaarenweise daherziehen sehen, dem Aufgange der Sonne voraneilend, trotz Hitze und Kälte, beim schlechtesten Wetter; ihr könnet den halbblinden Greis auf den Arm des Sohnes gestützt, das alte Mütterchen, wankend am Stabe und an der Hand den kleinen Enkel führend, zur entfernten Kirche ziehen sehen. — Ehe der Tag graute, sind sie aufgebrochen vom Hause, und ein Stunden weiter Weg macht sie nicht müde; denn es treibt sie die Sehnsucht nach dem Hause Gottes und nach den heiligen Geheimnissen der Religion. Und dieser mühsame Kirchenbesuch ist für sie eine Freude, ein Trost, eine Erquickung —, wie nichts in der Welt sie ihnen gewährt. — Erzählt einmal diesen Leuten von einer Stadt und ihren vielen und prachtvollen Kirchen, zahlreichen und feierlichen Gottesdiensten; und sagt ihnen, daß es Hunderte von Christen daselbst gebe, welche mit wenigen Schritten, auf dem bequemsten Wege, fast zu jeder Stunde zum Hause Gottes gelangen könnten, — und dennoch die Kirche nicht besuchen! Diese Leute würden euch erstaunt ansehen, ungläubig den Kopf schütteln und mit Thränen der Rührung seufzen: O wenn uns der liebe Gott diese Wohlthat erwiesen hätte! — „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, als tausend andere.“ (Ps. 83, 10.)

Geliebte Christen, sollten die Kinder nicht freudig zum Hause ihres gütigsten Vaters, zur Wohnung ihres liebevollen Erlösers und Seligmachers eilen? Sollte der Christ seine Ehrfurcht einer Stätte versagen, welche durch die besondere Gegenwart Gottes geweiht, und von ihm selbst zu seiner Anbetung und zur Ausspendung der kostbarsten Gnadengaben bestimmt ist? Oder sollte der Christ es wagen, ohne Ehrerbietigkeit zu erscheinen in dem Heiligthume, wo das wahre Gotteslamm auf dem Altare thront, umgeben von himmlischen Heerschaaren, welche in Anbetung versunken auf ihrem Angesichte liegen? Sollte der Herr in seinem eigenen Hause nicht sicher sein vor unsern Beleidigungen? Sollte unser Undank wirklich so groß sein, daß wir an der Stelle und

zu der nemlichen Zeit, wo Gott mit vollen Händen seine kostbarsten Gaben uns darbietet, nicht ablassen, ihn zu beleidigen? —

Ach, Geliebteste, lasset uns doch unser Gewissen rein bewahren von solcher Ruchlosigkeit! Lasset uns vielmehr die Worte beherzigen, welche einst am Feste der Kirchweihe der heilige Augustinus *) seiner Heerde zurief: „So oft wir, liebste Brüder! das Fest der Kirchweihe begehen, lasset uns zu neuem Eifer anspornen, heilig und gerecht zu leben, dann wird Alles, was in dem Tempel von Steinen geschieht, ganz auch in uns erfüllt werden. Denn der lügt nicht, der da spricht: Der Tempel des Herrn ist heilig, und der seid ihr; und anderswo: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnt? Darum also, da wir ohne unser Verdienst durch Gottes Gnade gewürdigt worden, Tempel Gottes zu werden, so lasset uns, so viel wir können, mit seinem Beistande uns bestreben, daß nicht unser Herr in seinem Tempel, d. h. in uns selbst etwas finde, was das Auge seiner Majestät beleidigt. Sondern die Wohnung unsers Herzens werde von Lastern gereinigt und mit Tugenden geschmückt; sie werde dem Teufel verschlossen und Christo geöffnet; und so lasset uns streben, uns durch den Schlüssel der guten Werke die Pforte des himmlischen Vaterhauses zu öffnen."

*) Serm. 252. de tempor.

XXX.

Predigt zum Beginne der Jubelablaßzeit.

Zugleich das Fest der Himmelfahrt.

Vom Ablaß.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

Nach seiner Auferstehung erschien Jesus vierzig Tage hindurch seinen Jüngern und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Am vierzigsten Tage führte er sie über Bethanien hinaus nach der Höhe des Ölberges, und nachdem er ihnen noch einmal die baldige Herabkunft des heiligen Geistes verheißen, und auf feierliche Weise die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden übertragen hatte, hob er seine Hände auf und segnete sie.*) — Und

*) Man weiß nicht, welcher Worte und welches Zeichens Jesus sich bediente, als er die Apostel segnete. Die Apostel aber sahen und hörten es; vielleicht segneten sie auch so, wie der scheidende Meister sie gesegnet hatte, und vielleicht ist die Art zu segnen, wie sie allzeit in der Kirche üblich war, eben diejenige, deren Jesus sich bediente.

es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr in den Himmel auf, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Und er sitzt zur Rechten Gottes. — Die Blicke der Jünger blieben unverwandt dahin gerichtet, wo der Herr Jesus verschwunden war. War es Staunen über dieses unerwartete wundervolle Ereigniß; oder erwarteten sie, die verhüllende Wolke werde sich zertheilen und sie schauen lassen den herrlichen Einzug des Herrn in den Himmel; oder war es der Liebeskummer, der da glaubte, der geliebte Meister müsse wieder zu ihnen niedersteigen aus der Höhe; oder war es die Sehnsucht nach dem Himmel, welche erwartete, der Herr werde jetzt gleich sein Wort erfüllen und auch die Diener hinaufnehmen, wo der Meister ist ..... genug, Alle standen unbeweglich und blickten immerdar zum Himmel auf. Siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel ist aufgenommen worden, wird eben so wiederkommen, wie ihr ihn habt hingehen sehen in den Himmel! — Und die Apostel fielen nieder und beteten an, und kehrten voll heiliger Freude nach Jerusalem zurück.

Was erfüllt denn die Apostel mit so hoher Freude? Die Gewißheit, daß Christus hingegangen ist zu seinem Vater und zu ihrem Vater, daß er dort sitzt zur Rechten Gottes als allmächtiger Mittler, daß sie jetzt Alles erhalten werden, was sie in seinem Namen vom Vater bitten werden. Sie sind voll Freude, weil sie wissen, daß Jesus einst wiederkommen wird, daß sie dann mit ihren Augen ihn herabkommen sehen werden, wie er jetzt vor ihren Augen emporgestiegen ist.

Geliebteste, mit seiner Auferstehung hatte Christus sein Erlöseramt vollendet; heute hat er mit seiner Himmelfahrt sein Mittleramt angetreten, und wird es verwalten bis zum Ende der Welt, wo er es mit dem Richteramte vertauschen wird. Auf diesem dreifachen Amte Jesu Christi als Erlöser, Mittler und Richter der Welt beruht die Lehre **vom Ablasse**, deren Erklärung beim Anfange der Jubiläumszeit von besonderem Nutzen sein möchte. Vernehmet sie mit Aufmerksamkeit.

---

1. Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, hat durch seinen freiwilligen Gehorsam bis zum Tod des Kreuzes bei dem Vater einen unendlichen Schatz von Gnaden zur Entsündigung, Heiligung und Beseligung der Menschheit verdient. Seiner allmächtigen Vermittlung verdanken wir es auch, daß der Vater diese Gnaden uns mitzutheilen sich würdigt; und da Christo, dem Erlöser und Mittler, auch alles Gericht übergeben ist, so kommt es ihm allein zu, die Krone der ewigen Herrlichkeit denjenigen zu schenken, die er derselben für würdig erklärt.

Nun aber spricht Christus zu seinen Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden! Wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch." — Inhaltschweres Wort! — Erhabene Sendung! — Glückseliger Auftrag! — Umfangreiche Vollmacht! — Mich hat der Vater gesendet als Licht zu leuchten in der Finsterniß, als Lehrer der Welt, um seine Wahrheit und seinen Willen den Menschen vollkommen zu offenbaren. Und wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch: „Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium aller Kreatur, lehret alle Völker, lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe. — Wer euch hört, höret mich." — Mich hat der Vater gesendet, zu suchen und zu retten, was verloren war. Und wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch: „Ihr sollt Menschenfischer sein!" Gehet hin, werfet in meinem Namen euer Netz aus über den ganzen Erdkreis, und sammelt die Seelen zum Reiche Gottes! — Mich hat der Vater gesendet als Erlöser der Welt; und ich habe sie erlöst durch mein Opfer, ich habe sie erkauft mit meinem Blute. Und wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch: Gehet hin in die ganze Welt und traget die Früchte meines Erlösungsopfers zu allen Völkern, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. — Und welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben sein; und wem ihr die Hände aufleget, dem wird wohl sein." — Mich hat der Vater bestellt zum Mittler zwischen ihm und den Menschen; und so bestelle ich euch: ihr sollt die Mittler

sein zwischen den Menschen und dem dreieinigen Gott, durch euren Mund sollen die Gebete meiner Kirche, die Anliegen meiner Gläubigen zum Throne der Barmherzigkeit gelangen; auf euren Ruf will ich immer wieder vom Himmel herabkommen, um auf dem Altare mein Opfer zu erneuern zum Heile der Seelen; durch eure Hände soll mein Fleisch und Blut dem himmlischen Vater dargebracht werden; durch eure Hände will ich meine Gnaden und meinen Segen über die Gläubigen ausstreuen; mit eurem Hirtenstabe will ich die Heerden leiten, und du Petrus insbesondere sollst an meiner Statt die Hirten und Heerden leiten; wie mich der Vater zum Haupte der Kirche gesetzt hat, so setze ich dich! — Mir hat der Vater alles Gericht übergeben; Niemand kommt zur Herrlichkeit des Vaters, als durch mich. Kein Erschaffener kann meinem Gerichte sich entziehen, und mein Urtheil wird entscheiden unwiderruflich, unabänderlich für die ganze Ewigkeit. Wem ich die Pforten der Seligkeit öffne, dem stehen sie offen; und wem ich den Himmel verschließe, dem bleibt er verschlossen ewiglich. So sende ich euch: Euch übergebe ich meine Richtergewalt, bis daß ich wiederkommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. In eure Hände lege ich die Schlüssel des Himmelreichs; was ihr binden werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr lösen werdet auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein."

Sehet da, Geliebteste, die Gewalt und Vollmacht, welche der Herr seiner Kirche verliehen hat. Die Schlüssel des Himmelreichs liegen in ihren Händen; sie kann öffnen, sie kann schließen. Ihr ist die Verwaltung der göttlichen Gnadenschätze übergeben; sie kann austheilen an die Würdigen, sie kann vorenthalten den Unwürdigen. Sie ist zur Richterin bestellt über den Sünder; sie soll seine Schuld untersuchen, seine Strafbarkeit beurtheilen; sie kann ihn lossprechen, sie kann ihm die Lossprechung versagen. Sie hat Binde- und Lösegewalt. Sie kann Strafen auflegen und Strafen erlassen. Was immer die Kirche in diesen Dingen entscheidet und thut, das ist zum Voraus von Gott genehmigt und bestätigt. Was die Kirche hierin thut auf Erden, das thut

zugleich mit ihr Gott im Himmel, mit ihr löset, mit ihr bindet Gott. —

Dieses sind die Glaubenswahrheiten, welche der Lehre vom Ablasse zur Grundlage dienen. — Welchen Gebrauch macht nun die Kirche von der ihr verliehenen Gewalt und Vollmacht?

2. Gott ist unendlich barmherzig, aber auch eben so gerecht; beide Vollkommenheiten dürfen nie von einander getrennt gedacht werden. Vermöge seiner barmherzigen Gerechtigkeit und gerechten Barmherzigkeit will Gott den reumüthigen Sünder strafen, weil er ein Sünder ist; aber weil er auch ein Büßer ist, so will Er ihn so strafen, daß dabei das ewige Heil seiner Seele nicht Schaden leidet. Darum läßt Gott dem bußfertigen Sünder durch das heilige Sakrament der Buße die Schuld der Sünde und die verdiente Strafe des ewigen Todes nach, — hiemit ist seiner Barmherzigkeit genuggethan, und die Seele für die Ewigkeit gerettet; damit aber doch auch der Gerechtigkeit genug geschehe, so behält sich der Herr nach der Verzeihung die zeitliche Bestrafung des Sünders vor. Diese Bestrafung läßt er theils durch die Kirche vollziehen (mittelst der dem Sünder auferlegten Buße), theils vollzieht er sie selbst, entweder durch Heimsuchung des Sünders in diesem Leben, oder nach dem Tode durch Leiden im Reinigungsorte. Diese verschiedenen Bestrafungsarten ergänzen sich gegenseitig. Je lasser wir in Verrichtung der Kirchenbuße sind, desto größer wird der Theil der Strafe sein müssen, welche Gott selbst uns auflegt; und je weniger wir in diesem Leben büßen und der göttlichen Gerechtigkeit genugthun, ein desto größerer Strafrückstand bleibt uns nach dem Tode zu bezahlen übrig. — Um nun unsrer Schwachheit und unsrer Lebenskürze in diesem Stücke zu Hilfe zu kommen, macht die Kirche von ihrer Binde- und Lösegewalt Gebrauch zur Ertheilung des Ablasses, mit dessen Hilfe wir durch geringere Bußwerke die größeren Sündenstrafen zu tilgen vermögen. — Was ist nun der Ablaß?

3. Der Ablaß ist der Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen, welchen die Kirche vermöge ihrer Binde- und Lösegewalt dem bußeifrigen Sünder ertheilt, welcher bereits die sakramentalische Lossprechung von seinen Sünden und Nachlassung der ewigen

Strafe erlangt hat, und die besonders vorgeschriebenen Bußwerke verrichtet. —

Die Kirche entzieht aber durch den Ablaß keineswegs dem Herrn die seiner Gerechtigkeit zu leistende Genugthuung; sondern sie selbst tritt gewissermaßen als Stellvertreterin für den Sünder ein, und übernimmt es, seine Schuld aus dem gemeinsamen Schatze zu bezahlen. Die zeitliche Sündenstrafe, welche das einzelne Glied zu tragen hätte, übernimmt gewissermaßen der ganze Leib, dessen Haupt Christus ist. — Der Heiland hat den ganzen Schatz seiner überfließenden Genugthuung der Kirche hinterlassen. Vermöge der Gemeinschaft der Heiligen gehören derselben auch alle Genugthuungen und Verdienste, welche jemals alle Heilige und Gerechte mit der göttlichen Gnade gewirkt haben, als Gemeingut allen Gläubigen an. Das Verdienst Jesu Christi bildet, wenn ich so sagen darf, den Grundstock des Kirchenschatzes, welcher sich mehrt durch die Zinsen, welche Christi Verdienst und Gnade im Leben der Heiligen trägt. Aus diesem Gnadenschatze nun entnimmt die Kirche das, was sie dem Büßer zur Ergänzung seiner unvollkommenen Genugthuung durch den Ablaß zuwendet. Die zur Gewinnung des Ablasses festgesetzten Gebete und frommen Werke sind das Mittel, wodurch der Büßer sich dieser Wohlthat theilhaftig macht, und die theilweise oder gänzliche Erlassung (unvollkommener oder vollkommener Ablaß) seiner rückständigen zeitlichen Sündenstrafen sich erwirbt. —

4. Welches also sind die allgemeinen Bedingungen zur Gewinnung eines von der rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit ausgeschriebenen Ablasses? — Man muß ein Glied der Kirche Jesu sein. Wer nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehört, kann der Verdienste Christi und seiner Heiligen eben so wenig theilhaftig werden, als ein vom Leibe getrenntes Glied aus dem Herzen Kraft und Leben ziehen kann. — Man muß im Stande der Gnade Gottes sein. Im Stande der Ungnade kann man nichts für die Ewigkeit Verdienstliches wirken, also auch keine wirksamen Bußwerke verrichten. Der Herr kann auch einer Seele, welche der heiligmachenden Gnade entbehrt, keine besonderen Gnaden zu Theil werden lassen, weil die im

geistigen Tode liegende Seele derselben so wenig fähig ist, als ein todter Leichnam des Genusses heilsamer Arznei oder stärkender Nahrung. Oder was sollte die Erlassung der zeitlichen Strafen einer Seele frommen, welche noch der ewigen Strafe verfallen bleibt? Man muß also, um den Ablaß zu gewinnen, zuvor durch das heilige Bußsakrament die Nachlassung der Sünden und der ewigen Strafe erlangt haben. — Endlich muß man die besonders vorgeschriebenen Bußwerke genau nach Vorschrift der Kirche und mit wahrem Bußgeiste verrichten.

5. Viele ungerechte Vorwürfe erfährt die Kirche wegen Ertheilung der Ablässe. Man wirft ihr vor, daß sie von ihrer Schlüsselgewalt da zu ausgedehnten Gebrauch mache, daß sie die alte Bußstrenge allzu sehr mildere, daß sie dadurch den wahren Bußgeist ertödte, daß sie es dem Sünder mit der Verzeihung allzu leicht mache u. s. w. . . . Hört ihr's, ihr Kinder der Kirche, hört ihr's, welche Vorwürfe man dieser eurer Mutter macht? Man wirft ihr vor, daß sie ihre Liebe zu euch und ihre Sorge für euer Heil übertreibe! Man beschuldigt sie, daß sie von ihrer von Gott empfangenen Gewalt zu eurem Besten einen zu vollen Gebrauch mache. Man tadelt sie, daß sie euch die Erringung des ewigen seligen Lebens zu sehr zu erleichtern beflissen sei. O glückliche Vorwürfe, welche uns die heilige Kirche doppelt lieb und werth machen müssen! —

Indessen mißkennen die Gegner der Kirche das Wesen des Ablasses. Der Ablaß lähmt nicht den Bußeifer, denn er hebt keineswegs die Bußpflicht des Sünders auf. Zu allen Zeiten hat die Kirche den Ablaß nur als eine Begünstigung betrachtet, mit welcher sie den besonderen Bußeifer belohnen wollte, und als eine Ergänzung der bei allem guten Willen unzureichenden Genugthuungswerke des Büßers selbst. — Die Ablässe heben also die Bußpflicht nicht auf. — Man soll unerachtet der gewonnenen Ablässe persönlich nach Kräften Buße wirken auch deshalb, weil man nie die völlige Gewißheit besitzt, den vollkommenen Ablaß auch wirklich gewonnen zu haben, indem es dabei nicht allein auf die äußerlichen Bußübungen, sondern auch auf die Herzensstimmung ankommt, und eine gänzliche Lossagung des Willens von jeder

sündigen Neigung dazu erfordert wird. Ferner sind die Bußwerke nicht blos eine Sühne für die begangenen Sünden, sondern zugleich ein Heilmittel für die durch die Sünde der Seele geschlagenen Wunden und die auch nach der Entsündigung zurückbleibende Schwäche, ein Hilfsmittel zur Ausrottung der bösen Neigungen, ein Übungsmittel für den Kampf gegen die Versuchungen, ein Schutzmittel gegen den Rückfall in die Sünde. Endlich haben diese Bußübungen noch den besonderen Werth, daß solche Gott sehr wohlgefällige Opfer der Selbstverleugnung uns besonderer Gnaden würdig machen, welche uns das Geschäft unsers Heiles vielfältig erleichtern.

Die Ablässe beeinträchtigen also den Ernst der Buße nicht, sie spornen vielmehr den Bußeifer an, und sind, besonders seitdem die alte strenge Bußordnung größerer Milde gewichen ist, ein sehr heilsames Mittel, dem Volke den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit vor Augen zu stellen, und die Nothwendigkeit besonderer Bußübungen neben den im Beichtstuhle auferlegten an das Herz zu legen. Nein, wahrlich! die Ablässe fördern den Leichtsinn im Sündigen nicht; sie erwecken vielmehr und bestärken die heilsame Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit. — Eben so wenig wird durch die Ablässe eine pharisäische Werkheiligkeit gehegt und gepflegt; denn gerade die Ablässe zeigen uns deutlich, wie unzulänglich unsre eigenen Genugthuungswerke sind, und weisen uns an, in unsrer Armuth zu dem unendlichen Reichthume der Verdienste Christi und seiner Heiligen mit demüthigem Vertrauen unsre Zuflucht zu nehmen. — Überdies sind die Ablässe für Viele ein Antrieb zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente und zur Verrichtung guter Werke. Die Erfahrung lehrt, daß insbesondere die Jubelablässe viele und ungewöhnliche Bekehrungen einzelner Sünder und eine religiöse und sittliche Erhebung des Volkes bewirken.

Geliebte Christen! welche Lehre folgt nun aus all' diesen Wahrheiten für uns selbst? — Ich will sie in wenige Worte fassen und eurem weiteren Nachdenken überlassen. Wir Alle haben viele Sünden begangen; — wer wird das leugnen? — Wir Alle haben demnach große Schulden gehäuft und viele Strafen

verdient; wer will das bestreiten? — Wir Alle haben noch wenig Buße gethan, und es erübrigt eine ungeheure Genugthuung, die wir noch zu leisten haben. — Wollen wir sie auf die Ewigkeit aufschieben? Wollen wir lieber dereinst der strengen Gerechtigkeit bis auf den letzten Heller bezahlen, was uns jetzt die Barmherzigkeit gegen einen geringen Ersatz zu erlassen bereit ist? — — — —

XXXI.

Primizpredigt.

Gehalten am Feste Mariä Geburt.

Der Herr erwählte ihn aus den Lebenden, daß er Gott opfere, Rauchwerk und Wohlgeruch darbrächte, und seines Volkes gedächte, es zu versöhnen. Sirach 45, 20.

Diese Worte schrieb einst der Weise nieder zum Ruhme des Hohenpriesters Aaron; und ich habe sie zum Vorspruche meiner heutigen Predigt gewählt, weil sie mir so recht zu passen scheinen für das Doppelfest, zu dessen Feier ihr, Geliebteste, euch hier versammelt habt. Wir begehen heute das Geburtsfest Mariä; und war Maria nicht auserwählt unter allen Lebendigen, war sie nicht die Gesegnete ihres Geschlechtes? Hat sie nicht dem Herrn ein reines, heiliges, tugendvolles Leben gleich wohlduftendem Rauchwerk geweiht? Hat sie nicht Gott das allerwohlgefälligste Opfer dargebracht — ihren göttlichen Sohn, den Versöhner und Erretter? Ist Maria nicht die Mutter der Gnade, die Mutter der Barmherzigkeit, ist sie nicht die liebevollste und mächtigste Mittlerin am Throne Gottes, die allzeit ihres Volkes gedenkt, und bemüht ist, die Sünder mit dem Herrn auszusöhnen?

Wir werden aber zugleich Zeugen einer anderen Feierlichkeit sein, und einen neugeweihten Priester zum Erstenmale das Opfer der heiligen Messe vollbringen sehen. Und gewiß, was die Schrift von Aaron sagt, das gilt in weit höherem Sinne von dem Priester des neuen Bundes. Er ist auserwählt aus Tausenden und berufen zum ausschließlichen Dienste des Herrn. Er ist geweiht und geheiligt, daß er Gott Opfer darbrächte, jenes Opfer, von dem alle Opfer des alten Testamentes nur Vorbilder und Schatten waren. Er soll der beständige Fürbitter und der Mittler des Volkes sein bei dem Herrn, durch ihn sollen die Gebete und Anliegen des Volkes zum Throne der Barmherzigkeit gebracht, durch ihn soll der Segen und die Gnade Gottes über die Gläubigen ausgegossen werden. Und so ist der katholische Priester in gewissem Sinne ein Nachbild Mariä, um das für die einzelnen Seelen zu sein, was Maria für die ganze Menschheit ist.

So weist das heutige Doppelfest uns auf zwei Trostesquellen hin, welche uns die göttliche Weisheit und Liebe geöffnet hat, und welche fortfließen werden bis an's Ende der Zeit, um Alle zu erquicken und zu laben, die immer guten Willens daraus schöpfen mögen: nemlich die **Mutterschaft Mariä** und das **Priesterthum der katholischen Kirche.** Lasset uns denn, Geliebteste, in Kürze betrachten:

1. den Trost, der von Maria kommt,
2. den Trost, den uns der Priester spendet.

1.

Es ist eine große, erhebende Wahrheit, daß die Kirche Jesu Christi, deren Kinder wir sind, nicht durch die engen Grenzen dieser Erde beschränkt, nicht durch die Zeit eingeengt sind, sondern daß ihr Gebiet und ihre Dauer und ihr Segen sich weit hinaus über Zeit und Raum, über Tod und Grab erstreckt, auch jene Welt und eine Ewigkeit umfaßt. — Es ist ein wundervolles Band, welches nicht nur die Gläubigen auf Erden umschlingt und gleichsam zu Einem Körper vereint, sondern auch unsre im Herrn entschlafenen Brüder und Schwestern, deren Seelen im Reinigungs-

orte ihre vollkommene Läuterung erhalten, oder im Himmel bereits die Krone der Verherrlichung erlangt haben, mit uns so innig vereinigt. — Es ist ein trostvoller Gedanke: du hast zahlreiche Freunde droben am Throne Gottes; Freunde, die von Liebe gegen dich erglühen, die für dein Heil auf das Zärtlichste besorgt sind, die sehnlich wünschen, dich so glücklich zu sehen, wie sie selbst sind, und die darum nicht aufhören, für dich zu bitten bei Gott.

Aber an der Spitze aller dieser himmlischen Fürsprecher, und zunächst am Throne der Barmherzigkeit steht Maria — als die eifrigste Fürbitterin, als die mächtigste Mittlerin. So wie Maria im Leben die Gnadenvolle war, und kein Menschenkind an Reichthum der himmlischen Gaben ihr gleich kam, so wie sie durch den Glanz ihrer Heiligkeit alle Heiligen, die je auf Erden gewallt, überstrahlt, so wie ihr Leben an Verdiensten Alle übertrifft; so ist sie auch nach dem Tode über alle Seligen erhoben in Herrlichkeit und Glückseligkeit, und gleichwie der Allerhöchste einst Maria als ein Werkzeug zu gebrauchen sich würdigte, um durch sie der Welt den Heiland und Seligmacher zu schenken, so hat er jetzt ihr eine besondere Gewalt über die von ihrem göttlichen Sohne erworbenen Gnaden gegeben, sie den Hilfebedürftigen mitzutheilen.

Maria hat uns Denjenigen geboren, welcher der Urheber alles Lebens, die Quelle alles Segens, der Spender aller Gnaden, der Retter der Verlorenen, unser einziger Heilbringer und Seligmacher ist; und dadurch, daß sie die Mutter des Erlösers geworden ist, ist sie zugleich die geistige Mutter Aller geworden, welche, durch das Wasser der heiligen Taufe wiedergeboren, Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi werden. — Kann Maria gleichgiltig gegen diejenigen sein, welche ihr geliebter Sohn so unendlich geliebt hat, daß er sich selbst für sie zum Opfer gab? Muß sie nicht die Seelen, welche Jesus Christus mit dem Blute, das er aus ihrem jungfräulichen Leibe genommen, erkauft hat, als einen kostbaren Schatz achten, dessen Verlust sie nach Kräften zu verhindern suchen wird?

Die erhabene Würde einer Gottesmutter, womit der Herr sie vor allen Geschöpfen ausgezeichnet, und die zärtliche Mutter-

liebe, welche sie gegen uns hegt, geben Mariä ein besonderes Vorrecht der Fürbitte, und ihrem Fürwort eine besondere Kraft. Um uns dies recht deutlich zu zeigen, wollte Jesus sein erstes Wunder auf die Fürbitte seiner Mutter Maria wirken. — Ihre Würde als Gottesmutter, und ihre Liebe als unsre Mutter geben uns aber auch das Recht zu einem besonderen Vertrauen gegen Maria, und treiben uns mächtig an, sie in allen unsern Anliegen um ihre Fürsprache bei Gott anzuflehen.

O Geliebteste, verlanget nur wahrhaft nach dem allerhöchsten Gute, wollet nur ernstlich Gott gefällig und ewig selig werden, und rufet in diesem Sinne Maria um ihre helfende Fürsprache an, und auch ihr werdet erfahren, wie wahr der heilige Bernardus spricht: „Es sei noch nie erhört worden, daß Einer, der zu Maria seine Zuflucht genommen, und sie um ihre Fürsprache gebeten habe, verlassen worden sei.“ — Seid nur des Einen Nothwendigen immer eingedenk, und dann rufet zu Maria, und ihr werdet euch überzeugen, daß die Lobsprüche, welche die Kirche in der lauretanischen Litanei der jungfräulichen Gottesmutter und Himmelskönigin ertheilt, keine leeren Ehrentitel, keine Erfindung bloßer Schwärmerei, sondern wahrheitsgetreue Bezeichnung der Wirkungen der zärtlichen Mutterliebe und mächtigen Fürsprache Maria's sind, wie solche zu allen Zeiten sich an den Gläubigen geoffenbart haben. Ja, tausend und tausend Mal hat Maria, die Mutter Christi, die Mutter der göttlichen Gnade, sich bewiesen als „die Ursache unsrer Fröhlichkeit, als die Pforte des Himmels, als das Heil der Kranken, als die Zuflucht der Sünder, als die Trösterin der Betrübten, als die Hilfe der Christen“. Es gibt keine Noth, kein Elend, keine Gefahr, aus welcher die Fürsprache Maria's nicht schon oft die Gläubigen gerettet hat, es gibt keine gute Gabe für den Leib und für die Seele, welche nicht durch die Fürbitte der Gottesmutter von Gott zu erlangen wäre. Mit vollem Rechte konnte darum der heilige Bernardus allen Gläubigen zurufen: „O ihr Alle, die ihr es erkennet, daß ihr hienieden nicht sowohl auf sicherem Boden wandelt, als vielmehr auf der Schifffahrt dieses Lebens von Sturm und Wellen hin und her getrieben werdet, wendet niemals eure Augen ab von dem

Schimmer dieses Sternes (Maria)! Wenn sich die Winde der Anfechtungen erheben, wenn die Klippen der Trübsale euch drohen, ruft zu Maria! Wenn euch die schäumenden Wogen des Stolzes in die Höhe heben, oder Ehrsucht oder Lästerung oder Eifersucht dich anfechten, so rufe zu Maria! Wenn Zorn, Habsucht, Fleischeslust gegen das Schiff deines Gemüthes andringen, richte deinen Blick auf Maria! In Gefahren, in Beklemmung, in Zweifeln rufe Maria an! — Dieser heilige Name sei immer in deinem Munde, immer in deinem Herzen; folge aber Maria's heiligen Fußstapfen nach, wenn du die Macht ihrer Fürbitte recht erfahren willst. Folgest du ihr, so verirrst du dich nicht; flehest du zu ihr, so verzweifelst du nicht; denkst du immer an sie, so fehlst du nicht. — Wenn sie dich hält, stürzest du nicht; unter ihrem Schutze wandelst du furchtlos! Wenn sie dich führt, wirst du nicht müde; ist sie dir gnädig, so kommst du an das erwünschte Ziel, gelangest sicher in den Hafen der ewigen Glückseligkeit."

Wenden wir uns nun, Geliebteste, zu der andern Trostesquelle, welche uns die göttliche Liebe geöffnet hat, indem Jesus in seiner Kirche das Priesterthum stiftete.

2.

Indem ich den Trost und Segen, welchen Gott durch den Priester austheilt, schildere, schildere ich zugleich die wichtigen Pflichten, welche das Priesterthum Demjenigen auflegt, welchen der Herr damit betraut hat. Ich thue dies nicht, als wollte ich Sie, neugeweihter Priester des Herrn, geliebtester Mitbruder, erst über Ihre erhabenen Pflichten belehren, von deren Bedeutung Sie ja schon tief durchdrungen und zu deren gewissenhaften Erfüllung Sie mit so ernsten und heiligen Entschlüssen sich gewaffnet haben; sondern ich thue es, weil ich eben die Segnungen des Priesterthums nicht deutlicher darlegen zu können glaube, als durch die Darlegung seiner Pflichten.

Geliebteste, wir sind nicht um unseretwillen allein Priester, wir haben mit den Gläubigen eine heilige und wesentliche Verbindung eingegangen; der Herr hat uns mit dem Heile des Volkes beladen. Der Priester muß täglich das Anliegen der

Gläubigen vor Gottes Thron bringen. Der Himmel öffnet und verschließt sich, so zu sagen, nur auf sein Wort. — Er hat vermöge seines Amtes einen näheren Zutritt zu dem Herrn, und es ist darum seine Pflicht, Ihn für seine Brüder anzuflehen, seine Güte zu bewegen, und der Barmherzigkeit die Gnade, wenn ich mich so ausdrücken darf, abzunöthigen.

Dahin zielen auch die Gebete, welche die Kirche jedem Priester zur täglichen Pflicht macht, denn sie ist überzeugt, daß die Gebete der Priester die Kanäle sind, durch welche die Gnaden Gottes über das Volk sich ergießen.

Der Priester ist ferner der Versöhner der Menschen mit Gott. „Seid gesegnet," so betet der Bischof bei der Priesterweihe, „damit ihr versöhnende Opfer darbringet für die Sünden des Volkes." Der Priester ist gesetzt, das Opfer der Versöhnung darzubringen, jenes Opfer, welches der Herr immer mit gnädigen Augen ansieht, weil es ja sein eingeborner Sohn selbst ist, welcher sich darbringt; — jenes Opfer, welches allein im Stande ist, den Zorn Gottes, welchen die Frevel der Sünden entflammt haben, zu besänftigen, weil es die unblutige Erneuerung jenes Kreuzes-Opfers ist, durch welches das Lamm Gottes die Sünden der Welt hinweggenommen hat; jenes Opfer, welches die eigentliche geheimniß- und wundervolle Quelle ist, aus welcher alle Bächlein der Gnaden entspringen, die in der Kirche Gottes fließen und die Seelen reinigen, erquicken und stärken.

Endlich der Priester ist der Mitarbeiter Gottes an dem Heile der Seelen, durch die Predigt des Gotteswortes, durch die Verwaltung der heiligen Sakramente, durch alle Verrichtungen, welche die Wohlfahrt des Nächsten zum Zwecke haben.

Der Priester setzt in gewissem Sinne das Amt Jesu Christi fort, er ist der Abglanz Desjenigen, welcher sich das Licht der Welt nannte, und wirklich die Welt erleuchtete durch die Verkündigung der göttlichen Wahrheit. Die nemliche Wahrheit verkündigt der Priester; auf daß durch dieselbe die Unwissenden unterrichtet, die Zweifelnden belehrt, die Gewissen aufgeweckt, die Geister erleuchtet, die Herzen gerührt, die Willen angespornt, die Gottlosen beschämt, die Frommen befestigt werden.

Er verwaltet die heiligen Sakramente, er theilt jene Gnaden aus, welche Christus durch seine Verdienste uns erworben und für alle kommenden Geschlechter in den Schoos seiner Kirche ausgegossen und hinterlegt hat. Die gnadenspendende Hand des Priesters streckt sich dem Kinde schon entgegen, nachdem es kaum das Licht dieser Welt erblickt hat, und führt es durch das Sakrament der Wiedergeburt in das Heiligthum der Kirche, in die überreiche Schatzkammer der göttlichen Gnadenschätze ein. Gnadenspendend geleitet der Priester den Gläubigen durch's Leben, als ein rettender Arzt für die in Sünden schmachtende Seele, als ein liebevoller Nährvater, unter dessen Pflege die Gesunden in der Tugend wachsen und erstarken. Gnadenspendend steht er zuletzt noch am Sterbebette und übergibt die scheidende Seele den Händen der Engel, daß sie dieselbe hinübertragen zu ihrem Erlöser. Segnend senkt dann der Priester den entseelten Leib in's Grab und weiht ihn ein zur einstigen frohen Auferstehung!

Gedenket noch des Segens, welchen der Priester in seinen übrigen Verrichtungen, für die Erziehung der Jugend, für das Glück der Familien, für den Frieden der Gemeinde, für die Erleichterung der Armuth, für den Trost der Kranken spendet; — und ihr werdet erkennen, welch' ein großes Geschenk Gottes ein würdiger Priester ist.

So erhebe dich denn, du neugeweihter Priester, erhebe dich, eile hin zum Altare, und übe zum ersten Male aus die göttliche Gewalt, welche der Allmächtige und Barmherzige zum Heile der Seelen dir übertragen hat. Rufe Ihn herab, den menschgewordenen Sohn des lebendigen Gottes, damit Er uns überschütte mit seinem Trost und Segen. Siehe, der Altar harrt dein wie eine festlich geschmückte Braut! Trete denn hinan, du Vermittler zwischen Gott und den Menschen, um das erhabenste, gnadenvollste Geheimniß zu vollbringen. O großes Geheimniß! — o schauervolle Höhe des Altars! Wirst du es, geliebter Mitbruder, wagen, allein hinan zu steigen! — O wähle dir als Führerin und Begleiterin zum Opfertische Diejenige, welche auch dort am Kreuze stand, als das Sühnopfer der Welterlösung blutigerweise vollbracht worden. Ja, flehe zuvor demüthig zu Maria, wie einst

Baruch zu Devora: „Komm du mit mir, dann will ich hinaufziehen!“ — Und ihr Alle, geliebte Christen, vereinigt euer Gebet, um die Fürbitte Maria's, der Mutter der Gnaden, der Helferin der Christen, anzurufen, damit sie die Schritte dieses neugeweihten Priesters heute auf seinem ersten Opfergang und später auf seinem ganzen Hirtenwege leite — zur Ehre Gottes, zum Heile seiner eigenen Seele und zum Wohle der Heerde, zu deren Führung der heilige Geist ihn senden wird. Amen.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.